IOHANN RICHTER.

Kühnel del. *H. Lips sculp.*

Briefe

eines

reisenden Russen.

von Karamsin.

Aus dem Russischen

von

Johann Richter.

Sechstes und letztes Bändchen.

Leipzig 1802.
bey Johann Friedrich Hartknoch.

Wer mit sich selbst in Lieb' und Frieden lebet,
Der findet Freud' und Liebe überall.

Inhalt
des sechsten Bändchens.

Seite.

Erster Brief aus Paris. Environs von Paris — Meudon — Sevre — Versailles — Ludwig der Vierzehnte und Lenotre — Trianon — Klein-Trianon. 1

Zweyter Brief ebendaher. Levaillant — seine Gattin 25

Dritter Brief ebendaher. Oteil — Boileau's Wohnung — die Würkung des Weins auf Dichter — der Leibarzt Gendron — Voltaires Inpromtü. 27

Vierter Brief ebendaher. St. Denys — Gräber der Könige — Türennes Grabmal — Basreliefs an Dagoberts Sarge ꝛc. der heil. Dionysius — Bonmot. 29

Fünfter Brief ebendaher. Das Lustschloß Bagatelle — der Einsiedler. 34

Sechster Brief ebendaher. Marly — Eremitage — Montmorency. 43

Seite.

Siebenter Brief ebendaher. Gardemeuble des Königs — der Lohnbediente. 44

Achter Brief ebendaher. Ermenonville — Heinrich der Vierte und die schöne Gabrielle — Rousseau. 51

Neunter Brief ebendaher. Chantilly — die Rüstung des Mädchens von Orleans — das Fest für den Grafen von Norden — unglücklicher Tod Prevots. 65

Zehnter Brief ebendaher. Die Nationalversammlung — Mirabeau und der Abbé Maury. 68

Eilfter Brief ebendaher. Französischer Nationalcharakter — Abreise. 73

Zwölfter Brief aus Haut-Buisson. Verschiedenheit des Clima — melancholische Empfindungen. 82

Dreyzehnter Brief aus Calais. Dessein — der Officier von der Nationalgarde — Yorik — die Engländer. 85

Vierzehnter Brief ebendaher. Der Gottesacker — Lorenzo's Grabhügel. 99

Funfzehnter Brief vom Paketboote. Die Reisegefährten — die Seekrankheit — die beyden Deutschen. 91

Seite.

Sechszehnter Brief aus Dover. Englische Bauart — schöne Straßen — weibliche Schönheiten — Aussicht von einem hohen Berge — Grobheit und Habsucht der englischen Lastträger und Zollbedienten — die Küche. 98

Siebzehnter Brief aus London. Der Weg von Dover nach London — Ansicht von London in der Entfernung — die Themse. 102

Achtzehnter Brief ebendaher. London und Paris — die Herberge — der Stubencamerad — der Friseur — die Straßenbeleuchtung — Stille auf den Straßen und Kaffeehäusern — schöne Frauenzimmer — Physiognomieen der Männer — Stutzer — Dunkelblau — 105

Neunzehnter Brief ebendaher. Händels Messias — die Kaufmannsfamilie — die königliche Familie — Pitt — der Park von St. James. 117

Zwanzigster Brief ebendaher. Die Wohnung — Jenny — Westminster und die City — Trottoirs — Bauart der Häuser — spätes Mittagsessen — Zerrbilder — Frühstück — Mittagsessen — der Graf Woronzow — Baxter. 129

Ein und zwanzigster Brief ebendaher. Newgate — Kings-Bench — Bedlam — Lee —

Seite
Ursachen der häufigen Verrücktheit zu unsrer Zeit. 134
Zwey und zwanzigster Brief ebendaher. Quakerversammlung — die Kaffehäuser. 147
Drey und zwanzigster Brief ebendaher. Die Börse und die königliche Gesellschaft der Wissenschaften — Banks. — 149
Vier und zwanzigster Brief ebendaher. Towleys Sammlung — Shakespear's Gallerie — die Paulskirche — die Markise — der Tower — der Pallast von St. James — Buckinghamhouse — White Hall — Sommersethouse — andre merkwürdige Gebände — Neugierde der Engländer. 151
Fünf und zwanzigster Brief ebendaher. Windsor — Reise dahin — das Pferderennen. 172
Sechs und zwanzigster Brief ebendaher. Der Park zu Windsor — der Pallast von Windsor — die Prinzessinnen — Schwärmereyen. 179
Sieben und zwanzigster Brief ebendaher. Greenwich — Reise dahin — das Hospital zu Greenwich — Vauxhall. 184
Acht und zwanzigster Brief ebendaher. Theater — Hamlet — die italiänische Oper. 193

Seite.
Neun und zwanzigster Brief ebendaher. Der Blinde und der Hund — die Lautenspielerin. — 195
Dreyßigster Brief ebendaher. Ranelagh. 197
Ein und dreyßigster Brief ebendaher. Das brittische Museum — die magna charta. 200
Zwey und dreyßigster Brief ebendaher. Häusliches Leben der Engländer — Contrast mit der russischen feinen Welt. 202
Drey und dreyßigster Brief ebendaher. Schöne Litteratur der Engländer — Dichter — Thomson — Milton — Dryden — Shakspear — neuere dramatische Dichter — Romanendichter — Richardson und Fielding — Geschichtschreiber — Robertson, Hume und Gibbon — 207
Vier und dreyßigster Brief ebendaher. Sophie — Theegärten — unterirdische Tavernen. 214
Fünf und dreyßigster Brief ebendaher. Hoods und Foxens Wahl zu Parlementsgliedern — Horne Tooke — Wilkes — die Beutelschneider. 218
Sechs und dreyßigster Brief ebendaher. Prächtige Landsitze — der Garten von Kew —

Seite.
Twickenham — Pope — das Städtchen Barnet — Bromton — der Flecken Charlestown und der Hornjahrmarkt — Hampton-Court 230
Sieben und dreyßigster Brief ebendaher. Englischer Nationalcharakter — Kälte und Gleichgültigkeit — Tiefdenkerey — Aufklärung — humour — Großmuth und Wohlthätigkeit — Rechtschaffenheit — Stolz — Grobheit des Pöbels gegen die Fremden — die Nabobs — der Spleen — Whims. 241
Acht und dreyßigster Brief, vom Schiffe. Abreise von Londou — Seekrankheit — Windstille — die norwegischen Fischer — Ossian — Sturm — Nothschüsse — Maria W. — die Klippen — der Steuermann. 256
Neun und dreyßigster und letzter Brief aus Kronstadt. Ankunft im Vaterlande — Schluß. 267

Paris im Junius 1790.

Ich hatte mich entschlossen, einige Tage auf die Stadt und ihre Vergnügungen Verzicht zu thun, um die merkwürdigsten Gegenden und Oerter in der Nähe von Paris zu besuchen. Womit sollt' ich wohl den Anfang machen, als mit Versailles?

Um neun Uhr des Morgens bestieg ich mit unserm Gesandtschaftsgeistlichen und einem russischen Künstler von vielen Talenten eine Galliote. Wir fuhren längs den elysäischen Feldern, dem Gehölze von Boulogne und einer Menge der reizendsten Landhäuser und Gärten, die beyde Ufer der Seine zieren. Zur Linken zeichnete sich vorzüglich das Schloß Meudon

mit seiner prächtigen Terrasse aus. In dem Flecken Meudon lebte im sechszehnten Jahrhundert Franz Rabelais, der berühmte Verfasser des Gergantua und Pantagruel. Seine Zeitgenossen bewunderten seine Kenntnisse, seinen Scharfsinn und seine Harlekinaden, und die Nachwelt folgt ihrem Beyspiel. Rabelais war eine Zeitlang Mönch, und ward endlich, nach erlangter Dispensation vom Pabste, Doctor der Arzneykunde. Er lehrte zu Montpellier und die dasige Universität ward durch ihn berühmt. *) Darauf gieng er nach Rom, um über den Pantoffel seines Wohlthäters zu spotten, und wurde endlich Pfarrer zu

*) Noch bis jetzt bekleidet man jeden Doctor, der in Montpellier promovirt, mit Rabelais Mantel, eine Ceremonie, die gewiß sehr oft an die Fabel vom Esel in der Löwenhaut erinnert.

Meudon, wo er für die leibliche und geistliche Gesundheit seiner Gemeinde mit allem Eifer sorgte und nebenher Romane schrieb, in welchen der aufrichtige Lafontaine mehr Scharfsinn gefunden zu haben gesteht, als in mancher hochgepriesenen philosophischen Abhandlung, und die, aller Wahrscheinlichkeit nach, Sterne'n die Idee zum Tristram Shandy gaben. Rabelais lebte und starb unter Scherz und Lachen. Einige Minuten vor seinem Ende sagte er: „Der Vorhang fällt. Die Komödie ist aus. Je vais chercher un grand peut - être.“ Sein Testament bestand aus folgenden Worten: „Ich besitze nichts, bin viel schuldig — Was übrig bleibt, den Armen.“ —

In dem Dörfchen Sevre, das wegen seiner Porzellainfabrik bekannt ist, frühstückten wir, und giengen von da vollends zu Fuße nach Versailles. Zu beyden Seiten des Weges sieht

man die schönsten Landhäuser, Gärten und Wirthshäuser, und so kamen wir, zerstreut durch die mannichfaltigen Gegenstände, die uns umgaben, unvermerkt in die Allee von Versailles, (les avenues de Versailles) wo wir den Pallast erblickten. —

Ludwig der Vierzehnte wünschte etwas Außerordentliches zu machen, er befahl — und mitten in einer wilden sandigen Einöde entstanden die Thäler von Tempe und ein Pallast, mit welchem kein andrer in Europa verglichen werden kann.

Drey Doppelalleen, die eine aus Paris, die andere von Seaux und die dritte aus Saint-Cloud, vereinigen sich auf der place d'armes, welchen zwey weitläuftige Gebäude begränzen. Dies sind die königlichen Ställe. Vorne ist ein schöngearbeitetes eisernes Gitter, und an den Seiten zwey Gruppen, welche

Frankreichs Siege über Spanien und das deutsche Reich vorstellen. Auf der linken Seite ist das neue Gebäude für die königlichen Garden, das zwar an und für sich gut in die Augen fällt, aber die Symmetrie des Ganzen stöhrt. Hinter der place d'armes kommt man in den Vorderhof oder den Hof der Minister, an dessen Thore zwey Gruppen angebracht sind, welche den Ueberfluß und den Frieden vorstellen — Gegenstände, die gewiß der Aufmerksamkeit aller Minister werth sind.

Wir giengen zuerst in die Hofkirche, von welcher Voltaire in der Beschreibung des Tempels des Geschmacks sagt:

Il n' a rien des defauts pompeux
De la chapelle de Versailles,
Ce colifichet fastueux
Qui du peuple éblouit les yeux,
Et dont le connoisseur se raille.

Doch nicht alle Kenner denken so, und mehrere finden sie, trotz dem Spötter von Ferney, sowohl in Rücksicht der Harmonie des Ganzen, als auch in ihren einzelnen Verzierungen alles Lobes würdig. — Es war gerade Messe, aber wir fanden außer den Mönchen niemanden in der Kirche. Die Bildhauerarbeit und die Mahlerey sind vortreflich. Ueberall Pracht und Reichthum, gepaart mit Geschmack! Unter vielen vorzüglich schönen Gemählden fiel mir besonders eins von Jouvenet auf, das den heiligen Ludwig vorstellt, wie er nach einem Siege über die Ungläubigen in Egypten die Verwundeten bedient. — Auf einem der Altäre zeigte man uns, als eine große Kostbarkeit, ein Crucifix von Elfenbein, das vier Fuß hoch ist. Es ist ein Geschenk, von August dem Zweyten, Könige von Pohlen. Aus der Kirche traten wir in den Sal des Hercules, der wegen seiner außerordentlichen Größe und wegen

der Pracht seiner Verzierungen merkwürdig ist. Zwanzig korinthische Säulen von Marmor mit vergoldeten Kapitälern und Füßen zieren ihn. Aber seine größte Zierde ist der von Lemoine in Oehl gemahlte Plafond, welcher die Vergötterung des Hercules vorstellt. Das größte Gemählde, das man sich denken kann! Die Anordnung der Figuren und der lebendige Ausdruck in allem sind der stärkste Beweis von Lemoine's Genie. Auch sieht man hier zwey schöne Gemählde von Paul Veronese, den Heiland und die Rebecca. Das erstere dieser Gemählde gehörte den Servitermönchen in Venedig, die es Ludwig dem Vierzehnten um keinen Preis verkaufen wollten. Als aber der Senat von dem Wunsche des Königs hörte, so nahm er das Gemählde den Mönchen und schenkte es dem Könige.

Die Säle des Ueberflusses, der Venus, der Diana und des Mars, sind

gleichfalls wegen ihrer Deckenstücke vorzüglich merkwürdig. In dem Sale der Venus gefiel mir eine antike Statüe des Cincinnatus und im Sale der Diana die Büste Ludwigs des Vierzehnten vorzüglich. In dem Sale des Mars bewunderte ich Lebrüns Familie des Darius, die alle Kenner für sein schönstes Gemählde halten. Lebrün mahlte dieses Gemählde in Fontainebleau, der König besuchte ihn während der Arbeit täglich, und ergötzte sich an seiner Kunst — und das hat gewiß nicht wenig Einfluß auf den Pinsel des Künstlers gehabt. Man erzählt, daß ein gewisser italiänischer Prälat dies Gemählde vor Neid nie habe ansehen können, und immer die Augen zugemacht habe, wenn er vorüber gegangen sey. Daneben steht Paul Veronese's Gemählde, „die Wanderer", auf welchem er seine ganze Familie vorgestellt hat. Im Sale des Merkur hiengen sonst zwey Raphaels: der Erzengel Mi-

chael und die heilige Familie, aber jetzt waren sie zu unserm großen Bedauern weggenommen. Hier sahen wir auch eine zu Anfange dieses Jahrhunderts von Moran verfertigte Uhr, der eben so wenig, wie unser Kulübin,*) die Uhrmacherkunst jemahls erlernt hatte. Wenn die Stunden schlagen, so krähen zwey Hähne und schlagen mit den Flügeln. Zu gleicher Zeit treten aus einer kleinen Thüre zwey Liebesgötter von Bronze mit Pauken hervor, auf denen sie die Viertelstunden mit einem kleinen stählernen Hammer schlagen. In der Mitte erscheint die Bildsäule Ludwigs des Vierzehnten, über dessen Haupte die Siegesgöttin auf einer Wolke schwebt und eine Krone über ihn hält. Unter-

*) Kulübin, ein berühmtes mechanisches Genie; sein merkwürdigstes Werk ist das Modell der Newabrücke, das sich bey der Academie der Wissenschaften in Petersburg befindet.

dessen spielt die Uhr, und nach Endigung des Stücks verschwindet auf einmahl alles. — Im Thronsale sieht man unter einem prächtigen Baldachin den Thron. „Da, meine Herren! sehen sie den ersten Thron der Welt“, sagte der Mann, der uns herumführte, „wenigstens war er es ehemahls, aber, wenn der Himmel Frankreich nicht gänzlich verlassen hat, so geht die Sonne Ludwigs des Vierzehnten dereinst gewiß wieder einmahl in ihrem völligen Glanze hier auf.“ — Durch den Sal des Krieges (salon de la guerre), wo Lebrüns Pinsel die Siege Frankreichs verherrlicht hat, giengen wir in eine Gallerie, die mit Recht die große Gallerie heißt. Sie ist sieben und dreißig Klaftern lang und acht und dreißig Fuß hoch. Den Fenstern gegenüber sind Bogengänge von Spiegeln, in denen sich der Garten, die Springbrunnen und Bildsäulen auf die lieblichste Weise abbilden. Der Plafond, ein Werk Lebrüns,

zeigt in sieben und zwanzig allegorischen Vorstellungen die Geschichte der sieben ersten Regierungsjahre Ludwigs. Vier Säulen von Marmor mit acht Pilastern umgeben den Eingang auf beyden Seiten der Gallerie. Zwischen den Pilastern stehen vier antike Bildsäulen auf marmornen Piedestalen. Sie stellen den Bachus, die Venus (diese Bildsäule ist zu Arles ausgegraben worden,) eine Vestalin und die Muse Uranie vor, und in der Mitte sieht man in eben so vielen Blenden die Bildsäule des Germanikus, die man für ein Werk des Alkamenes hält, zwey Statüen der Venus und eine Diana. — Im Sale des Friedens ist Frankreich auf einer himmelblauen Kugel sitzend vorgestellt. Der Ruhm bekränzt es, und Ludwig reicht Europa den Oehlzweig. — Aus diesem Sale des Friedens tritt man in die Zimmer der Königin! — Ich dachte an den vierten October — jene schreckliche Nacht, in

welcher die reizende Marie Antoinette vor ihrer Thüre das drohende Gebrülle der Pariser Kannibalen und das Geräusch der Waffen hörte, und halbentblößt, mit fliegenden Haaren in die Arme ihres Gemahls flüchtete, um den Klauen der Tiger zu entgehen. Nur erst spät vermocht' ich es, mich so zu sammeln, daß ich einen aufmerksamen Blick auf die Schönheiten dieses Ortes warf. Alle Gemählde beziehen sich hier auf den Ruhm und den Triumph der Frauen. Antonius, im Begriff zu Cleopatra's Füßen zu sinken — Rhodope vor der Pyramide, die ihrer Schönheit zu Ehren errichtet wurde — die unsterbliche Sappho mit ihrer himmlischen Leyer — Aspasia im Gespräch mit den Weisen Griechenlands — Penelope, die ihr Gewebe wieder auflöst — unschuldige Mädchen, die dem Jupiter auf dem Ida opfern, und alle berühmte Königinnen des Alterthums. — In den Zimmern des Königs sahen wir den Johannes von Raphael, einige

Gemählde von Veronese und Bassano, nebst den Porträten der Catharina Valois, Maria Medicis und Franz des Ersten, von Rubens, Vandyk und Titian; ferner zwey antike Büsten, die eine des Scipio Africanus von Bronze mit Augen von Silber, die andre Alexanders des Großen von Porphyr. Endlich zeigte man uns auch eine große astronomische Uhr, welche Monathe, Wochen und Tage bezeichnet, die Grade der Kälte und Wärme bestimmt und den Lauf der Planeten mit solcher Richtigkeit anzeigt, daß in Jahrhunderten kaum eine Abweichung von den astronomischen Tabellen merklich wird — Ludwig der Vierzehnte schlief hier auf einem hohen Bette, aus welchem er durch die Allee Paris sehen konnte. — In einigen kleinen Gemächern neben dem Kabinet des Königs findet man die kostbare Sammlung geschnittener Steine, unter denen vorzüglich das sogenannte Petschaft

Michael Angelo's meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Es ist eine Weintraube darauf geschnitten. — Nachdem wir noch das Theater besehen hatten, das den Namen eines königlichen Theaters mit Recht führt, giengen wir zum Mittagsessen in unser Wirthshaus zurück.

Versailles ohne den Hof gleicht einem Körper ohne Seele. Es ist verwaist, verödet. Wo sonst unaufhörlich Wagen donnerten, und das Volk sich drängte, da sieht man jetzt nur einzelne Menschen. Eine tödtliche Ruhe und Langeweile herrscht überall, und jeder Einwohner, dem ich begegnete, schien mir traurig. — In dem besten Wirthshause, in welchem wir abgetreten waren, mußten wir zwey Stunden auf das Essen warten. Die Wirthin sagte zu ihrer Entschuldigung: „Was soll man machen, meine Herren? Es sind traurige, unglückliche Zeiten. Alles muß sich gedulden, und so müssen auch Sie Geduld haben.“ —

Nachdem wir unsern Hunger ein wenig gestillt hatten, eilten wir, den Garten und den Park zu besehen, die gegen funfzig Werste (sieben deutsche Meilen) im Umkreis haben.

Nichts läßt sich mit dem majestätischen Anblick des Schlosses vom Garten aus vergleichen. Die Façade nebst den Flügeln ist über drey hundert Klaftern lang. Hier sind alle Schönheiten, aller Reichthum der Baukunst und des Meißels angebracht. Eine solche Wohnung hatte noch kein Fürst auf Erden. Man muß sie sehen. Sie ist unbeschreiblich; denn die Kolonnen, Bildsäulen, Vasen und Verzierungen aller Art aufzählen, heißt nicht sie beschreiben. Das Imposantel, die vollkommne Harmonie der einzelnen Theile, die Wirkung des Ganzen vermag selbst der Pinsel des geschicktesten Mahlers nicht darzustell n.

Doch laßt uns den Garten betrachten, Lenotre's Schöpfung, dessen kühner Geist über-

als die stolze Kunst auf den Thron gesetzt, und die bescheidene Natur, gleich einer armen Sklavin, unter die Füße getreten hat. Hier ist das Reich der Sculptur und der Flora. Parterres Blumenbeete, Teiche, Springbrunnen, Bassins, Lustwäldchen und dazwischen eine unzählige Menge Statüen, Gruppen, Vasen, eine schöner als die andre, welche nicht die Aufmerksamkeit auf sich lenken, sondern vielmehr zerstreuen, so daß man nicht weiß, wohin man sehen soll. Und diese Wirkung gerade ist's, welche der große König und der große Künstler hervorbringen wollten. Denn unmöglich hat der letztere sich vorstellen können, daß man jede Schönheit einzeln betrachten werde; — dazu würde kaum ein Jahr hinreichen! Nein, er wollte, daß der Zuschauer bey dem Blick auf diese Reichthümer der Kunst vor Erstaunen außer sich käme, und entzückt unter einzelnen Ausrufungen der Freude und Bewunderung, vor diesen

Schätzen vorübergienge. So gieng es mir wenigstens. In einem sonderbaren Gefühl der Demuth trat ich von einem Gegenstande zum andern, fand alles vollkommen und schwieg bescheiden. Ludwig und Lenotre hatten meine Einbildungskraft, so zu sagen, gesperrt, und es war mir nicht möglich etwas hinzu zu denken, oder mir etwas Größeres und Vollkommneres vorzustellen, als was ich vor mir sah'. Ich erinnerte mich an Tasso's berühmte Beschreibung der Gärten Armidens; aber auch durch diese Erinnerung gewann der Schöpfer von Versailles. Wie arm und dürftig ist nicht der Garten des Dichters gegen diesen! Jener ist höchstens ein Kupferstich, wenn Versailles ein Gemählde genannt zu werden verdient. Wie oft hat man nicht behauptet, daß alle andre Künste der Dichtkunst weichen müßten! Ja, wenn die Rede von Empfindungen ist, gewiß; aber sicher steht sie allen übrigen nach, was

sinnliche Eindrücke betrifft. Da ist der Dichter nur ein Stümper gegen den Künstler, und er muß zittern, wenn er seine Verse in den Händen des letztern sieht.

Im Jahre 1775 erlitt der schöne Garten von Versailles eine grausame Verwüstung. Man hieb die schönsten Bäume um, weil sie, wie man sagte, alt würden und sich in Lustwäldchen nicht mehr schickten. Aber der Dichter hört in solchen Fällen keine Entschuldigung, und Delille klagt darüber in folgenden harmonischen Versen:

O Versailles, ô regrêts, ô bosquets ravissans
Chef-d'oeuvre d'un grand roi, de Lenotre et du tems!
La hache est à vos pieds et votre heure est venue etc.

Doch jetzt sind die jungen Bäume wieder ziemlich herangewachsen, und Venus erröthet nicht mehr über ihre Naktheit wie Delille sich in der Folge ausdrückt; die Vögel sind aus ihrem Exil zurück gekehrt, sie singen aufs neue die Liebe; aber ach! niemand hört mehr auf ihre Lieder, als dann und wann einige Fremde, welche die Neugierde her beylockt.

Unter den herrlichen Werken des Meißels, deren Aufzählung schon mehrere Seiten einnehmen würde, und an denen dreyßig der besten Bildhauer ihre Kunst verschwendet haben, erwähne ich nur die antike kolossalische Statüe des Jupiters, die man für ein Werk Mirons hält. Sie ist aus parischem Marmor und wurde von Markus Antonius zu Samos gefunden. August stellte sie im Kapitolium auf, und Germanikus, Trajan und Mark Aurel opferten

ihr. — Die Herzogin von Komaringen, Margaretha, schenkte sie dem berühmten Minister Karls des Fünften, Granvell, der sie in seinem Garten zu Besançon aufstellte. Endlich begab sich der kolossalische Jupiter von Samos auf Ludwigs Geheiß nach Versailles. Ich verehrte in ihm zwar nicht den Gott, aber das ehrwürdige Alterthum, und der Anblick desselben gewährte mir großes Vergnügen. Die Zeit und seine Reisen haben ihn um die Füße gebracht; Drouilly hat sie ersetzt, aber mir schien es, als wenn der alte Zevs auf seinen neuen Füßen nicht ganz gerade stünde.

In dem großen Thiergarten befindet sich die Menagerie ausländischer Thiere. Hinter einem eisernen Gitter sieht man da Löwen, Tiger, Panther und, was mir am meisten auffiel, ein Rhinoceros. Der Anblick dieses colossalischen Thieres flößt selbst im Käficht Furcht ein

wie muß einem zu Muthe seyn, wenn man ihm in den afrikanischen Wüsten begegnet? — Uebrigens ist der Haß der Thiere gegen den Menschen gewiß nicht ungerecht. Denn was müssen sie sich nicht von uns gefallen lassen? — Das kleine zweyfüßige Geschöpf sitzt auf dem breiten Rücken des ungeheuern Elephanten, schlägt ihn mit einem spitzigen Hammer auf den Kopf und lenkt ihn wie ein Lamm, wohin er will. Das Nashorn führt er aus Aethiopien nach Versailles! Den majestätischen Löwen sperrt er in einen Käficht, und den gefesselten Tiger neckt er mit einem Stöckchen und spottet seiner Wuth. Man rühmt die List des Fuchses und mancher andern Thiere; aber was sind sie gegen die List und Klugheit des Menschen? —

So sehr auch Ludwig der Vierzehnte die Pracht liebte, so ward er ihrer doch manchmal

überdrüßig, und dann floh er aus seinem prächtigen Pallaste nach Trianon, einem kleinen, aber geschmackvollen Gartenhause im Park vor Versailles. Es hat nur ein Stockwerk und zeichnet sich durch nichts, als seine Mahlereyen aus. Vor dem Hause sind Blumenbeete, Wasserbehälter und marmorne Gruppen.

Wir eilten Klein-Trianon zu sehen, von welchem Delille sagt:

> Semblable à ſon auguſte et jeune déité
> Trianon joint la grace avec la majeſté.

Reizende Anlagen im englischen Geschmack umgeben ein einsames Häuschen, das von der Liebenswürdigkeit, der Liebenswürdigkeit und den stillen Vergnügungen einer gewählten Gesellschaft geweiht zu seyn scheint. Hier bewirthete nicht die Königin, sondern die reizende

Marie Antoinette, ihre Gäste. Hier gab die liebenswürdige Wirthin jene Soupers, Concerte und Bälle, welche die Grazien und Liebesgötter beseelten. Die Sophas und Stühle sind mit den eigenhändigen Stickereyen der Königin überzogen, und die Rosen die Mariens Hände gearbeitet hatten, schienen mir schöner, als alle Rosen des Frühlings. Der Garten, der Trianon umgiebt, ist der Triumph der englischen Gartenkunst. Nirgends findet man kalte Symmetrie, überall herrscht eine angenehme Unordnung, eine liebenswürdige Einfalt und die Schönheit der Natur. Die Bäche laufen frey und natürlich, und ihre mit Blumen bekränzten Ufer scheinen die Schäfer und Schäferinnen zu erwarten. Auf einer reizenden Insel erhebt sich in dunklem Gebüsche der Tempel der Liebe, in welchen Bouchardows Meisel den Amor in seiner ganzen Liebenswürdigkeit dargestellt hat. Der zärtliche Gott

empfängt die Eintretenden mit freundlichen Blicken. In seinen Zügen ist nichts von der gefährlichen Arglist, die man ihm gewöhnlich schuld giebt. Der Künstler dachte sich die unschuldige und glückliche Liebe. — Weiterhin sieht man kleine Hügel, angebaute Fluren, Wiesen, Heerden, Hütten und eine wilde Grotte. Nach den prächtigen und hinreißenden Werken der Kunst findet man hier die Natur, sich selbst, sein Herz und seine Phantasie wieder. Ich athmete leichter. Der stille Abend und die untergehende Sonne gewährte mir Freude. Ich hätte gewünscht, daß sie noch hoch am Himmel stünde, um länger in dem reizenden Trianon verweilen zu können; aber die einbrechende Nacht nöthigte uns, auf den Rückweg zu denken. Als ich nach Paris zurück gekommen war, und mich ermüdet auf's Bett warf, rief ich aus: „Nie hab' ich etwas Prächtigeres gesehen als Versailles mit seinem Park, und nie

etwas Lieblicheres, als Trianon mit seinen ländlichen Schönheiten."

Paris im Junius 1790.

Ich war heute bey dem berühmten Reisenden Levaillant, der so weit in Afrika vorgedrungen ist. Ich fand ihn nicht zu Hause. Doch macht' ich mit seiner Gattin, einer angenehmen und sehr gesprächigen Frau, Bekanntschaft. Ganz Paris liest jetzt die Beschreibung der fast romanhaften Reise Levaillants, in welcher er als ein zweyter Theseus erscheint, der mit Ungeheuern kämpft, und Elephanten wie Hasen jagt. „Il est vaillant ce monsieur le Vaillant" sagen die Pariser Damen von ihm. Seine Gattin erzählte mir mit dem Blicke des Stolzes, daß in den letzten funfzehen Jahren nur zwey der Unsterblichkeit würdige Werke in Frankreich erschienen wären: Anacharsis und

die Reise ihres Mannes. „Sie ist vortreflich, antwortete ich, nur hab' ich mich bey dem Lesen derselben gewundert, wie es möglich ist, Vaterland, Freunde, Familie und alle Bequemlichkeiten des Lebens zu verlassen, um jenseits des Oceans in unbekannten Wüsten umher zu irren, damit irgend ein Vogel genauer und richtiger beschrieben werden könne. Und jetzt, da ich sie sehe, wundre ich mich noch mehr." — Wie so? — „Wie ist es möglich, sich von einer so liebenswürdigen Gattin zu trennen?" — O mein Herr, die Neugierde hat eben so gut ihre Märtyrer, wie die Religion. Wir Weiber sind bestimmt auf einer Stelle zu bleiben, aber ihr Männer seyd allzumahl Kalmüken, welche von einem Orte zum andern wandern, um, Gott weiß was, zu suchen, ohne sich um unsre Unruhe zu kümmern. Ich versicherte Madame Vaillant, daß die Männer bey uns in Rußland eine Ausnahme machten

und ihre Weiber nur ungern verließen, und führte ihr das russische Sprüchwort zum Beweise an: „Der Don ist gut, aber besser ist's doch zu Hause.“ — Sie erlaubte mir, sie wieder zu besuchen, um Bekanntschaft mit ihrem Manne zu machen, der sich zu einer zweyten afrikanischen Reise rüstet.

Oteil im Junius 1790.

Um das Haus zu sehen, wo Boileau seine Satyren schrieb und wo Molière das Leben der besten französischen Schriftsteller rettete, macht' ich einen Ausflug hieher. Ihr kennt die lustige Anekdote: Boileau, Racine, Lafontaine, Lachapelle, Molière, fiengen einst bey einem Glase Wein an zu heraclitisiren. Sie verwünschten das Leben voll Jammer, fluchten auf das Schicksal und fanden endlich, daß, nach dem Ausspruch eines griechischen Sophisten,

das erste Glück sey, nicht gebohren zu seyn, und das zweyte, so bald als möglich zu sterben. Boileau, um keine Zeit zu verlieren, that den Vorschlag, sich in's Wasser zu stürzen. Die Seine ist nicht weit, und die vom Weine erhitzten Dichter sprangen sogleich auf, um den Tod in ihren Wellen zu suchen. Der einzige nüchterne Molière blieb sitzen und sagte: Freunde, euer Entschluß ist gut; aber jetzt ist es Nacht, niemand sieht unser erhabnes Ende. Laßt uns unsern Vater, den Phöbus, erwarten, und dann sey ganz Paris Zeuge von dem edlen Tode seiner Kinder!" — Dieser glückliche Gedanke gefiel allen, und Lachapelle rief: „Das ist wahr! Morgen wollen wir uns ersäufen, und heute wollen wir die übrig gebliebnen Flaschen leeren!" — Nach Boileaus Tode bewohnte der Leibarzt Gendron sein Haus, und Voltaire schrieb, als er einst bey ihm zu Gaste war, folgende Verse mit Bleystift an die Wand:

C'est ici le vrai Parnasse
Des vrais enfans d'Apollon:
Sous le nom de Boileau ces lieux virent Horace,
Esculape y paroit sous celui de Gendron.

Das Dörfchen Oteil war sonst wegen seines guten Weines berühmt. Aber diesen Ruhm hat es verloren. Der Wein, den man jetzt hier hat, taugt nicht viel. Ich konnte kaum ein Glas davon trinken. Doch es wird dunkel; ich eile nach der Stadt zurück.

Saint-Denys.

Des Erdballs Liebe oder Schrecken
Ihr Könige, im Tode seyd ihr Staub —

Ich war zu Saint-Denys, wo die Beherrscher Frankreichs begraben sind. Alle liegen

friedlich bey einander, die Merovinger, Carolinger, Kapetinger, Valois und Bourbons. Ich suchte das Grab der Tochter Jaroslaws, der reizenden Anna, Heinrichs des Ersten Gemahlin, vergebens. Sie heyrathete nach Heinrichs Tode den Grafen Crequi, und starb in dem von ihr gestifteten Kloster zu Senlis. Doch behaupten einige Geschichtschreiber, daß sie nach Rußland zurück gegangen sey. Wie dem auch sey, ihr Cenotaph findet sich hier nicht. Stellt euch die Empfindung eines jungen Mädchens vor, die, aus dem Schooße der Ihrigen gerissen, in ein fremdes weitentlegenes Land zieht, wo sie niemanden kennt, dessen Sprache sie nicht versteht, um die Gattin eines unbekannten Mannes zu werden! — Also auch damahls schon hatte die Politik ihre Opfer! — Anna mußte die Religion verändern, zu einer Zeit, wo die abendländische und morgenländische Kirche gerade in der heftigsten Fehde begriffen

waren. Ein Umstand, der gewiß sehr merkwürdig ist. Uebrigens verdiente Heinrich der Erste ihr Gemahl zu seyn. Er war tapfer und besaß alle Tugenden eines Ritters und eines Fürsten. Die zweyte Ehe Annens schloß die Liebe. Doch genoß sie ihres Glücks nicht lange. Der Graf Crequi wurde von einem brittischen Ritter im Zweykampfe erlegt.

Ich neigte mich vor den Gräbern Ludwigs des Zwölften und Heinrichs des Vierten. —

Das Grab Franz des Ersten, des Vaters der Künste und Wissenschaften, ist von der dankbaren Kunst aufs schönste verziert. Doch schien mir das Mouument des großen Türenne, der Alexanders Muth mit der Klugheit eines Fabius verband, noch ungleich merkwürdiger. Der Held stirbt in den Umarmungen der Unsterblichkeit, die ihn mit Lorbeeren bekränzt. Die Tapferkeit und die Weisheit stehen neben

seinem Grabe; die erste in der Stellung des Entsetzens, die andre in Schmerz versunken. Eine schwarze Marmortafel erwartet noch die Grabschrift. Warum giebt man ihm nicht folgende Verse eines französischen Schriftstellers, dessen Name mir entfallen ist, zur Grabschrift? —

Turenne a son tombeau parmi ceux de nos rois;
Il obtint cet honneur par ses fameux exploits:
Louis voluut ainsi couronner sa vaillance,
Afin d'apprendre aux siècles d'avenir,
Qu'il ne met point de difference
Entre porter le sceptre et le bien soutenir.

Ich will euch die sonderbaren Basreliefs an Dagoberts Sarge, wo die Teufel mit einander streiten, der heilige Dionysius auf dem Kahne

fährt und die Engel Leuchter halten, nicht weitläuftig beschreiben. Sie tragen ganz das Gepräge der finstern Jahrhunderte, in denen Dagobert lebte. Dieser König war der Stifter der Abtey zu Saint-Denys. Eben so wenig werd' ich die Schätze dieser Abtey, die goldnen Crucifixe, die heiligen Nägel, Hände, Füße, Haare und Lappen aufzählen, die verschiedne Könige und fromme Menschen hieher geschenkt haben. Ich nenne blos die Krone Carls des Großen, den Scepter und den Reichsapfel Heinrichs des Vierten, das Schwerdt Ludwigs des Heiligen, mit welchem er die Ungläubigen bekämpfte, das Bildniß des Mädchens von Orleans, der Heldin von Voltaires Pücelle und ein antikes Becken aus orientalischem Achat, auf welchem der Zug des Bacchus abgebildet ist.

Der heilige Dionysius, der Schutzheilige Frankreichs, predigte zuerst das Christenthum in

Gallien, und wurde von den aufgebrachten Heiden zu Montmartre hingerichtet. Die Legende erzählt, daß er nach seiner Enthauptung seinen Kopf in die Hand genommen und eine französische Meile weit damit gegangen sey. Eine Pariser Dame sagte bey Erwähnung dieses Wunders: cela n'eſt pas ſurprenant; il n'y a que le premier pas, qui côute.

Paris im Junius 1790.

So oft ich auch schon im Gehölze von Boulogne gewesen bin, so hab' ich doch das berühmte Lusthaus des Grafen von Artois, Bagatelle erst heute besehen. Ihr erinnert euch an Delilles schöne Beschreibung dieses geschmackvollen Lustortes:

Et toi, d'un prince aimable o l'aſyle fidelle

Dont le nom trop modeste est indigne
de toi
Lien charmant! etc.

Am Ende des Gehölzes, nahe am Ufer der Seine, sieht man einen schönen Pavillon über dessen Thüre mit goldnen Buchstaben steht: parva sed apta. Auf der Treppe steht eine Nymphe von Marmor, die einen Blumenkorb auf dem Kopfe trägt, in welchen man des Abends eine crystallene Laterne zur Erleuchtung des Eingangs setzt. In dem ersten Zimmer, in welches man tritt, werfen zwey Delphine Wasser in ein großes Becken, das mit Rasen umgeben ist. Die Spiegel an den Wänden vervielfältigen dieses Schauspiel, welches eine sehr gute Wirkung macht. Von da kommt man in eine geräumige Rotunde, die mit Spiegeln, Basreliefs, Arabesken und verschiednen allegorischen Figuren ausgeziert ist. An diese Rotunde

stoßen zwey Kabinets, wovon das eine ein Badezimmer und das andre ein Boudoir ist. Alles athmet hier Weichlichkeit und Wollust. Aus den Gemählden lächelt die Liebe, und in dem Alkoven schwebt das Entzücken — Ich wagte es nicht auf das Bett zu blicken. In dem obern Stockwerk scheint Mars zu wohnen. Ueberall sieht man da Piken, Helme, Trophäen und andre Zeichen des Kampfes und Sieges. Doch ist der Kriegsgott kein Feind des Liebesgottes. Zur Rechten findet man ein kleines verstecktes Kabinet, wo man Insignien eines ganz andern Kampfes und Sieges erblickt. Da stirbt die Schamhaftigkeit und nur die Wollust triumphirt. Die Farbe des Diwans, der Stühle und der Tapeten ist die zarteste Fleischfarbe. Nur die Liebesgötter verstehen so zu färben. Aus den Fenstern hat man die reizendste Aussicht! die Krümmungen der Seine, das Kloster Longchamp, die Brücke Neilly und andere Gegenstände ma-

chen zusammen eine schöne Landschaft. — Man hält diesen Pavillon in der That für eine Art von Zauberwerk, wenn man hört, daß er in einer Zeit von nicht mehr als fünf Wochen gänzlich vollendet worden ist. Von dem Pavillon führen zwey Alleen zu einem Felsen von Granit, aus welchem ein Bach fließt. Hinter diesem Felsen ist ein angenehmes Lustwäldchen, das der Venus pudique geweihet ist, deren Bildsäule in der Mitte steht. Von da fängt ein englischer Garten an, der ein wahres Gemählde ländlicher Natur ist. An einigen Stellen ist er wild und romantisch, an andern wieder heiter und zierlich bearbeitet. Vorzüglich zieht eine schöne, mit Gehölz und kleinen Hügeln begränzte Wiese die Augen auf sich. In der Mitte ist ein klarer Teich, auf welchem ein Kahn schwimmt. Linker Hand schlängelt sich ein Fußsteig, der zu einer Wildniß führt, die hohe in einander verflochtene Bäume umringen. Ein

kleines mit Rohr gedecktes Häuschen steht in der Mitte, das zwey mit Moos und Blättern belegte Zimmer und eine Küche enthält. Hier hat eine Zeitlang ein Einsiedler gewohnt, den mehrere Neugierige besuchten, um seine Ausfälle auf die Welt und ihre Vergnügungen zu hören. Er schimpfte vorzüglich auf die Weiber und die Liebe; aber Kupido rächte diese Gotteslästerungen, und zeigte ihm in der Nähe seiner Einsiedeley eine ländliche Schönheit, die am Ufer der Seine Veilchen suchte. Der Einsiedler vergaß bey diesem Anblick seine strenge Moral und seinen dichten Bart, und verwandelte sich in einen Seladon. Aber seine Liebe war nicht glücklich. Das Mädchen verschmähte sein Herz, und aus Verzweiflung ward er Soldat. Als er in einer Schlacht mit den Engländern verwundet wurde, kam er in's Invalidenhaus und der Graf von Artois gab ihm eine Pension von hundert Livres. — Neben dem

Häuschen ist eine Capelle, ein Feld, das der Eremit selbst bearbeitet hat, und ein Bach, aus welchem er seinen Durst löschte. — Seufzend über die menschliche Schwäche gieng ich weiter, und kam an einen hohen mit Hieroglyphen beschriebenen Obelisk. Schade, daß ich den Schlüssel dazu nicht hatte. Man sagt, dieser Obelisk enthalte die ganze Weisheit der egyptischen Priester. Weiterhin findet man blühende Wiesen, durch welche sich Fußsteige und Bäche schlängeln. Hie und da sieht man schöne Brücken und niedliche Pavillons. Einer davon steht auf einem Felsen, auf welchen man nur mit Mühe hinaufklimmt. Dieser Pavillon wird der Tempel der Philosophie genannt, zu welchem der Weg freylich nicht ganz leicht ist. Das Aeußere dieses Tempels ist eben nicht anziehend. Er ist in einem sonderbaren gothischen Geschmack, zum Zeichen, daß die Philosophie nur ihren Freunden liebenswürdig, den Pro-

sanen aber fremdartig und widrig erscheint. Das Innere ist mit den Brustbildern der griechischen Weisen verziert, und die verschiedenfarbigen Fensterscheiben stellen alle Gegenstände, die sich daselbst befinden, verschiedenfarbig dar, welches sich auf die Verschiedenheit der Meynungen unter den Menschen beziehen soll. Unter dem Pavillon ist eine Grotte, in welche die Sonnenstrahlen durch einige Spalten eindringen, und wo alle Producte des Mineralreichs zusammengehäuft sind. — Von einem andern Felsen stürzt ein Wasserfall mit Geräusch herab, und mischt seinen Schaum mit dem krystallenen Wasser eines Teichs, dessen stille Wellen ein Grabmal von schwarzem Marmor bespülen, das mit Cypressen umgeben ist. Ein rührender Anblick für jeden, der geliebt und den Gegenstand seiner Liebe verlohren hat. — Habt Ihr Lust, meine Freunde, mit mir in die Unterwelt hinabzusteigen? Die Erde öfnet sich vor

euren Füßen — Ihr steigt auf steinernen Stufen hinab — Dichte Finsterniß umhüllt euch — Zu spät denkt ihr an die Rückkehr. Ihr müßt weiter in dieser nächtlichen Finsterniß, auf diesem unbekannten Pfade vordringen. Die beunruhigte Einbildungskraft hört hier das Geräusch des Styx und des Cocyt. Bald, bald wird Cerberus bellen — doch seyd ruhig. Ein rascher Lichtstrahl dringt von weitem in eure Augen. Noch einige Schritte, und ihr seyd wieder am Lichte des Tages, am Ufer eines rauschenden Bachs, mitten in einer reizenden Landschaft. Hier, meine Freunde, erholt euch mit mir, setzt euch auf den weichen Rasen und genießt des schönen Abends. Ich bin des Beschreibens überdrüßig, und so geht's euch vielleicht ebenfalls. Aber nie, nie würdet Ihr es überdrüßig werden, den schönen Garten des Grafen von Artois im Gehölze von Boulogne zu bewundern.

Paris im Junius 1790.

Ich bin in Marly gewesen und habe den Pallast der Sonne*) und die zwölf Pavillons, welche die Zeichen des Thierkreises vorstellen, den Olymp, das Thal von Tempe, die Gärten des Alcinous, mit einem Worte, das zweyte Versailles, gesehen. Man muß ein Hydrauliker seyn, um sich einen richtigen Begriff von den berühmten Wasserkünsten von Marly zu machen. Der Erfinder der Maschine, welche das Wasser aus der Seine hebt, und durch Röhren nach Marly und Trianon führt, konnte nicht lesen und schreiben. —

---

*) Die Sonne war, wie bekannt, das Sinnbild Ludwigs des Vierzehnten, und der Pavillon des Königs, der zwischen zwölf andern steht, wurde der Sonnenpavillon genannt.

Wie reich an Werken der Kunst ist nicht die Gegend um Paris! Oft geh' ich auf den Valeriansberg und blicke mit Erstaunen auf die majestätischen Palläste und Gärten, welche die majestätische Stadt umgeben.

Ich habe nicht vergessen, die Eremitage zu besuchen, wo Rousseau seine neue Heloise schrieb, und sie der einfältigen Therese vorlas, die zwar nicht bis hundert zählen, aber die Schönheiten dieses unsterblichen Romans fühlen und weinen konnte. Das Haus ist klein, und liegt am Abhange eines Hügels, mitten zwischen schönen Fluren und Thälern.

Auch bin ich zu Montmorency gewesen, wo Rousseau den Emil schrieb, und zu Passy, wo Franklin lebte. Ferner hab' ich Bellevüe, das seinen Namen mit Recht führt und Saint-Cloud besucht, wo der berühmteste künstliche Wasserfall in Europa ist.

Paris im Junius 1790.

Mein Lohnbedienter Bieder, der, wie er versichert, Paris wie seine Dachstube kennt, hat mir schon oft angelegen, die Gardemeuble des Königs zu besuchen. „Es ist Unrecht, mein Herr,“ sagt er, „daß Sie schon fast drey Monathe in Paris sind, ohne das Merkwürdigste gesehen zu haben. Was thun Sie denn hier? Sie laufen auf den Straßen umher, durchstreichen die Gegenden um die Stadt, und besuchen höchstens das Theater. Hier ist Ihr Hut und Stock. Sie müssen durchaus die Gardemeuble des Königs besehen.“ — Ich nahm alſo Stock und Hut und ließ mich von ihm führen. Er brachte mich auf den Platz Ludwigs des Funfzehnten in ein großes Gebäude mit Kolonnen, und dies war die Gardemeuble des Königs.

In der That fand ich hier eine Menge der seltensten Sachen, goldne und silberne Gefäße,

Edelsteine, Vasen und Rüstungen und Gewehre aller Art. Am merkwürdigsten waren mir: 1) ein runder Schild von Silber, der über drey Fuß im Durchmesser hat. Er ist bey Lyon in der Rhone gefunden worden, und auf ihm ist en bas-relief ein Gefecht der Reuterey abgebildet. Man glaubt, daß dieser Schild dem Scipio Afrikanus von den Völkern Spaniens geschenkt worden ist. 2) Der stählerne Harnisch Franz des Ersten, in welchem er bey Pavia gestritten hat. Die darauf gravirten Figuren sind nach der Zeichnung des Julio Romano gemacht, und er ist so leicht, daß man ihn mit einer Hand aufheben kann. 3) Die Harnische Heinrichs des Zweyten, in welchem er bey dem Turnire vom Grafen Montgomery tödtlich verwundet wurde, und Ludwigs des Vierzehnten, ein Geschenk der Republik Venedig. 4) Zwey Schwerdter Heinrichs des Vierten. 5) Zwey Kanonen mit silbernen Lavetten, welche der

Kayser von Siam Ludwig dem Vierzehnten geschickt hat, um ihm zu beweisen, daß er auch Artillerie habe, weil er gehört hatte, der König von Frankreich hielte ihn für einen wenig gefährlichen Feind, da er keine Kanonen habe. 6) Die lange vergoldete Lanze des Pabstes Paul des Fünften, mit welcher er Venedig zu erlegen drohte. 7) Ein goldnes mit Diamanten und Rubinen besetztes Körbchen. 8) Die goldne Kapelle des Kardinals Richelieu, die gleichfalls mit Edelgesteinen besetzt ist. 9) Ein prächtiger Sattel, den der türkische Kayser Ludwig dem Funfzehnten geschenkt hat, und endlich die Tapeten, für welche Franz der Erste den niederländischen Künstlern über 100,000 Thaler bezahlt hat, und welche nach Raphael's und Julio Romano's Zeichnungen gewürkt sind. Sie stellen die Schlachten des Scipio, die Thaten der Apostel und die Fabel der Psyche vor. Hier findet man auch

die besten Gobelin-Tapeten, bewundernswürdige Arbeiten, die in Rücksicht der Zeichnung, des Colorits und der Schattirung den besten Gemählden nichts nachgeben. Mein Lohnbedienter sagte unaufhörlich: eh bien, monsieur? eh bien, qu'en dites Vous? —

Jetzt ein paar Worte von diesem Bieder. Er ist von Geburt ein Deutscher, hat aber seine Muttersprache vergessen. Er wohnt in demselben Hotel, in welchem ich wohne, nur in einem Dachstübchen. Er ist arm wie Irus, aber brav wie Socrates. Alles, was er für mich einkauft, ist so wohlfeil als möglich, und er schilt immer, wenn ich etwas zu theuer bezahle. Eines Tages verlor ich auf der Treppe ein Papier mit fünf Louisdor's, Bieder, der hinter mir hergieng, hob es auf und brachte mir es ehrlich wieder. „Du bist die Ehrlichkeit selbst, Bieder, sagt' ich zu ihm.“ Il faut bien

que je le sois, monsieur, pour ne pas dementir mon nom" antwortete er. Einmal sagte ich ihm, ich erinnere mich nicht mehr, warum, etwas hartes. Monsieur, sagte er, de choses pareilles ne se disent point en bon François. Je suis trop sensible, pour le souffrir. Ich lachte. Riez, monsieur, fuhr er fort, je rirai avec vous; mais point de grossièretés, je vous en prie. — Ein andermal trat er mit thränenden Augen vor mich hin und gab mir ein Zeitungsblatt. Ich nahm es und las folgendes: „Heute, den 28ten May, Morgens um 5 Uhr, hat sich der Bediente des Herrn N. in der Straße St. Mery erschossen. Als man den Schuß hörte, eilte man herbey und öfnete die Thüre — der Unglückliche schwamm in seinem Blute. Neben ihm lag das Pistol und an der Wand fand man die Worte von seiner Hand geschrieben: quand on n'est rien, et qu'on est sans espoir, la vie est un approbre et la mort

un devoir, und an der Thüre: aujour d'hui mon tour, demain le tien. Auf dem Tische lagen Verse, philosophische Gedanken und sein Testament. Aus den erstern sieht man, daß dieser junge Mensch die gefährlichen Schriften der neuern Philosophen fast auswendig wußte. Anstatt Trostes, enthielt jeder Gedanke Gift für seine zu dergleichen Lektüre nicht vorbereitete Seele, und so ward er ein Opfer seiner trügerischen Philosophie. Er war mit seinem niedrigen Stande unzufrieden, und in der That war er sowohl in Rücksicht seines Geistes, als seines Herzens weit darüber erhaben. Er saß ganze Nächte über den Büchern, zu welchem Behufe er Licht von seinem eignen Gelde kaufte, indem seine strenge Redlichkeit ihm nicht zulies, seines Herrn Licht zu seinem eignen Gebrauche zu verwenden. In seinem Testamente sagt er, daß er ein Sohn der Liebe ist, und beschreibt sehr rührend seine Zärtlichkeit

gegen seine zweyte Mutter, seine gutmüthige Amme. Er vermacht ihr 150 Livres, dem Vaterlande als patriotisches Geschenk 100, den Armen 48. Den Gefangenen, die für Schulden sitzen, 48 Livres; einen Louisdor demjenigen, der seinen Körper zur Erde bestattet, und drey Louisdor seinem Freunde, dem deutschen Lohnbedienten im Hotel britannique. Man hat über 400 Livres in seiner Chatulle gefunden. — „Mir hat er drey Louisdor vermacht,“ sagte der gerührte Bieder, „ach, wir waren von Kindheit an Freunde! Er war ein seltner Jüngling! Anstatt sich, wie die meisten seiner Kameraden, auf den Wirthshäusern umher zu treiben, brachte er seine Freystunden im Lesecabinet zu, und des Sonntags gieng er ins Theater.“ Oft sagte er mit Thränen zu mir: „Heinrich, laß uns edel seyn! laß uns die Achtung unsrer selbst verdienen!“ — O, ich vermag es nicht, Ihnen alles wieder zu sagen, was mein guter

Jaques so schön sagte. Er sprach wie ein Buch, und ich Armer kann nicht zwey Worte zierlich zusammensetzen! — Seit einiger Zeit ward er tiefsinnig, er gieng kopfhängend umher, und sprach gern vom Tode. Seit sechs Tagen hab' ich ihn nicht gesehen, und gestern erfahr' ich, daß Jaques nicht mehr ist, daß es einen guten Menschen weniger giebt!"— Bieder weinte wie ein Kind, und ich selbst war bis ins Innerste des Herzens gerührt. Armer Jaques! O traurige Folgen einer halben Aufklärung! „Drink deep, or taste not" Trinke viel oder gar nichts, sagt Pope. Epiktet war auch ein Bedienter, aber er nahm sich nicht das Leben.

Ermenonville.

Ermenonville liegt sechs französische Meilen von Paris. Hier beschloß Rousseau, der Ball

der Leidenschaften und einer zu lebhaften Einbildungskraft, das Opfer der Bosheit andrer und seines eignen Mißtrauens, seinen stürmischen Lebenstag mit einem stillen und heitern Abend. Hier war sein letztes Handeln Wohlthun, sein letztes Wort eine Lobrede auf die Natur, und hier ruht im friedlichen Schatten hoher Pappeln, welche die Freundschaft pflanzte, seine sterbliche Hülle. Hieher eilen die empfindsamen Reisenden, um den, durch die Gegenwart seines Genius geheiligten Ort zu sehn, um auf den Fußsteigen zu wandeln, wo er wandelte, um die Luft einzuathmen, die er einst athmete, und um sein Grabmal mit Thränen der Empfindung zu benetzen.

Ermenonville war ehemals ein dunkler, mit Sümpfen umringter Wald; aber ein geschmackvoller und reicher Mann verwandelte die rauhe Wildniß in einen schönen englischen Garten;

voll reizender Landschaften, der einem Gemählde Poussins gleicht. Das alte gothische Schloß ist geblieben. In demselben wohnte einst die liebenswürdige Gabrielle, und Heinrich der Vierte genoß hier ihrer Liebe. Eine Erinnerung, die es mehr ziert, als die prächtigste Säulenordnung! Auf beyden Seiten sind kleine moderne Häuser, und ein klares Wasser voll angenehmer Inselchen umgiebt es. Hier sieht man niedliche Lustwäldchen, dort erblickt man grüne Thäler. Hier ist eine dunkle Grotte und dort rauschen stürzende Kaskaden. Ueberall die Natur in ihrer Mannigfaltigkeit! —

Vor allem aber laßt uns die beyden hohen Bäume mit in einander verflochtenen Zweigen betrachten, in welche Jean Jaques mit eigner Hand die Worte geschnitten hat: „Die Liebe vereinigt alles." Rousseau ruhte gern unter ihrem Schatten auf einem von ihm selbst gemachten Kanape von Rasen. Hier sieht man

die Zeichen des Hirtenlebens. An den Zweigen hängt die Flöte, der Hirtenstab und Kränze, und auf einem simplen Monumente liest man die Namen des Theocrit, Virgil und Thomson.

Auf einem ziemlich hohen Hügel sieht man den Tempel der neuern Philosophie, dessen Bauart an die Ruinen des Sibyllentempels bey Tivoli erinnert. Er ist nicht vollendet. Die Materialien sind da, aber Vorurtheile hindern seine Vollendung. Auf den Säulen sind die Namen der Baumeister dieses Tempels zu lesen, mit der Bemerkung, was ein jeder vorzüglich bearbeitet hat. Z. B.

J. J. Rausseau	—	Naturam.
Montesquieu	—	Iustitiam.
W. Penn	—	Humanitatem.
Voltaire	—	Ridiculum.
Descartes	—	Nil in rebus inane.
Newton	—	Lucem.

Inwendig findet man eine Inschrift, vermöge welcher dieser unvollendete Tempel Montaigne'n gewidmet ist. Ueber dem Eingange steht: Discite cognoscere causas rerum, und auf einer abgeschnittenen Säule: Wer wird es vollenden? Mehrere haben die Antwort auf diese Frage an die Säulen geschrieben. Einige meynen, der menschliche Geist werde nie etwas vollkommnes hervorbringen; andre hoffen, daß der Verstand in der Schule der Zeiten reifer, alle Schwierigkeiten überwinden, sein Ziel erreichen und die Wahrheit auf den Thron setzen wird.

Die Aussicht von diesem Hügel erquickt die Augen und das Herz. Helle, klare Teiche, grüne Wiesen, dunkle Wälder, gewähren den lieblichsten Wechsel von Licht und Schatten.

Längs einem melancholischrauschenden Bache gelangt man vor einer wilden Grotte vor-

bey, an den **Altar des Nachdenkens**, und weiterhin findet man im Gehölze einen mit Moos bewachsenen Stein, mit der Inschrift: „Hier liegen die Gebeine der Unglücklichen, die in den Zeiten des Fanatismus erschlagen wurden, als der Bürger gegen den Bürger, der Bruder gegen den Bruder wegen verschiedener Meynungen in Religionssachen aufstand.“ — Jenseits des großen Weges bilden traurige Fichten und Tannen, wilde Felsen und tiefer Sand, eine wahre sibirische Wildniß. Ueber einer mit Fichtenzweigen bedeckten Hütte liest man die Inschrift: „Der König gefällt sich im Palaste; der Waldbewohner in seiner Hütte von Zweigen. Jeder ist Herr bey sich.“ Und an einer alten Buche: „Unter ihrem Schatten erfuhr ich, daß sie mich liebte.“ So findet sich oft das Glück in der wildesten Einöde. — Im Innern eines Felsen ist **Rousseau's Grotte** mit der Inschrift: „Jean Jaques ist un-

sterblich.“ Dort liest man, unter mehrern Aussprüchen des Philosophen und den Titeln aller seiner Werke, auch folgenden herrlichen Gedanken von ihm: „Derjenige allein ist frey, der zur Ausführung seines Willens keiner fremden Hülfe bedarf.“ — Weiterhin wird die Gegend lachender; grüne Rasenplätze, mit Wacholder bewachsne Felsen, rauschende Wasserfälle erinnern an die Schweiz, an Meillerie und Clarens. Man denkt an Julien — und findet ihren Namen an Felsen und Bäumen.

Ein klarer Bach schlängelt sich über eine Wiese, vor Weingärten und Landhäusern vorbey. Auf der andern Seite erhebt sich der gothische Thurm der schönen Gabrielle und ein Kahn steht bereit, euch überzusetzen. Die Bauart dieses Thurms und die innere Verzierung erinnert an die Zeiten, wo man nur wenig von Geschmack in der Baukunst wußte, und nur

die Ehre und die Schönheit anbetete. Man glaubt hier den königlichen Ritter, nach dem Sturm des Krieges, in den Armen seiner Gabrielle ausruhen zu sehen. Hier genoß er der Ruhe und der Liebe. Hier verfertigte er das zärtliche Lied:

Charmante Gabrielle
  Percé de mille dards,
Quand la gloire m'appelle
  Je vole au champ de Mars.
Cruelle départie!
  Malheureux jour!
C'est trop peu d'une vie
  Pour tant d'amour. *)

---

*) Die beyden letzten Zeilen sind wahrscheinlich nicht von Heinrich. Vielleicht von Gabriellen selbst? — Die Musik dieses alten Liedes ist sehr angenehm.

Wohin man in den Gemächern blickt, überall liest man: charmante Gabrielle. Die Wände rufen hier: charmante Gabrielle.

Voll zärtlicher Empfindungen verläßt man den Thurm und tritt in ein herrliches Wäldchen, das den Musen und der Ruhe gewidmet ist. Hier rieselt ein Quell, der dem von Vauclüse gleicht, wo „das Gras, die Blumen, die Weste, die Vögel und Petrarka, die Liebe sangen.“ —

Unter allen, auf der Wiese mahlerisch zerstreuten Häusern zeichnet sich das für Jean Jaques erbaute, das aber erst nach seinem Tode vollendet wurde, aus. Es ist ganz ländlich und äußerst niedlich. Daneben ist ein kleiner Garten, eine vom Bache bewässerte Wiese, dichte Bäume, eine an zwey großen Buchen befestigte Brücke, und ein kleiner Altar mit der Inschrift: à l'amitié, le baume de la vie.

Rousseau zog den 20ten May 1778 in Ermenonville ein, und starb den 2ten July desselben Jahres; er genoß also die stille und reizende Einsamkeit, in welcher er hier lebte, nur kurze Zeit; aber doch hatte er sich schon die Liebe aller Einwohner von Ermenonville erworben, die bis jetzt noch nicht ohne Thränen von ihm sprechen können. Die Welt, die Litteratur, der Ruhm, alles war ihm zum Eckel; nur die Natur behielt ihre holden Rechte auf sein Herz bis an seinen Tod. In Ermenonville ergriff seine Hand nie die Feder; er brauchte sie nur, um Almosen auszutheilen. Sein größtes Vergnügen bestand im Spazierengehen, in freundschaftlichen Gesprächen mit den Landleuten und in unschuldigen Spielen mit den Kindern. Am Tage vor seinem Ende gieng er noch botanisiren; den Morgen darauf fühlte er Schwäche und Uebelbehagen. Er bat seine Therese das Fenster zu öfnen, blickte auf die

Wiese und schloß mit den Worten: comme la nature est belle! die Augen auf ewig. — Ein seltner Mensch und als Schriftsteller einzig in seiner Art! feurig in seinen Leidenschaften, wie in seinem Style, überzeugend, selbst wenn er irrte, und liebenswürdig in seiner Schwäche. Ein Kind am Herzen bis in's späteste Alter; ein Feind der Menschen, und doch voll Liebe gegen sie; unglücklich durch seinen Charakter unter den Menschen, und doch beneidenswürdig glücklich durch die Zartheit seiner Empfindung in dem Umgange mit der Natur und der Gottheit, deren schöne und herrliche Werke er so ganz verstand und fühlte! — Sein Leichnam ruht auf einer kleinen reizenden mit hohen Pappeln besetzten Insel, auf welche man in einem Kahne übersetzt. Der Charon erzählt euch von Jean Jaques, wie der Barbier von Ermenonville seinen Stock besitzt, und ihn nicht für 100 Thaler verkauft, wie die Mullerin nieman-

den auf dem Stuhle sitzen läßt, auf welchem er gesessen hat; daß der Schulmeister zwey Federn von ihm aufhebt; daß Rousseau immer in tiefen Gedanken mit ungleichen Schritten gegangen sey, aber jedermann freundlich gegrüßt habe, u. s. w. Man hört ihm gern zu, aber man wünscht auch das Grab Rousseau's zu sehen und die Inschriften am Ufer zu lesen.

Jeder Grabhügel ist mir ein Heiligthum, und die Gebeine eines jeden Todten rufen mir zu: „Ich lebte einst wie du, und du stirbst einst, wie ich.“ Aber wie beredt muß nicht die Asche eines Mannes seyn, der so stark auf unser Herz würkte, dem man die liebsten seiner Ideen verdankt, dessen Seele sich gleichsam in die unsrige ergossen hat? —

Sein Denkmal hat die Form eines antiken Altars. Auf der einen Seite steht: ici repose l'homme de la nature et de la verité. Auf der

andern sieht man eine Mutter, welche einen Band des Emil in der Hand hält, und von spielenden Kindern umringt ist. Darüber liest man Rousseau's Denkspruch: vitam impendere vero. Auf dem bleyernen Sarge stehen die Worte: hic jacent ossa J. J. Rousseau.

Daß Rousseau während seines Lebens Feinde hatte, ist begreiflich; aber kann man es wol ohne Abscheu hören, daß man auch seine unempfindliche Asche nicht in Frieden ruhen läßt, daß man sein Grab mit unanständigen schamlosen Inschriften geschändet, sein Monument mit Koth beworfen und zerbrochen hat, so, daß der Besitzer von Ermenonville, der Markis von Girardin, genöthigt gewesen ist, Wache auf die Insel zu setzen?

Aber dafür hat Rousseau auch mehr als irgend ein andrer neuer Schriftsteller die wärm-

sten und eifrigsten Anhänger gehabt, und der Eifer einiger ist bis zur Verrüktheit gegangen. Unter andern erzählt man, daß ein junger Franzose auf den Gedanken gekommen sey, Rousseau's Lehre im Orient zu predigen, und einen Katechismus in arabischer Sprache verfertigt habe, der sich mit folgenden Fragen anfängt: Was ist die Wahrheit? Antw. Gott. Wer ist sein falscher Prophet? Antw. Muhamed. Wer ist sein wahrer Prophet? Antw. Rousseau. Der französische Konsul in Bassora, der diesen Schwärmer im Jahre 1780 sah, suchte ihn vergebens von seinem Vorhaben abzubringen. Der bescheidne Rousseau wünschte sich gewiß nie dergleichen Schüler, und auch die feurigen Lobreden der heutigen Redner in Frankreich auf ihn würden ihm kaum gefallen haben. Der gefühlvolle, gutmüthige Jean Jaques hätte sich gewiß, einer der ersten, gegen die Revolution erklärt.

Man hat gesagt, daß Therese einen Bedienten des Markis Girandin geheyrathet habe: aber das ist falsch. Sie ist stolz auf den Nahmen: Rousseau's Wittwe, und lebt einsam in dem Dörfchen Plessis-Belville.

Wer am Grabe des unvergeßlichen Rousseau die Sonne untergehen sah, und dabey an die Unsterblichkeit dachte, der kann sagen: Ich hatte einen glücklichen Augenblick in meinem Leben.

Chantilly.

Dans sa pompe elegante admirez Chantilly,
De heros en heros, d'âge en âge embelli.

Erwartet keine weitläuftige Beschreibung von mir. Ich sah Chantilly in einem schlechten Zeitpunkt, in einer üblen Lage und nu-

flüchtig, indem ich immer fürchtete, der Postwagen würde ohne mich wegfahren. Der Gedanke, daß der Besitzer dieses prächtigen Landsitzes im Auslande wie ein armer Verbannter umherirrt, verdunkelte gleichfalls die Gegenstände vor meinen Augen. Was soll ich euch sagen? — Ich sah einen prächtigen Pallast, herrliche Bildsäulen, ein merkwürdiges physikalisches Kabinet, unterirdische Gänge mit hohen Gewölbern, vortrefliche Orangerien, weitläuftige Ställe, einen großen Park, schöne Terrassen, die Insel der Liebe, einen geschmackvollen englischen Garten, eine gleich einem Pallaste ausgezierte Hütte, bewunderungswürdige Wasserkünste, und endlich die Rüstung des Mädchens von Orleans. Ich erinnerte mich zugleich an das prächtige und unvergleichliche Schauspiel, das der Prinz von Condé hier unserm Grafen von Norden gab, wie sich die Nacht in Tag verwan-

delte, und die Wälder und Teiche von der ungeheuern Menge Lampen zu brennen schienen. Die Wasserkünste sprühten Funken, und unter einer rauschenden Musik stürzten die Jäger wie Sturmwinde hinter den schnellfüßigen Hirschen her. So bewirtheten selbst die Monarchen des Orients ihre Gäste nie.

Chantilly ist mit einem dicken Walde umringt, in welchem der große Condé, der Held und der Freund der Aufklärung, Ludwig dem Vierzehnten und seinem Hofe, auf einem freyen Platze, auf welchem zwölf unabsehbare Alleen zusammenlaufen, manches Fest gab. Dieser Wald erinnert auch an das traurige Ende des Schriftstellers Prevot, der hier auf einem Spaziergange leblos zu Boden stürzte. Man trug ihn als einen Todten weg, und schritt nun zur Obduction. Der unvorsichtige Wundarzt stach ihm das Messer in's Herz, und der arme

Prevot, der nur scheintodt war, gab einen fürchterlichen Schrey von sich. — Der Anatomiker hatte ihn erstochen, und wenige Minuten nachher gab er den Geist auf.

Paris im Junius 1790.

Ich muß Euch doch auch etwas von der Nationalversammlung erzählen, von der Ihr jetzt in den Zeitungen so viel lest. Zum erstenmale gieng ich Nachmittags dahin. Da ich nicht wußte, wohin ich gehen sollte, so wollt' ich mit den Repräsentanten in den Versammlungssal treten, aber eine Schildwache hielt mich zurück. Ich bat, aber umsonst; die Schildwache war unerbittlich, und schon wollt' ich mich verdrüßlich auf den Rückweg machen, als mich ein Mann in einem dunklen Rocke, der sehr häßlich aussah, bey der Hand nahm, und mit dem

Worten: allons, monsieur, allons! in den Sal führte. Ich warf sogleich neugierige Blicke auf alle Gegenstände. Der Tisch des Präsidenten, zwey andere für die Secretaire auf den Seiten; gegenüber der Rednerstuhl, die amphitheatralischen Bänke für die Repräsentanten, und die Tribünen für die Zuschauer, fesselten vorzüglich meine Aufmerksamkeit. Den Sal füllete eine beträchtliche Menge Menschen, die gröstentheils übel gekleidet waren. Viele waren unfrisirt und im Surtout. Man lärmte und lachte über eine Stunde. Die Zuschauer klatschten aus Ungedult, und endlich trat der Mann, der mich mit in den Sal genommen hatte — es war Rabaut-Saint-Etienne — an den Präsidententisch, ergriff die Glocke, klingelte, und alle eilten unter dem Geschrey: aux places! an ihre Plätze. Ich blieb allein mitten im Sale. Nach einigem Nachdenken, was ich zu thun habe, setzt' ich mich auf die nächste

Bank. Aber kaum hatt' ich mich gesetzt, als ein huissier zu mir trat und sagte: „Sie können hier nicht sitzen." Ich stand auf und gieng an einen andern Platz. Unterdessen las André im Namen der Kriegscommission einen Bericht. Man hörte ihm ziemlich aufmerksam zu. Ich war gleichfalls sehr aufmerksam, aber meine Andacht wurde bald gestöhrt, denn der huissier trat wieder zu mir und sagte: „Mein Herr, Sie wissen wahrscheiülich nicht, daß außer den Gliedern der Nationalversammlung niemand im Sale seyn darf?" — Aber wohin soll ich? — „Geh'n Sie auf die Tribüne." — Und, wenn dort kein Platz ist? — So geh'n Sie nach Hause, oder wohin Sie sonst wollen." — Ich mußte also den Sal verlassen. Das zweytemal war ich in den Tribünen und wohnte gerade einer recht stürmischen Sitzung bey. Deputirte der Geistlichkeit überreichten eine Petition, daß die katholische Religion zur herr-

schenden erklärt würde. Dagegen setzte sich Mirabeau mit allem Feuer und rief unter andern: „Ich sehe von hier das Fenster, aus welchem Carl der Neunte auf seine protestantischen Unterthanen schoß.“ — Da sprang der Abbé Maury auf und schrie: „Das ist nicht wahr, von hier kann man es unmöglich sehen.“ — Alles lachte. Dergleichen Unanständigkeiten fallen oft vor. Ueberhaupt hat diese Versammlung, der Stellvertreter des französischen Volks, wenig feyerliches und imposantes. Doch giebt es trefliche Redner darunter, unter denen sich vorzüglich Mirabeau und der Abbé Maury auszeichnen, die wie Achilles und Hektor gegen einander kämpfen.

Den Tag nach dieser Sitzung verkaufte man in Paris Dosen à l'abbé Maury. Wenn man den Deckel aufmacht, so springt ein Abbé heraus. So sind die Franzosen! Bey jeder Gele-

genheit haben sie ein Bonmot in Bereitschaft. So wurden zum Beyspiel an dem Tage, an welchem die Fabrication der Assignaten decretirt ward, in der Oper, der Schuster, die diesen Tag gegeben wurde, anstatt des gewöhnlichen Vaudeville, am Ende des zweyten Aufzugs, Verse zum Lobe des Königs und der Nationalversammlung abgesungen, die sich mit dem Refrain endigten:

L'argent caché ressortira
par le moyen des assignats.

Das Publikum war ausser sich vor Freuden bey dieser Weissagung, und der Sauspieler mußte die Worte: l'argent caché etc. wol zehnmal wiederholen. Es glaubte schon, Goldhaufen vor sich liegen zu sehen! —

Paris im Junius 1790.

Ihr erinnert Euch, daß Yorik von den Franzosen einmal gesagt hat: „Sie sind zu ernsthaft," ohne zu erklären, was er damit meyne. Aber mir scheint es, daß man von ihnen eher das sagen kann, was von den Atheniensern gesagt worden ist: daß sie mit ernsthaften Dingen spielen und Kleinigkeiten wichtig behandeln. Doch wenn man an den Streit über die alte und neue Litteratur, in welchem der Hof und ganz Paris Parthey nahm, denkt, wenn man sich der Gluckisten und Piccinisten, und der Mesmerianer erinnert, so scheint es, als wenn Yorik nicht ganz Unrecht hätte. Aber im Ernst, die Franzosen haben gewiß Charakter — ungeachtet eines andern Worts von Yorik, wo er sie mit alten abgeriebenen Münzen vergleicht, qui, à force d'être polis, n'ont plus d'empreinte — und vielleicht mehr als andre

Nationen. Ich habe einmal darüber an Md N. geschrieben und setze Euch eine Stelle aus diesem Briefe her: „Ich nenne das Feuer und den Wind, und der französische Charakter ist beschrieben. Ich kenne kein geistvolleres, feurigeres und windigeres Volk, als das französische. Es scheint, die Franzosen haben das gesellschaftliche Leben erfunden, oder es ist für sie erfunden worden: so angenehm ist ihr Umgang, und so ausserordentlich weit haben sie die Kunst mit Menschen umzugehen gebracht. Sie erscheint an ihnen als eine zweyte Natur. Niemand versteht es so gut, durch eine freundliche Miene, durch ein höfliches Lächeln andre zu gewinnen. Umsonst studirt der Engländer oder der Deutsche diese Kunst vor dem Spiegel. An ihnen bleibt sie immer fremd und gezwungen. Ich wünsche nirgends anders zu leben, als in meinem theuern Vaterlande; aber nach Rußland kenne ich kein Land, das

mir lieber wäre, als Frankreich, wo der Ausländer so leicht die Heimath vergißt. Man sagt, daß man hier selten wahre aufrichtige Freunde findet — ach! sie sind überall selten, und kann sie wol der Reisende suchen, der, gleich einem Kometen, kömmt und wieder verschwindet? Die Freundschaft ist Bedürfniß des Lebens, und so sucht jedermann sie an einem festen und zuverlässigen Gegenstande. Aber alles, was man mit Recht von Fremden fodern kann, bietet der Franzos auf's angenehmste in einem Blumenstrauße dar. Die Windigkeit und Unbeständigkeit, die man ihm vorwirft, mischen sich in ihm mit andern liebenswürdigen Eigenschaften, die gewissermaßen mit jenen Fehlern auf's genaueste zusammenhängen. Er ist unbeständig, und deswegen nicht rachsüchtig und nachtragend. Bewunderung und Lob dauern nicht lange bey ihm; eben so wenig der Haß und Neid. Aus

Leichtsinn verschmäht er das Gute, und wählt das Schlechte; aber er ist der erste, der über seinen Irrthum lacht, oder wol gar darüber weint, wenn es Noth thut. Ein fröhlicher Leichtsinn begleitet ihn überall durch's Leben. Wenn sich der Engländer über die Entdeckung einer neuen Insel freut, so jauchzt der Franzose über einen witzigen Einfall. Gefühlvoll wie er ist, entbrennt er leicht für Wahrheit, Ruhm und große Unternehmungen, aber seine Liebe dauert nicht lange. Doch können die Augenblicke seiner Liebe, seines Hasses und seiner Schwärmereyen überhaupt schreckliche Folgen haben, wovon die Revolution zeugt. Es wäre schade, wenn diese ungeheure Umwälzung des politischen Systems auch den so geistvollen, heitern und liebenswürdigen Charakter der Nation umwandelte!" —

Das schrieb ich an eine Dame und zwar an eine Französin, die mich gewiß einen nordi-

schen Barbaren gescholten hätte, wenn ich die Franzosen nicht für das geistvollste und liebenswürdigste Volk unter der Sonne hätte gelten lassen.

Ich verlasse Dich, liebes Paris, mit Dank und Bedauern. Ich lebte mitten unter Deinen geräuschvollen Erscheinungen ruhig und heiter, wie ein sorgloser Kosmopolit. Mit ruhiger Seele blickt' ich auf den Sturm, der in Dir wüthet, wie der friedliche Hirt von seinem Berge herab auf das stürmische Meer blickt. Weder Deine Jacobiner, noch Deine Aristokraten, haben mir das geringste Böse zugefügt. Ich sah ihren Kampf, ohne mich darein zu mengen. Ich gieng in Deine prächtigen Tempel, um mit Augen und Ohren zu genießen; dort wo der strahlende Gott der Kunst in den schönsten Produkten des Geistes und der Talente glänzt, wo der Genius des Ruhms majestätisch auf

Lorbeeren ruht. — Ich habe nicht alle angenehmen Eindrücke beschreiben können, die Du in mir erregt hast, ich habe selbst nicht alles genießen können; aber ich verlasse Dich nicht mit leerer Seele. Vielleicht seh' ich Dich einst wieder, und vergleiche dann das Vergangne mit der Gegenwart. Vielleicht erfreu' ich mich dann einer größern Reife des Geistes, oder seufze über das verlorne Feuer der Empfindung. Aber immer werd' ich mit Vergnügen den Valeriansberg besteigen, wo mein Blick so oft auf den mahlerischen Gegenden geruht hat, die Dich umgeben, und immer werd' ich mit Vergnügen im Dunkel des Gehölzes von Boulogne lustwandeln.

Lebe wohl, geliebtes Paris, lebe wohl, geliebter W. — Wir sind zwar nicht in Einem Lande gebohren, aber mit gleichgestimmten Herzen. Wir sahen uns, und drey Monate

lang waren wir unzertrennlich. Wie viele angenehme Abende haben wir im Hotel Saint-Germain zugebracht, indem wir Deines Landsmanns und Jugendfreundes, Schiller, Gedichte lasen, oder mit einander philosophirten, oder ein neues Stück critisirten, das wir zusammen gesehen hatten! — Nie werd' ich unsre angenehmen Mittagsmahlzeiten, unsre nächtlichen Spaziergänge und die Abentheuer vergessen, die wir zusammen bestanden, und immer werd' ich den freundschaftlichen Brief verwahren, den Du eine Stunde vor unsrer Trennung heimlich auf meinem Zimmer schriebst. Ich liebe alle meine Landsleute, die ich in Paris zurücklasse, aber nur von Dir und von B... trenn' ich mich mit Bedauern. Nur der Gedanke tröstet mich, daß wir uns einmal in Deinem oder in meinem Vaterlande wiedersehen werden, vielleicht mit andern Gesinnungen und einer veränderten Den-

kungsart, aber gewiß als Bekannte und Freunde. *)

Und ihr, meine Freunde, nennt mich deswegen nicht treulos, daß ich in einem fremden Lande einen Freund fand, an den sich mein Herz anschloß. Ich rechne diese Bekanntschaft unter die größten Wohlthaten, die ich in dem verwaisten Zustande, in welchem ich mich befinde, von der Vorsehung empfangen habe. Denn so angenehm es auch ist, immer etwas Neues und Schönes zu sehen, so müssen doch Leute von einer gewissen Art Menschen haben,

*) Zehn Jahre nachher, während welcher Zeit ich nichts von meinem Freunde gehört hatte, erhielt ich aus Petersburg, wohin er von seinem Hofe in wichtigen Geschäften gesandt war, einen Brief von ihm, der mir bewies, daß sich seine Gesinnungen gegen mich durchaus nicht geändert haben.

die ihnen an Geist und Herz ähnlich sind, wenn ihnen nicht alles zum Ekel und Ueberdruß werden soll.

Uebrigens hab' ich, meine gewöhnlichen melancholischen Augenblicke ausgenommen, in Paris nur heitere Stunden gezählt. Und vier Monate so zu leben, heißt, wie ein Engländer sagt, dem kargen Schicksal ein reiches Geschenk ablocken.

Alle meine Landsleute, die sich in Paris befinden, nebst Becker und dem Baron W...., haben mich begleitet. Wir umarmten uns mehrmals, ehe ich die Diligence bestieg. Jetzt bin ich sechs französische Meilen von Paris, wo wir übernachten. Meine Seele ist noch so voll von dem Vergangenen, daß ich an das Künftige gar nicht denke. Ich reise nach England, aber noch nicht ein einzigesmal hat

sich meine Einbildungskraft mit diesem Lande beschäftigt.

Haut-Büisson. Um 4 Uhr Nachmittags.

In Isle-de-France sind die Früchte schon reif — in der Picardie sind sie noch grün — und in der Gegend um Boulogne blühen die Bäume erst. Die Veränderung des Clima ist von Meile zu Meile merkbar, und der Gedanke, daß ich mich immer weiter von den gesegneten Gegenden des Süden entferne, engt mir das Herz. Die Natur ist im Norden sichtbar ärmer.

Ich sitze unter einem Kastanienbaum nicht weit vom Posthause. Ich blicke über Wiesen und Felder auf das in bläulicher Ferne schim-

mernde Meer, und das von Sümpfen und Sand umringte Calais.

Eine sonderbare Empfindung! Mir deucht es, als sey ich am Ende der Erde. Dort das unübersehbare Meer; um mich her eine kalte todte Natur! — Alles ist still und traurig. Das Posthaus steht einsam im freyen Felde. Meine Reisegefährten sitzen stumm neben dem Postwagen auf dem Rasen. Der Wind rauscht melancholisch in den Zweigen des Baums über meinem Haupte. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten. —

Aber wer sieht meine Thränen? Wer nimmt Theil an meinem Kummer? Wem schließ' ich mein Herz auf? — Ich bin allein — allein! — O, wo ist euer Auge, meine Freunde? wo eure Hand und euer Herz? Wer tröstet mich Traurigen? —

O süßes Band des Vaterlandes, der Verwandschaft und Freundschaft! — Ich fühle deine sanfte Fessel, so weit ich auch von allem entfernt bin, was mir theuer ist, ich fühle sie und küsse sie mit Zärtlichkeit.

Setzt den Wilden aus den canadischen Wäldern in die schönste Stadt Europens, mitten unter die herrlichsten Werke der Kunst; er wird sie bewundern, er wird über den Reichthum und die Pracht staunen; aber in wenig Augenblicken erlischt der Zauber, sein Herz erkaltet, und er sehnt sich in die ärmliche Hütte von Zweigen zurück, wo seine Brust die himmlischen Strahlen der Liebe und Freundschaft zuerst empfand.

Der Wagen ist fertig. In einer Stunde sind wir in Calais.

Calais, um 1 Uhr in der Nacht.

Wir stiegen im Posthause ab, das auch zugleich ein Wirthshaus ist. Aber ich gieng gleich zu Dessein, dessen Gasthof das beste Haus in der Stadt ist. Ich stand vor der Thüre und besah es, als ein junger französischer Officier zu mir trat und mich fragte: „Was suchen Sie, mein Herr?“ — Das Zimmer, antwortete ich, in welchem Yorik wohnte. — „Wo er zum erstenmale französische Suppe aß? sagte er.“ — Ein Hühnerfricassee, antwortete ich. — „Wo er die Bourbons lobte?“ — Wo das Feuer der Menschenliebe seine Wangen röthete. — „Wo ihm das schwerste aller Metalle federleicht schien?“ — Wo der Pater Lorenzo mit der sanften Miene eines Heiligen für sein Kloster bat. — „Und wo er ihm nichts gab?“ — Wo er aber dem Advokaten zwanzig Pfund Sterling bezahlen

wollte, der Yorik in Yoriks Augen rechtfertigte. — „Dieses Zimmer, mein Herr, ist im zweyten Stockwerke gerade über Ihnen. Es ist aber besetzt. Eine Engländerin mit ihrer Tochter bewohnt es.“

Ich sah hinauf und erblickte einen Rosentopf am Fenster, neben welchem ein junges Frauenzimmer stand, die ein Buch in der Hand hielt. Gewiß Yoriks Reise, dacht' ich.

Ich danke Ihnen, mein Herr, sagte ich zu dem gesprächigen Franzosen. Aber wenn Sie mir erlauben wollten noch mehr zu fragen — „Wo die Wagenremise ist, in welcher Yorik die reizende Schwester des Grafen von L. kennen lernte?“ — Und wo er sich mit dem Pater Lorenzo und seinem Gewissen aussöhnte? — „Wo Yorik seine Dose von Schildpatt gegen die hörnerne Dose des Pater Lorenzo vertauschte?“ — Die ihm theurer war, als die reichste

Tabatiere von Gold mit Brillanten besetzt. — „Diese Wagenremise, mein Herr, ist funfzig Schritte von hier; aber sie ist verschlossen, und den Schlüssel hat Herr Dessein, der jetzt in der Vesper ist.“ — Der Officier lachte, machte mir eine Verbeugung und verließ mich. — „Herr Dessein ist im Theater,“ sagte ein Vorübergehender. — „Herr Dessein ist auf der Wache“ rief ein andrer; vor einigen Tagen ist er Corporal der Nationalgarde geworden.“ — O Yorik, rief ich, wie sehr hat sich alles in Frankreich geändert! Dessein Corporal der Nationalgarde! Dessein auf der Wache! Grand dieu! — Es ward finster, und ich kehrte nach dem Posthause zurück.

Calais ist nicht groß, aber sehr volkreich, und der sechste Theil der Einwohner sind Engländer. Die Häuser sind nicht hoch, und nur an den Wirthshäusern sieht man Luxus. Uebri-

gens ist hier alles traurig und ärmlich. Die Luft ist mit den feuchten und salzigen Dünsten des Meeres gefüllt, welches auf eine unangenehme Weise die Geruchsnerven kützelt. Ich möchte für nichts in der Welt hier leben.

Zum Abendessen hatten wir treflichen Fisch und frische Seekrebse, die ausserordentlich schmackhaft waren. Es waren gegen 40 Menschen bey Tische, unter andern sieben bis acht Engländer, die ihre große Reise antraten. Mit ihnen reiste ein Italiäner, der sehr geschwätzig und sehr furchtsam war. In schlechtem Englisch und Französisch erzählte er von den vielen Gefahren, die ihn und seine Gefährten auf dem Meere bedroht hätten. Die Engländer lachten, und nannten ihn Ulysses, der den König Alcinous mit der Erzählung seiner erdichteten Abentheuer erschreckt. Dabey riefen sie unaufhörlich: Wein! Wein! da

meilleur! du meilleur! und der rosenrothe Champagner floß in Biergläser. Er schäumte so lieblich, seine Farbe war so lockend, daß auch euer mäßiger Freund sich eine Flasche geben ließ — du meilleur! du meilleur! — Ein herrlicher Wein! — Ein Deutscher, der neben mir saß, bewies auf die überzeugendste Weise, daß dies der wahre Nektar sey, der aus dem Horn der Ziege Amalthea floß. „Ich habe immer gehört,„ sagte ein Engländer, „daß die Deutschen ein gelehrtes Volk sind, und jetzt glaub' ich's. Vraiment, Monsieur, vous êtes savant, comme tous les diables!" — Der Deutsche lächelte und war mit diesem Lobe herzlich zufrieden.

Ich gieng auf mein Zimmer und warf mich auf's Bett, wo ich auch bald einschlief. Aber nach wenigen Minuten weckte mich der Lerm auf, den die lustigen Engländer in dem Zim-

ster daneben machten. Sie sangen, schrien, stampften mit den Füßen, sprangen, und schienen das Haus einreißen zu wollen. Eine halbe Stunde hielt ich's aus. Da aber der Lerm nicht aufhören wollte, so rief ich den Aufwärter, und bat ihn die Britten zu erinnern, daß es noch andre Gäste im Hause gäbe, die vielleicht die Ruhe und Stille liebten, und nach einigen god dam's! ward es nun stille.

Calais, um 10 Uhr des Morgens.

Da ich hörte, daß das Paketboot vor 11 Uhr nicht abgehen würde, so gieng ich noch vor die Stadt, wo ich auf den mit hohen Bäumen besetzten Gottesacker kam. Ich erinnerte mich an den Grabhügel des Pater Lorenzo, den Yorik mit Thränen benetzte, indem er in der

einen Hand die hörnerne Dose des guten Mönchs hielt, und mit der andern einige Nesseln ausrupfte. „Pater Lorenzo, Freund Yorik, rief ich, an einen bemoosten Stein gelehnt, wo seyd ihr jetzt? Ich weiß es nicht; aber dereinst wünsch' ich dahin zu kommen, wo ihr seyd.“ — Ich sah einige Vergißmeinnicht zu meinen Füßen, wovon ich zwey abbrach und in mein Taschenbuch legte, um sie Euch zu bringen.

Auf dem Paketboote.

Wir sind schon drey Stunden in See. Der Wind weht heftig, und die meisten Passagiere sind krank. Die französische Küste ist schon aus unsern Augen verschwunden und die englische dämmert in der Ferne.

Ein junger Lord mit seiner Frau und Schwester, die aus Italien zurückkehren, befinden sich auf dem Paketboot. Der Lord ist stolz, aber höflich, und Lady und Miß sind sehr liebenswürdig. Mit welcher Ungedult nähern sie sich nach einer sechsjährigen Abwesenheit dem Vaterlande, ihren Verwandten und Freunden! Mit welcher Freude sprechen sie von dem Vergnügen, daß ihrer in London wartet. Ach, ich beneide sie von ganzen Herzen. Sie haben meine Empfindungen errathen, wie es scheint, und deswegen vielleicht behandeln sie mich freundlicher, als die übrigen Passagiere. Der Lord und die Lady wurden bald seekrank, und man führte sie in die Kajüte. Die Miß blieb auf dem Verdecke; aber bald darauf ward sie gleichfalls blaß; ich brachte ihr ein Glas kaltes Wasser, aber es wollte nichts helfen. Die arme Miß blickte mich mit bekümmerten Augen an und sagte: Je suis mal,

très mal; ma poitrine se déchire — Dieu! je crois mourir. Endlich mußte sie auch in die Kajüte zu den übrigen kranken Frauenzimmern geführt werden. Ich nahm ihre kalte, zitternde Hand; ihre Brust flog sichtbar auf und nieder; die Thränen ströhmten ihr über die bleichen Wangen — ich mußte sie fast tragen. Was für eine schlimme Krankheit das ist! — Der Anblick der Leidenden in der Kajüte und der unangenehmen Folgen der Seekrankheit griff mich so an, daß ich bald in Ohnmacht gefallen wäre. Ich kehrte auf das Verdeck zurück, und an der frischen Luft ward mir nach und nach besser.

Neben mir sitzen zwey Deutsche — wahrscheinlich Handwerker — die, in dem Gedanken, daß sie niemand versteht, von allerhand mit einander sprechen. „Was werden wir nun in England Neues sehen?" sagt der Eine, „die Franzosen kennen wir; an denen ist nicht

viel." — Und ich glaube, antwortet der Andre, daß es uns auch in England nicht besonders gefallen wird. Nirgends ist es doch so gut; als in unserm lieben Deutschland, an unserm lieben Rheine. — „Vorzüglich in Weindorf," sagte der Erste lächelnd, „wo Hannchen lebt." Ja, antwortete der Andre seufzend, wo Hannchen lebt. Und nicht weit davon wohnt auch Lieschen, setzte er mit einem eben so schalkhaften Lächeln hinzu. — „Ach ja, nicht weit davon," erwiederte der Erste gleichfalls seufzend. — Noch ein halbes Jahr, rief der Eine, indem er dem Andern die Hand drückte. — Noch ein halbes Jahr, antwortete dieser, und wir sind wieder in Deutschland. — „An unserm lieben Rheine." — In Weindorf. — „Wo Hannchen lebt." — Wo Lieschen wohnt. — Gebe es Gott! Gebe es Gott! riefen sie beyde mit Einer Stimme, und drückten sich stark die Hände. —

Schon sieht man Dover und die hohen Leuchtthürme. Die Küste ist mit Sandhügeln bedeckt. — Wir sind nicht weit vom Hafen, aber noch ist nicht alle Gefahr vorbey. Noch kann uns der Sturm aufs hohe Meer werfen; noch können wir auf verborgne Klippen stoßen, und vom schäumenden Abgrunde verschlungen werden. — Doch nein! Wir sind glücklich gelandet. Wir sind in

Dover

und in England — in dem Lande, das ich von Jugend auf mit solcher Wärme liebte, und das in Rücksicht der Aufklärung und des Volkscharakters gewiß eines der ersten in Europa ist. Ich finde alles anders, als bisher, andre Häuser, andre Straßen, andre Menschen, andre Speisen — mit einem Worte, ich glaube in eine andre Welt versetzt zu seyn.

Alle Häuser in Städten und Dörfern sind aus Backsteinen und mit Ziegeln gedeckt. Sie

werden nicht angestrichen. Der Geruch der Steinkohlen beschwert überall die Nase. Die Straßen sind breit und sehr reinlich. An den Häusern sind Trottoirs für die Fußgänger, und bey jedem Schritte stößt man, so klein auch Dover ist, auf schöne Frauenzimmer, von bescheidner freundlicher Miene. Ja, meine Freunde, England kann man das Land weiblicher Schönheit nennen, und der Reisende, dem — vorzüglich wenn er aus Frankreich kommt, wo die Schönheit so selten ist — die Engländerinnen nicht gefallen, der muß ein steinernes Herz haben. Ich durchwanderte die Straßen von Dover mehrere Stunden lang, blos um mich an den reizenden Gesichtern zu vergnügen, die man hier überall sieht. Man kann zwar die hiesigen Schönen nicht mit Rosen vergleichen, das ist wahr, denn sie sind fast alle blaß; aber diese Blässe, die eine gewisse Empfindsamkeit auszudrücken scheint,

wird ein neuer Reiz auf ihren Gesichtern. Der Dichter nennt sie Lilien, welche die Morgenröthe bescheint, und mit ihren melancholischen Blicken scheinen sie zu sagen: „Ich verstehe zärtlich zu lieben.“ Liebe, holde Engländerinnen! Aber ihr seyd gefährlich für ein schwaches Herz, gefährlicher als Kalypso mit ihren Nymphen, und die Insel, die ihr bewohnt, wird durch euch zur Zauberinsel. Wehe dem armen Fremdling, der ihre Küsten betritt! Gleichgültig sieht er sein Schiff brennen, und seine flammenden Blicke suchen nur die geliebte Eucharis. *) Wo ist der Mentor, der ihn in's Meer stürzt? —

Doch beruhigt Euch, meine Freunde; noch bin ich, troz allem Zauber, der mich umringt,

*) Es ist bekannt, daß dem in Kalypso's Nymphe, Eucharis, verliebten Telemach der Brand seines Schiffes nicht zu Herzen gieng.

B S B
MÜNCHEN

nicht ganz verloren. Ich habe noch Stärke genug, einen hohen Berg zu besteigen, auf welchem ein altes Schloß steht, und wo man einen Brunnen von 300 Fuß Tiefe, und eine 3 Klaftern lange Kanone von Messing zeigt, die man sehr witzig das Taschenpistol der Königin Elisabeth nennt.

Von der Spitze dieses Berges hat man eine trefliche Aussicht. Auf der einen Seite die Provinz Kent, mit Städten und Dörfern übersät und voller Wälder und Fluren, und auf der andern das Meer mit seinen Schiffen und Segeln und Flaggen, in welches sich gerade jetzt die untergehende Sonne tauchte.

Als der Lord, mein Reisegefährte, mit seiner liebenswürdigen Frau und Schwester, das Ufer betrat, fielen sie einander in die Arme. „Väterliche Erde, ich segne Dich“ rief der Lord. — Nachdem er mir seine Adresse in Lon-

don gegeben hatte, warfen sie sich in den Wagen, und eilten nach London.

Als ich in das Wirthshaus trat, wo wir übernachten sollten, umringten mich sechs bis sieben schlechtgekleidete Kerls, die mir mit grosser Stimme Geld abforderten. Der eine sagte: Ich kriege einen Schilling dafür, daß ich Ihnen geholfen habe aus dem Paketboot zu steigen. Der andre: Ich bekomme einen Schilling, weil ich Ihnen das Schnupftuch aufgehoben habe, als Sie es fallen liessen. Der dritte wollte zwey Schillinge haben, weil er meinen Mantelsack getragen habe, und eben so bewiesen mir die übrigen ihr Recht auf meinen Beutel. Ich warf ihnen einige Schillinge hin. Ihr könnt daraus sehen, wie hoch der Engländer seine Bemühung anschlägt, und wie sehr er das Geld liebt.

Noch ein andrer Zug: Als man unsre Sachen auf das Zollamt zum Visitiren gebracht

hatte, versprach ich den Besuchern einige Schillinge, wenn sie mein Felleisen nicht durchwühlen wollten, und versicherte dabey auf mein Ehrenwort, daß ich nichts Verbotnes habe. Aber sie hörten nicht darauf. Ich mußte aufschließen und ihnen alles zeigen, und dann verlangten sie eine halbe Krone. — „Wofür denn?“ rief ich unwillig. „Habt ihr denn meinen Willen gethan? oder habt ihr etwas Verbotnes gefunden?“ — Nein, aber ohne das erhalten Sie ihr Felleisen nicht. — Ich zuckte die Achseln, und bezahlte die halbe Krone. — So streng beobachten die englischen Zollbedienten ihre Pflicht, und werden dabey reich.

Die Reinlichkeit einer englischen Küche ist musterhaft, und alles ist da in der größten Ordnung. Die Wirthin lächelte sehr angenehm, als ich zu ihr sagte: daß man in einer

französischen Küche nicht selten allen Appetit verlöre, da hingegen der Anblick der ihrigen die Eßlust reize.

Unser Abendessen bestand aus Rinderbraten, Kartoffeln, Pudding, und Käse. Ich wollte Wein fodern, aber ich erinnerte mich, daß ich in England war, und foderte Porter. —

Lebt wohl! es ist Mitternacht.

London.

Um sechs Uhr bestiegen wir einen viersitzigen mit treflichen Pferden bespannten Wagen, und rollten auf dem schönen glatten Wege nach London.

Welche Gegenden! Was für ein Land! Ueberall reiche Wiesen, auf welchen zahlreiche Heerden weiden; überall die schönsten Dörfer, wo junge Mädchen, in reinlichen weißen Cor-

sets, mit fliegenden Haaren und offner Brust, Blumen in niedlichen Körben zum Verkauf anbieten; überall die reizendsten mit Parks und Teichen umgebnen Landsitze der reichen Lords; überall eine Menge Wagen, Caleschen und Reuter, die aus London kommen, oder dahin gehen; überall Wirthshäuser, vor denen gesattelte Pferde und Kabriolets stehen! Mit einem Worte, der Weg von Dover nach London gleicht einer großen Straße in einer volkreichen Stadt.

Aber was würd' ich erst sagen, wenn ich aus Rußland gerade nach England gekommen wäre? wenn ich nicht zuvor die Ufer der Elbe, des Rheins und der Seine gesehen hätte? Dann würde England gewiß noch ungleich stärker auf mich gewürkt haben, und alles würde mir neuer und fremder geschienen haben.

Was für eine Volksmenge! Welche Thätigkeit, und dabey welche Ordnung! Alles hat

hier das Ansehen der Genüglichkeit und selbst des Ueberflusses, und nichts erinnerte mich auf dem Wege von Dover nach London an Armuth und Elend.

Alle zwey englische Meilen werden die Pferde gewechselt, und ausserdem halten die Kutscher noch zwey oder dreymal bey den Wirthshäusern an, und niemand wagt es ihnen darüber ein Wort zu sagen.

In Canterbury, der Hauptstadt der Provinz Kent, tranken wir Thee auf englische Art, nemlich sehr starken Thee, fast ohne Milch und mit Buttersemmel. In Rochester aßen wir zu Mittag, gleichfalls auf englische Art; das heißt, wir hatten nichts als Rindfleisch und Käse. Ich foderte Salat, und man gab mir welkes mit Essig begossenes Kraut. Die Engländer machen sich nichts aus Salat und Küchenkräutern. Roast-beef und Beef-

steaks sind ihre gewöhnliche Nahrung. Und daher haben sie dickes Blut, und werden phlegmatisch, melancholisch und nicht selten Selbstmörder. Zu dieser Quelle des Spleens kann man noch folgende setzen: nemlich den ewigen aus dem Meere aufsteigenden Nebel, und den Steinkohlenrauch, der in dichten Wolken über Städten und Dörfern schwebt.

So sahen wir auch London von weitem in einen dichten Nebel gehüllt. Die Kuppel der Paulskirche ragte gigantisch über alle Gebäude empor. Neben ihr — so schien es in der Ferne — erhob sich eine dünne hohe Säule, welche das Monument der Feuersbrunst ist, die einst einen großen Theil der Stadt in die Asche gelegt hat. Bald darauf erblickten wir auch die Westminsterabtey, ein altes gothisches Gebäude, nebst den übrigen Thürmen und Kirchen, so wie die Parks, Thiergärten und Lust-

wälder, die London umgeben. Als wir einen Berg herabfuhren, stieg ich aus, und der Blick auf die majestätische Stadt, und die Gegend umher ließ mich alles vergessen, und hätten mich nicht meine Reisegefährten fortgezogen, so wäre ich allein auf dem Berge geblieben, und hätte müssen zu Fuße nach London wandern.

Zur Rechten floß die Themse zwischen grünen Uferu, auf welcher sich ein Wald von Masten erhob. London ist der Mittelpunkt des Welthandels! —

London im Julius 1790.

Paris und London, die beyden ersten Städte Europens, waren die beyden Pharos meiner Reise, als ich den Plan dazu entwarf. Endlich seh' ich auch den zweyten.

Wenn die Pracht einer Stadt in großen Gebäuden besteht, die sich gleich Felsenmassen von Granit stolz in die Wolken erheben, so gehört London nicht unter die prächtigen Städte. Ich bin durch mehr als zwanzig Straßen gefahren, ohne einen einzigen großen Pallast bemerkt zu haben. Aber die Straßen sind breit und gut gepflastert, die Trottoirs für die Fußgänger sind von Quadersteinen. Mehrere Hausthüren sind von Mahagonyholz und glänzen wie Spiegel. Zu beyden Seiten sieht man zwey Reihen Laternen. Die Plätze, (squares) wo mancherley Denkmäler und Bildsäulen stehen, sind schön. Unter den Häusern sind reichgeschmückte Läden, durch deren Glasthüren man von der Straße Waaren aller Art erblickt. Ueberall herrscht eine seltne Reinlichkeit; die gemeinsten Leute sind gut gekleidet, und eine gewisse Ordnung ist über alles verbreitet, die den angenehmsten Eindruck macht, so

daß man sich nicht enthalten kann auszurufen: London ist eine schöne Stadt! Was für ein Contrast mit Paris! Dort Pracht neben Dürftigkeit, hier Einfachheit und bewunderungswürdige Reinlichkeit; dort Verschwendung neben Armuth, hier allgemeiner Wohlstand; dort Palläste, aus welchen mit Lumpen behangne Gerippe kriechen; und hier kleine Häuser von Backsteinen, aus welchem die Gesundheit und die Zufriedenheit mit edlem ruhigen Blicke treten. Dort fährt ein geputzter und gepuderter Herr in einem elenden Fiacre; hier sitzt selbst der Landmann in einem guten mit zwey stolzen Rossen bespannten Wagen. Dort Koth und dunkle Enge; hier überall trockner Weg und ungeachtet der Volksmenge, nirgends Gedränge.

Ich wußte nicht, wo ich in dem ungeheuern London mein Haupt hinlegen sollte; und doch

betrat ich es heiter und sorglos — die gewöhnliche Folge der Reisen. Man gewöhnt sich daran, fremd und unbekannt zu seyn. „Es sind Menschen hier, ich finde Wohnung, Bekanntschaften und die Bequemlichkeiten des Lebens" — Dieser Gedanke macht den Reisenden zu einem sorglosen Bürger des Weltalls.

Als der Postwagen hielt, und meine Reisegefährten verschwanden, da erinnerte ich mich, daß ich mit meinem Mantelsack auch ein Unterkommen suchen müßte. Ich hatte einst in Paris auf der Treppe meines Hotels eine Karte gefunden, auf welcher geschrieben stand: „Herr Romelli zu London in der Straße Pall-Mall No. 208. hat Zimmer für Fremde zu vermiethen." Dies fiel mir jetzt ein, und ich ließ mich zu Herrn Romelli bringen. Ein Franzose schickte einst auf seinem Sterbebette nach seinem gewöhnlichen Beichtvater, und da fand

es sich, daß dieser schon vor zwanzig Jahren gestorben war. So gieng es jetzt mir. Herr Romelli lebte schon seit 15 Jahren nicht mehr. Ich mußte also eine andre Herberge suchen, und so kam ich in ein französisches Wirthshaus, wo man mir ein kleines Zimmer anwies. „Es ist nicht groß," sagte der Wirth, „auch hat es schon ein junger Emigré im Besitz; aber das ist ein guter Mensch, er wird es gern mit Ihnen theilen." — Mein Stubencamerad war nicht zu Hause; in dem Zimmer sah ich nichts als ein Bett, eine Guitarre, Karten, und — a black pair of silk breeches, die sich wie bekannt auch in Yoriks Garderobe befanden, als er die Reise nach Frankreich unternahm. — Man brachte mir einen Perückenmacher, einen dicken phlegmatischen Engländer, der mir erst das Gesicht schund, und dann den Kopf mit Talg und Mehl einkleisterte. „Ich bin nicht mehr in Paris, seufzt' ich, wo die Puder-

quaste des kunstreichen lustigen Rulets, gleich einem Zephyr, um meinen Kopf schwebte und ihn mit dem weißesten aromatischen Reif bestreute!" — Auf meine Klagen, daß er mich schinde, daß seine Pomade stinke, und der Puder nur grobes Mehl sey, antwortete mir der grobe Engländer unwillig: „J dont understand you, Sir: Ich verstehe Sie nicht, mein Herr. —

Ich zog meinen Pariser Frack an, erinnerte mich mit einem Seufzer an Frankreich, und gieng schwermüthig aus. Aber die Wolke, die meine Seele verfinsterte, verschwand bald bey dem Anblick der schönsten Illumination, die sich meinen Augen darstellte. Kaum war die Sonne untergegangen, und schon brannten alle Laternen auf den Straßen. Ihrer sind Tausende, eine neben der andern, und wohin man blickt, sieht man einen feurigen durch die Luft

gezognen Faden. Ich hatte noch nie etwas ähnliches gesehen, und wunderte mich nun nicht mehr über den Irrthum eines deutschen Fürsten, der bey seinem Einzuge in London diese herrliche Erleuchtung für eine Ehre hielt, mit welcher man ihn bewillkommte. Die Engländer lieben das Licht, und verwenden Millionen darauf, um die wirkliche Sonne durch künstliche zu ersetzen. Ein sicherer Beweis des Nationalreichthums! — Die französische Regierung gab Pensionen auf den Mondschein.*) Der Britte lacht darüber, klimpert mit seinen Guineen, und läßt die Laternen noch bey hellem Tage anzünden.

Ich liebe die großen und volkreichen Städte, in denen man einsamer leben kann, als in den

*) In mondhellen Nächten wurden die Laternen in Paris nicht angezündet, und von dieser Ersparniß wurden Pensionen bezahlt.

kleinsten Flecken. Ich sehe gern auf die unzähligen unbekannten Gesichter, die gleich chinesischen Schatten vor mir vorübergehen, und nur leichte, kaum merkliche Eindrücke zurücklassen. Ich verliere mich gern in der mannigfaltigen Verschiedenheit der vor meinen Augen vorüberrauschenden Gegenstände, um dann auf einmal wieder in mich selbst zurück zu kehren. Meine Philosophie wird bey dem Anblick fremder Thorheit und Eitelkeit stärker, da ich mich hingegen in der Einsamkeit oft auf dem Gedanken an die nichtigsten Kleinigkeiten der Welt ertappe. Die moralische Welt hat, gleich den Himmelskörpern, zwey einander entgegengesetzte Kräfte; mit der einen zieht sie unser Herz an, und mit der andern stößt sie es ab. Die erste dieser Kräfte ist am wirksamsten in der Einsamkeit, da hingegen die andre unter den Menschen ihren Einfluß mehr äussert.

Ich philosophire: ihr werdet mir verzeihen. Das ist die Würkung der englischen Luft. Hier lebte Newton, Locke und Hobbes.

Vielleicht irr' ich, aber mir scheint es, daß der erste Blick auf eine Stadt einen bessern und lebendigeren Begriff gewährt, und daß man besser im Stande ist, ein Urtheil über sie zu fällen, als wenn man sich lange daselbst aufgehalten, und über der Betrachtung der einzelnen Theile den Eindruck des Ganzen verloren hat. Eine frische Neugierde faßt die wichtigsten, auszeichnendsten Züge der Oerter und Menschen, und das, was man Charakter nennt, leichter auf; da sich alles das im Gegentheil, bey einer langen und wiederholten Betrachtung, in der Seele gleichsam verdunkelt. Ich wage es also, euch den Eindruck zu schildern, den London am ersten Tage auf mich gemacht hat.

Wer London geräuschvoll nennt, der hat es entweder nie gesehen, oder hat keinen

Begriff von einer geräuschvollen Stadt. London ist volkreich, das ist wahr; aber im Vergleich mit Paris, und selbst mit Moskwa, ist es ausserordentlich still. Die Bewohner Londons scheinen noch halb im Schlafe, oder von zu großer Geschäftigkeit ermüdet zu seyn. Wenn nicht von Zeit zu Zeit das Rollen der Wagen die Gehörnerven erschütterte, so könnte man sich hier in den volkreichsten Straßen für taub halten. Ich war auf verschiednen Kaffeehäusern, wo zwanzig bis dreyßig Menschen stillschweigend die Zeitungen lesen und ihren Portwein trinken. Kaum hört man alle zehn Minuten ein your health, gentleman! — Und so hat man sich nicht zu wundern, daß die Engländer so tiefe Denker sind, und daß ihre Parlamentsredner nicht aufhören können, wenn sie einmal anfangen; sie sind wahrscheinlich ihres gewöhnlichen Stillschweigens überdrüßig.

Je mehr Ruhe aber meine Ohren haben, desto geschäftiger sind meine Augen. Die Frauenzimmer sind auch in London sehr schön; sie kleiden sich einfach, aber geschmackvoll. Alle sind ohne Puder und Schminke, und tragen Hüte, die die Grazien erfunden zu haben scheinen. Sie scheinen mehr zu fliegen als zu gehen. Ihre kleinen Füßchen, die nur wenig unter dem weißen Rocke von Nesseltuch hervorragen, berühren kaum die Steine. Ueber das weiße Korset breitet sich ein ostindischer Shawl aus, auf welchen die blonden Locken fallen. Denn mir scheint es wenigstens, daß die meisten Engländerinnen blond sind; doch sind die schönsten brünet. — Die Physiognomieen der Männer lassen sich unter drey Klassen bringen; sie sind entweder mürrisch, oder gutmüthig, oder thierisch. Ich schwöre es Euch, nirgends hab' ich so viel thierische Gesichter gesehen, als hier, und ich bin nun überzeugt, daß Hogarth nach

der Natur gezeichnet hat. Zwar findet man dergleichen Physiognomieen nur unter dem Pöbel; aber sie sind auch so mannigfaltig und so ausdrucksvoll, daß zehn Lavaters kaum im Stande seyn würden, die schlechten Eigenschaften zu beschreiben, die sie bezeichnen. — Stutzer sehe ich hier ungleich mehr als in Paris. Ein zuckerhutartiger Hut, dickgesalbte bis auf die Schultern herabhängende Haare, ein dickes Halstuch, das den ganzen untern Theil des Gesichts verhüllt, ein aufgesperrtes Maul, beyde Hände in den Taschen, und ein sehr unanständiger Gang zeichnen sie aus. Daß aus diesen Gecken jemals gute Parlamentsglieder werden könnten, bezweifl' ich. Burke, Fox, Sheridan und Pitt giengen in ihrer Jugend gewiß nicht wie diese Maulaffen einher.

Sagt unserm P., meine Lieben, daß er sich sogleich ein Dutzend dunkelblaue Fracks machen

läßt, denn dunkelblau ist die Lieblingsfarbe der Engländer, die er so gern nachahmt. Unter 50 Menschen, die einem auf der Straße begegnen, sind gewiß zwanzig dunkelblau gekleidet. Mit dieser wichtigen Bemerkung schließ' ich meinen Brief und verspare meine übrigen Beobachtungen auf die folgenden. Nur das erwähn' ich noch, daß ich mit Mühe meine Taverne wiederfand; denn die Londner Straßen sind einander fast alle ähnlich. Ich mußte fragen, und da ich schlecht aussprecche, so konnt' ich mich nur mit Mühe verständlich machen, und erst um eilf Uhr des Abends kehrt' ich zurück zu meinem lieben — Mantelsack.

London im Jul. 1790.

Ich habe noch niemanden in London gesehen; selbst bey meinem Banquier bin ich noch nicht gewesen, um Geld zu holen. Aber doch hab' ich Häm-

dels Messias in der Westminsterabtey gehört, und meine letzte Guinee für das Billet bezahlt. *) Das zahlreiche Orchester, die berühmtesten Sänger und Sängerinnen, eine ungeheure Menge Zuhörer, die das tiefste Stillschweigen beobachteten, und endlich die himmlische Musik Händels — das alles machte den stärksten Eindruck auf mich. Ich habe Compositionen von Pergolesi, Jomelli und Haydn gehört; aber nichts hat mich je so bewegt, als Händels Messias.

In der Loge, in welcher ich war, befand sich ein Kaufmann mit seiner Familie, die mir

*) Ich lasse hier die Beschreibung dieses berühmten Concerts weg, das durch so mannigfaltige Nachrichten darüber jetzt hinlänglich bekannt ist, und setze nur die Bemerkungen her, die dem Verfasser eigen sind. Anm. des Uebers.

alle Höflichkeiten erzeigten, ohne sich übrigens in ein Gespräch einzulassen. Nur wie die königliche Familie in ihre Loge trat, stand einer von ihnen auf, gab mir einen derben Schlag auf die Schulter und sagte: „Das ist unser guter Georg, mit seinen guten Kindern! Ich bücke mich, damit Sie sie besser sehen können.“ — Das gefiel mir nun wohl, aber noch besser würd' es mir gefallen haben, wenn er mich nicht so stark geschlagen hätte. — Ein andrer Vorfall, den ich mit diesen Leuten hatte, ist gleichfalls charakteristisch. Es trat eine Frau in die Loge, und gab mir einen Anschlagezettel in die Hand, wofür sie einige Pence foderte. Sogleich sprang der Aelteste der Familie auf, riß mir den Zettel aus der Hand, und warf ihn der Frau mit den Worten hin: „Er braucht das nicht. Das ist Geldschneiderey! Schämt euch; er ist ein Fremder und kann sich nicht verantworten.“ — Das ist alles recht gut,

dacht' ich, aber wozu die Grobheit, Herr Britte, mit welcher Sie mir den Zettel aus der Hand reißen? —

Unterdessen betrachtete ich die königliche Familie mit Aufmerksamkeit. Sie haben alle gutmüthige, mehr deutsche, als englische Gesichter. Der König sieht vollkommen gesund aus, und man bemerkt nicht die geringste Spur seiner Krankheit. Die Töchter gleichen der Mutter, und sind, ohne im mindesten Ansprüche auf Schönheit machen zu können, doch ziemlich liebenswürdig. Der Prinz von Wallis ist ein schöner Mann, nur etwas zu dick.

Auch sah ich hier den besten und interessantesten Theil des Londner Publicums. Doch zog niemand so sehr meine Blicke und meine Aufmerksamkeit auf sich, als ein junger Mann in einem simpeln grauen Frack, der unter einem gewöhnlichen Aeussern einen seltnen Geist ver-

birgt, der in dem Frühling seines Lebens nur für den Ruhm und das Vaterland lebt — ein würdiger Sohn eines großen Vaters, den alle wahre Britten lieben und achten — mit einem Worte, William Pitt. Er hat ein ächtes englisches, ruhiges und fast phlegmatisches Gesicht, auf welchem aber doch edler Stolz und Scharfsinn unverkennbar zu lesen sind. Er hörte sehr aufmerksam auf die Musik, und sprach von Zeit zu Zeit mit seinen Nachbarn, schien aber doch öfter in tiefen Gedanken zu seyn. — Händel gehört und Pitt gesehen zu haben, war wohl die letzte Guinee werth.

Aus der Westminsterabtey gieng ich in den berühmten Park von St. James, wo ich weiter nichts, als einige artige Lindenalleen, und eine große Wiese fand, auf welcher Kühe weideten.

London im Julius 1790.

Mit Hülfe meiner lieben Landsleute hab' ich in der Oxforder Straße nicht weit von Cavendish Square drey hübsche Zimmer gefunden, wofür ich wöchentlich eine halbe Guinee zahle. Sie machen das zweyte Stockwerk eines Hauses aus, das zweyen Schwestern gehört, die, nebst mir und einem Aufwartemädchen, die einzigen Bewohner des Hauses sind. „Ein Mann mit drey Frauenzimmern allein in einem Hause! Wie fürchterlich oder auch wie angenehm!" — Keins von beyden. Meine Wirthinnen sind mit Tugenden und — grauen Haaren geziert, und ihr Mädchen, das mir schon die geheime Geschichte ihres Herzens entdeckt hat, liebt einen deutschen Handwerker, der sie bald heyrathen wird. Des Morgens, wenn sie mir den Thee bringt, spricht sie von Fieldings und Richardsons Romanen. Sie hat einen besondern Geschmack: Lovelace

scheint ihr ungleich liebenswürdiger als Grandison. Sie liebt Clementinen und lacht über Miß Biron, und Clarissen nennt sie eine weise Närrin.

An einer jeden Stadt ist mir das merkwürdigste die Stadt selbst. Ich bin schon London in der Länge und Breite durchstrichen. Es hat gegen 25 englische Meilen im Umfange, und da es sich immer vergrößert, so wird es die umliegenden Dörfer bald verschlingen, die sich, wie die Flüsse im Ocean, darin verlieren. Westminster und die City sind die beyden Haupttheile Londons. In dem erstern wohnen größtentheils reiche Particüliers, und der andre wird von Kaufleuten, Arbeitsleuten und Matrosen bewohnt. Hier fließt die Themse, über welche die prächtigsten Brücken führen, und hier ist die Börse. Die Straßen sind schmaler, als in den andern Theilen Londons, und die

Volksmenge größer. Man sieht hier nicht die ausserordentliche Reinlichkeit, die in Westminster herrscht. Die schöne und majestätische Themse trägt nichts zur Verschönerung der Stadt bey, da ihr die herrlichen Quays fehlen, die z. B. die Newa in Petersburg, oder die Rhone in Lyon hat. Sie ist auf beyden Seiten mit den schlechtesten Häusern besetzt, in welchen die ärmsten Leute wohnen. Nur an Einer Stelle hat das Ufer eine Terrasse, die Adelphi genannt wird, aber zum Unglück ist das gerade eine solche Stelle, wo man den Fluß vor der Menge Steinkohlenböten, mit welchen er unaufhörlich bedeckt ist, gar nicht sehen kann. Doch findet man auch in diesem unansehnlichen Theile der Stadt die reichsten Kaufläden und Magazine, wo Indiens und Amerika's kostbare Produkte zum Gebrauch Europens aufgestapelt liegen. Ein solcher Anblick des Luxus erhebt das Herz, indem er an die

Kühnheit des Menschen, die moralische Verbindung der Völker und an die allgemeine Aufklärung erinnert. Mag der stolze Reiche, umringt von den Produkten aller Länder, wähnen, daß die Befriedigung seiner Wünsche das einzige Ziel des Handels sey! — Der Handel erhält die Thätigkeit, indem er unzählige Hände beschäftigt, und bringt Ideen, neue Erfindungen, und neue Mittel das Leben zu versüßen aus einem Theile der Welt in den andern.

Für die Fußgänger ist wol keine Stadt so bequem, als London. An den Häusern laufen breite Trottoirs, die alle Morgen gereinigt werden, so daß man bey dem ärgsten Kothe trocknen Fußes geht. Nur eins gefällt mir an diesen Trottoirs nicht. Man stößt nemlich überall auf Oefnungen, die des Tages größtentheils offen stehen. Ist man nun nicht immer auf seiner Huth, so ist man in Gefahr in die-

se Mäusefallen hinein zu stürzen. Diese Löcher sind entweder Luftlöcher für unterirdische Küchen und Tavernen, oder Fenster von Steinkohlenmagazinen, oder Treppen, die in Keller führen. Denn die meisten Häuser in London haben Kelleretagen, in welchen gewöhnlich die Küche, der Keller und Stuben für die Bedienten sind. Auch wohnen die armen Leute und Bettler größtentheils in solchen unterirdischen Gemächern. In Paris ist gerade das Gegentheil; da wohnt der Arme im sechsten Stockwerk, nahe an den Wolken. Dort trägt man die Armuth auf dem Kopfe und hier tritt man sie mit Füßen.

Die Häuser in London sind fast alle klein, schmal, von Ziegelsteinen, nicht geweißt, damit man den Ruß der Steinkohlen weniger bemerkt, und gewähren einen langweiligen einförmigen Anblick. Doch ist die innere Einrich-

tung sehr angenehm. Alles ist einfach, reinlich und fast ländlich. Die Treppen und Fußböden der Zimmer sind mit schönen Teppichen belegt; überall glänzt Mahagonyholz und nirgends sieht man ein Stäubchen. Man findet keine großen Säle, aber die Zimmer sind bequem und gemächlich. Fremde, die den Wirth oder die Wirthin sprechen wollen, führt man in ein Zimmer des untern Stockwerks, das parlour genannt wird, und nur Verwandte und Freunde gehen in die innern Gemächer, welche die Familie bewohnt.

Was würde London seyn, wenn es bey seinen schönen Straßen und bey der Menge reicher Kaufläden eben so schön gebaut wäre, als Paris? — Gewiß könnte man sich nichts prächtigeres und majestätischeres denken. Der Fremde gewöhnt sich nur schwer an die hiesige Lebensart, besonders an das späte Mittags-

essen, das man fast Abendessen nennen könnte. Um 7 Uhr des Abends setzt man sich erst zu Tische! — Wer bis um 11 Uhr schläft, dem mag das recht seyn, aber ich bin gewohnt um 8 Uhr aufzustehen. Da durchstreich' ich denn die Straßen, besehe die mancherley Waaren, die hier wie auf einer immerwährenden Messe zur Schau ausgestellt werden, betrachte die an den Thüren der Kupferstich-Läden hängenden Zerrbilder, und wundre mich über die Liebhabereyen der Engländer. Wie der Franzose auf alles einen chanson macht, so macht der Engländer jeden merkwürdigen Vorfall durch eine Karrikatur lächerlich. Dann frühstück' ich in einer Kuchenbude, wo man herrlichen Schinken, frische Butter, und trefliche Kuchen findet, und wo alles so rein und so ordentlich ist, daß man seine Freude daran hat. Zwar sind dergleichen Frühstücke nicht wohlfeil, und man bezahlt, bey gutem Appetite, nicht viel weni-

ger als zwey Rubel nach unserem Gelde. Eben so viel kostet ein Mittagsessen auf dem Kafferhause, das aus Roastbeef, Pudding und Käse besteht. Dafür wird man aber auch mit der größten Höflichkeit behandelt. Der Aufwärter öfnet dem Eintretenden die Thüre, und die freundliche Wirthin frägt mit einnehmender Stimme und Miene nach den Befehlen des Gentlemans. — Ich esse gewöhnlich bey unserm Gesandten, dem Grafen Woronzow, einem verständigen, schätzbaren und höflichen Manne, der ganz auf englische Art lebt. Er liebt die Engländer und wird von ihnen geliebt. Die Gesellschaft bey ihm besteht gewöhnlich aus fünf oder sechs Personen, meistentheils fremden Ministern. Der Graf ist ein wahrer Patriot. Er kennt die russische Geschichte und Litteratur vollkommen, und weiß die besten Stellen aus Lomanossows Oden auswendig. Ein solcher Gesandter macht seinem Hofe Ehre.

Auch schätzen ihn Pitt und Grenville vorzüglich.

Die Conferenzen der Minister haben hier ohne alle Ceremonie und ohne alles Gepränge statt. Zur bestimmten Stunde geht ein Minister zum andern zu Fuße und im Frack. Der Wirth nimmt ihn im Sürtout auf, läßt Thee geben, setzen sich auf den Diwan und nun, nachdem die Bedienten fortgeschickt worden, werden die wichtigsten politischen Angelegenheiten verhandelt. Man fragt hier nichts nach Pracht, sondern nur der Verstand gilt. Unser Gesandter trägt gewöhnlich einen blauen Frack, und einen kleinen Haarbeutel, der ihn von allen Bewohnern Londons unterscheidet. Den Sommer bringt er in Richmond zu, wo ich einigemal bey ihm übernachtet habe.

Gestern hatte mich der reiche Engländer Baxter, unser Consul, auf sein Sommerhaus bey Hydepark zum Mittagsessen einge-

laden. Bis sechs Uhr, wo man sich gewöhnlich zu Tische einfindet, gieng ich in dem Park spazieren, wo ich mehrere Engländerinnen zu Pferde sah. Die Kühnheit und Leichtigkeit, mit welcher sie einher traben, läßt ihnen ausserordentlich schön. Jede hat einen Jokey hinter sich. Der Tag war schön, aber auf einmal fieng es an zu regnen, und die Amazonen eilten, sich unter dem Schutze der alten Eichen vor dem Regen zu verbergen. Ich wagte es, eine von ihnen französisch anzureden. Sie antwortete mir zweymal oui, und zweymal non, und weiter konnt' ich kein Wort von ihr herausbringen. Alle Engländer und Engländerinnen, die eine gute Erziehung bekommen haben, verstehen Französisch, aber sie wollen es nicht sprechen, und ich bedaure deswegen sehr, daß ich das Englische nicht besser spreche. Wie ganz anders ist es in dieser Hinsicht bey uns! In unsrer sogenannten feinen Welt ist man

ohne die Kenntniß des Französischen stumm und taub, und jeder, wenn er auch weiter nichts weiß als: comment vous portez-vous? radebrecht das Französische, blos um mit den Russen nicht Russisch zu sprechen. Ist das nicht Schande für uns? Warum sollten wir uns unsrer Muttersprache schämen und Papageyen und Affen werden? — Unsre Sprache ist auch für den gesellschaftlichen Umgang nicht schlechter, als andre Sprachen. Nur müssen unsre Herren und Damen nach der Mode sich bemühen, sie gehörig handhaben und ihre Gedanken ausdrücken zu lernen. — Aber nichts ist mir lächerlicher, als wenn unsre schönen Geister sich zu französischen Schriftstellern erheben! — Die Armen! sie sind glücklich, wenn ein Franzose sagt: pour un étranger, monsieur n'écrit pas mal! —

Verzeiht, meine Freunde, daß ich in meinem Eifer Baxtern und sein Mittagsessen fast

vergessen habe. Ausser der französischen Suppe war es ganz englisch. Roastbeef, Pataten, Pudding und ein Glas Clairet und Madera nach dem andern. — Während die Männer trinken, flüstern die Weiber heimlich mit einander, und verlassen gleich nach Tische das Speisezimmer. Dann wird das Tischtuch abgenommen, Bouteillen aufgetragen und nun geht es an das Toasttrinken. Jeder bringt seinen Toast vor. Der meinige war: Ein ewiger Friede und blühender Handel! — Um 9 Uhr standen wir auf. Wir hatten alle die Farbe der Rosen. Man gieng nun zu den Damen, wo Thee gegeben wurde, nach welchem die Gesellschaft aus einander gieng. Das nennt man hier lustig seyn. Für mich ist es nicht. Aber vielleicht trinken die Engländer darum so viel Wein, weil er in England theuer ist, denn sie prahlen gern mit ihrem Reichthume. Oder ihr kaltes Blut braucht ein solches Erwärmungsmittel.

London im Julius 1790.

Den heutigen Tag hab' ich wie Howard zugebracht; ich habe die Gefängnisse besehen, und die menschenfreundliche Fürsorge der englischen Regierung bewundert.

Es wäre überall besser, wenn gar keine Gefängnisse nöthig wären, aber so lange Thorheit und Laster den Menschen beherrschen, und Strafe nöthig ist, wäre es wenigstens zu wünschen, daß alle Gefängnisse den englischen glichen, die man Wohlthaten der Menschheit nennen kann, und auf welche das französische Sprüchwort: Il n'y a point de belles prisons, nicht zu passen scheint.

Ich machte den Anfang mit Newgate, das ich aus den englischen Romanen schon seit meiner frühesten Jugend kannte.

Newgate ist ein großes ansehnliches Gebäude. Als wir in den Hof traten, wurden

wir von allen Seiten von den Gefangenen umringt, die um Almosen baten. Die meisten Gefangenen von Newgate sind Verbrecher, und da ich aus Erfahrung wußte, daß man, selbst auf den Londner Straßen, ein Auge auf seine Uhr und Börse haben muß, so fuhr ich, unter solchen ausgezeichneten Dieben und Räubern, sogleich nach meinen Taschen. Der Gefangenwärter, der meine Bewegung merkte, sagte mit einigem Unwillen: „Mein Herr, Sie können Ihre Guineen hier in den Hof werfen und niemand wird sie anrühren, dafür steh' ich. Ich halte hier Ordnung.“ — Warum macht man Sie nicht zum Polizeymeister von London? antwortete ich, und zum Beweise, daß ich seiner Versicherung glaubte, steckte ich meine Hände in die Westentaschen. Wir giengen nun durch die Korridore, wo wir überall Reinlichkeit und frische Luft fanden, die durch nichts verunreinigt war, als durch den giftigen Hauch

des Verbrechens. Der Gefangenwärter präsentirte uns die Gefangenen in verschiednen Stuben folgendermaßen: „Hier sitzt ein Herr Mörder, hier ein Herr Dieb, dort eine Madame Falschmünzerin." Ihr könnt euch nicht vorstellen, was für häßliche Gesichter ich hier sah. Das Laster und das Verbrechen entstellen die Menschen fürchterlich. Ich gestehe, daß ich mit beklommenem Herzen hinter dem Gefangenwärter hergieng und einigemal fragte: „Sind wir zu Ende?" — Aber er wollte die ganze Weitläuftigkeit seiner Herrschaft zeigen. — In einem Zimmer saß ein junger Mensch, den wir schreibend fanden. Bey unserm Eintritt hob er den Kopf auf und grüßte uns mit freundlicher Miene. Sein sanftes schwermüthiges Gesicht schien nicht von Verbrechen zu zeugen, und so bewegte mich die Erzählung des Gefangenwärters um so mehr, der uns sagte, daß er seine Gebieterin, die zugleich seine Geliebte

war, habe ermorden wollen. Sie war ihm treulos gewesen, und der junge Kammerdiener hatte sie überrascht. Er hatte den Dolch gezuckt, und sie am Arme verwundet. — Ich wünschte wol die Entscheidung der Geschwornen zu wissen.

In Newgate sitzen, ausser den eigentlichen Verbrechern, auch arme Schuldner. Sie sind von den erstern durch eine Mauer getrennt. Eine schreckliche Nachbarschaft! Denn auch ein guter Mensch kann in Schulden gerathen. Und er muß nun hier mit den Verbrechern Eine Luft athmen, und aus dem Fenster sehen, wie sie gestraft werden. Denn die Verbrecher werden gleich neben Newgate hingerichtet. Seit einiger Zeit werden die Verurtheilten nach der neuen Colonie in Botany-Bay verschickt, weswegen man Newgate den Vorhof von Botany-Bay nennt. Ist es aber nicht sonderbar, daß

es mehrere giebt, die lieber mit Ehren in England gehangen zu werden wünschen, als daß sie sich so weit über's Meer transportiren ließen? „Wir lieben unser Vaterland, sagen sie, und scheuen schlechte Gesellschaft.“ —

Ich habe Archenholzens Beschreibung von Kings-Bench, oder dem Gefängniß der Schuldner, gelesen, und diese Beschreibung macht Kings-Bench zu einem reizenden Aufenthalt. Dieser berühmte Angloman spricht von einer herrlichen Lage, von Gärten, von prächtigen Sälen, von Bällen, Concerten und Lustbarkeiten aller Art. Mit einem Worte, er beschreibt dieß Gefängniß fast eben so reizend, als Tasso das Zauberschloß Armidens schildert. Aber ich habe, die Wahrheit zu sagen, im Original wenig Aehnlichkeit mit diesem Portrait gefunden. Stellt Euch einen großen mit einer hohen Mauer umgebnen Platz vor, in welchem einige unansehnliche Häuserchen hin und her

zerstreut liegen, und wo man eine Menge schlechtgekleideter Menschen sieht, von welchen einige schwermüthig umher gehen, andre Karten spielen, oder bey den Zeitungen gähnen — und Ihr habt Kings-Bench. Ich habe nichts gesehen, das einem Garten gliche, nur einige Läden bemerkt' ich, in welchen die Gefangenen allerhand verkaufen; auch Kaffeehäuser sind da, deren Wirthe selbst wegen Schulden in Kings-Bench sitzen. Das ist in der That auffallend! Auch Schuster, Schneider, und selbst Lustdirnen treiben hier ihr Handwerk. Nur findet man keine verheyratheten Weiber in Kings-Bench; denn nach den englischen Gesetzen muß in Schuldsachen der Mann für die Frau haften. Die letzte Zuflucht für Mädchen oder Wittwen, die ihre Gläubiger nicht befriedigen können, ist eine Heyrath.

Von hier gieng ich nach Bedlam. Dieß ist ein großes ansehnliches Gebäude, das einem

Schlosse gleicht. Vor dem Thore stehen zwey Statüen, wovon die eine die melancholische Verrücktheit und die andre die Raserey vorstellt. Sie sind beyde sehr gut. Der Aufseher führte mich selbst herum. Eine sehr lange Gallerie wird durch ein eisernes Gitter in zwey Theile abgetheilt. Auf der einen Seite sind die Frauenzimmer und auf der andern die Männer. In dem Korridore, durch den wir giengen, umringten uns viele der erstern, betrachteten uns mit großer Aufmerksamkeit, dann fiengen sie an unter einander erst leise zu sprechen, dann lauter und immer lauter, bis sie endlich so schrieen, daß wir uns die Ohren zuhalten mußten. Eine nahm mich bey der Hand, eine andre bey dem Zopfe, die dritte blies mir den Puder vom Kopfe, und andre trieben andre Possen. Aber einige saßen unterdessen still und schwermüthig da. „Das sind die Verrückten aus Liebe,“ sagte der Aufseher, „sie sind immer

still und ruhig." Also selbst in der Verrücktheit beschäftigt diese stärkste aller menschlichen Leidenschaften die ganze Seele, und die Unempfindlichkeit für alles, ausser dem geliebten Gegenstand dauert fort! Ich trat zu einer jungen blassen Weibsperson, und der Aufseher erzählte mir ihre Geschichte. Sie ist eine Französin von Geburt, und hat ihre Eltern und ihr Vaterland aus Liebe zu einem jungen Engländer verlassen. Bald nach ihrer Ankunft in London stirbt ihr Geliebter am hitzigen Fiber. Sie wird schwer krank, und verliert den Verstand. Ich redete sie an, aber sie antwortete mir nicht. Eine andre Frau saß auf der Erde und blickte zu Boden. Die Unglückliche steht in dem Wahne, daß sie verbrannt werden soll, und am Ende eines jeden Tages ruft sie aus: morgen werde ich verbrannt! Was für ein schrecklicher Zustand! — Mehrere der Männer machten uns zu lachen. Einer z. B. hält

sich für eine Kanone, und ahmt unaufhörlich den Knall derselben mit dem Munde nach. Ein andrer brummt wie ein Bär, und kriecht auf allen Vieren. — Die Rasenden sitzen besonders. Manche sind an die Mauer geschlossen. Einer von diesen lacht unaufhörlich, und ruft die Vorbeygehenden zu sich mit der Versicherung, daß er glücklich sey und sie gleichfalls glücklich machen wolle. Aber wer sich ihm nähert, auf den stürzt er los, und beißt ihn. — Die Ordnung und Reinlichkeit, die hier herrschen, die Bedienung und Aufsicht über die Unglücklichen sind bewunderungswürdig. Neben den Gemächern sind kalte und warme Bäder angebracht, wo sie nach Verordnung der Aerzte baden. Mehrere werden geheilt entlassen, und bey ihrer Entlassung erhalten sie unentgeldlich Arzneyen zur Stärkung des Geistes und Körpers. — Zuletzt führte uns der Aufseher in den Garten, wo die stillsten spazieren gien-

gen. Einer las Zeitungen, und als ich einen Blick darauf warf, und sah, daß es alte waren, sagte ich's ihm. Er lächelte mit einer sehr klugen Miene, nahm seinen Hut ab, und sagte in einem feinen Tone: Mein Herr, wir leben hier in einer andern Welt; was bey ihnen alt ist, das ist bey uns noch neu.

In Bedlam starb der Trauerspieldichter Lee, von dem man folgende lustige Anekdote erzählt. Ein Freund besuchte ihn im Tollhause. Lee bezeigte seine Freude darüber, sprach sehr vernünftig mit ihm, und führte ihn endlich auf eine hohe Terrasse. Als sie dort waren, sagte er zu seinem Freunde: „Willst du mit mir unsterblich werden? So laß uns hinabspringen. Dort auf den spitzigen Steinen erwartet uns ein berühmter Tod.“ Der Freund sah die Gefahr, kam aber nicht aus seiner Fassung und antwortete gleichgültig: Das ist nichts ausserordent-

liches, von oben hinab zu springen; aber das wäre Etwas, von unten herauf auf die Terrasse zu springen. Komm, laß uns hinabgehen. — Das ist wahr, rief der Dichter und eilte die Treppe hinab. Unterdessen schlich sich sein Freund weg.

Ich konnte mich nicht enthalten, bey dem Anblick von Bedlam Betrachtungen anzustellen, die ich Euch hier zur Prüfung vorlegen will. Ist es nicht wahr, meine Freunde, daß in unsern Zeiten die Zahl der Verrückten ungleich größer ist, als sonst? und woher kommt das? Mir scheint es, daß daran vorzüglich die stärkere Würkung der Leidenschaften Schuld ist. Ich sage nichts von physischen Ursachen, die überhaupt seltner Tollheit hervorbringen, als moralische. Hat es zum Beyspiel wol ehemals so viele Selbstmörder aus Liebe gegeben, als jetzt? Der Liebhaber erschießt sich, und die sanftere Ge-

liebte verliert den Verstand. Unsre Vorfahren kannten keine Romane, die Ritter des Mittelalters waren standhaft und treu in der Liebe, aber das geräusch- und thatenvolle Leben, das sie führten, hielt dieser Leidenschaft das Gleichgewicht. Bey unsrer ruhigen, weichlichen und verfeinerten Lebensart hingegen — in der Welt, wo die Sucht zu gefallen, die erste und letzte Empfindung der Alten und Jungen ist — auf dem Theater, wo die Liebe die erste Rolle spielt — in Büchern, die mit ihren Blumen bestreut sind — wird die Seele mit brennbarem Stoff gefüllt, in welchem die Flamme der Liebe nur zu viele Nahrung findet. Das zwölfjährige Mädchen, das einigemal im Theater gewesen ist, fängt schon an tiefsinnig zu werden, und die Frau von 50 Jahren schmilzt noch in Zärtlichkeit. Die Eine liebt in Ahndungen, und die Andre wärmt sich an der Erinnerung. In der That, ich erstaune nicht,

wenn man mir jetzt eine zehnjährige oder sechzigjährige Sappho zeigt. Mit den Männern ist es eben so, und nie hat es so viele junge und alte Seladons und Alcibiadesse gegeben, als jetzt. — Eben so ist es mit dem Ehrgeiz. Ich behaupte, daß seine Würkung in unsern Zeiten ungleich stärker ist, als sonst. Ich glaube gern an alle große Thaten der alten Heroen; ich glaube es, daß Codrus und Decius sich für das Vaterland aufopferten, und daß Curtius sich in den giftigen Schlund stürzte; aber gewiß hatte ein religiöser Fanatism noch mehr Antheil an diesen heroischen Thaten, als die Liebe zum Ruhm, und eben das läßt sich von den Rittern des Mittelalters sagen. Die Kriege waren in den ältesten Zeiten Nationalkriege. Jeder stritt für sein Athen, für sein Rom. Aber heutzutage ist es durchaus anders. Franzosen und Spanier dienen in der russischen Armee als Volontairs, blos um der

Ehre willen, und sterben im tapfern Streite aus Liebe zum Ruhm.

Eine Seele, welche das Angenehme der Leidenschaften stark fühlt, empfindet das Bittere derselben eben so stark. Das Paradies und die Hölle gränzen in ihr nahe an einander. Auf das Entzücken folgt die Verzweiflung oder die Melancholie, die nur zu oft in's Tollhaus führen.

London im Jul. 1790.

In England werden alle Religionen geduldet, und es giebt wol kaum eine christliche Religionsparthey in Europa, die man hier nicht fände. Puritaner, Methodisten, Presbyterianer, Socinianer, Unitarier, Quaker, Herrnhuter, mit einem Worte, alle Sekten finden sich hier. Alle aber, die nicht zur bischöflichen

Kirche gehören, werden Dissenters genannt. Ich war neugierig, den Gottesdienst verschiedner dieser Religionspartheyen kennen zu lernen, und heute fieng ich meine Wallfahrt durch ihre Kirchen mit der Versammlung der Quaker an. Ihre Kirche ist ganz ohne Schmuck, die Wände sind kahl, und man sieht nichts als Bänke und einen Predigtstuhl. Die Quaker sind sehr simpel gekleidet. Die Frauenzimmer sind nicht nur ohne Puder und Schminke, sondern tragen auch keine Bänder. Die Männer tragen dunkelfarbige Kleider ohne Knöpfe. Sie treten mit stillem frommen Blicke ein, ohne jemanden anzusehen oder zu grüßen, und scheinen in heiligen Tiefsinn versunken zu seyn. Sie haben keine öffentlichen Lehrer, sondern wer sich vom Geiste getrieben fühlt, besteigt den Predigtstuhl, und spricht aus der Fülle des Herzens. Ich war sehr neugierig, eine solche Rede zu hören, und betrachtete ein Gesicht nach dem an-

dern, um die ersten Züge der Begeisterung zu erlauschen. Aber es vergieng eine Stunde nach der andern. Alle saßen im tiefsten Stillschweigen, das nur dann und wann durch — Husten unterbrochen wurde. Alle Gesichter blieben ruhig, niemand rührte sich. Mehrere schliefen ein, und ich mit ihnen. Ich wache auf, sehe nach der Uhr — drey Uhr, und alles ist noch still. Ich warte, fange auf's neue an zu gähnen, schlafe wieder ein — und beym Erwachen seh' ich, daß es schon 5 Uhr ist. — Nun verlor ich die Geduld und gieng fort. — Nein, meine Herren Quaker, in Zukunft sollt ihr mich nicht wieder betrügen!

Die Börse und die königliche Gesellschaft der Wissenschaften.

Der Engländer herrscht im Parlament und auf der Börse. Dort giebt er sich selbst Gesetze, und hier der ganzen Handelswelt.

Die Londner Börse ist ein großes viereckiges Gebäude, mit einem hohen Thurme, mit Kolonnaden, Portiken und prächtigen Arcaden über dem Eingange. Wenn man in's Innre tritt, so fällt einem sogleich die Statüe Karls des Zweyten in die Augen, an deren marmornen Piedestal man die grobe Schmeicheley und Lüge liest: „Dem Vater des Vaterlandes, dem Besten der Könige, dem Troste des menschlichen Geschlechts u. s. w.“ Rings herum sieht man Liebesgötter, die hier am rechten Orte stehen, denn, wie bekannt, war Karl der Zweyte ein großer Liebhaber der Liebe. Von hier aus sieht man nach allen Seiten Gallerieen mit Arcaden, wo sich die Kaufleute täglich um 11 Uhr versammeln, und bis um 3 Uhr ihre Geschäfte treiben. Hier sagt niemand dem andern ein Wort umsonst, oder reicht ihm die Hand. Wer mit dem andern redet, macht Geschäfte, und geben sie sich die Hand, so ist der

Handel geschlossen und das Schiff geht nach Newyork oder nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Trotz der vielen Menschen, die hier versammelt sind, ist doch alles still. Man zischelt sich in's Ohr, und ein lautes Wort wird selten gehört. An den Wänden liest man Nachrichten von abgehenden oder ankommenden Schiffen. Ihr könnt hinsegeln, wohin ihr wollt, auf die Küste von Malabar, nach China, nach Nutka-Sund oder nach Archangel. Ihr findet immer Schiffe fertig. Die Capitäns der Schiffe sind da, ihr trefft eure Verabredung, und — glückliche Reise! — Hier ist auch Loyds berühmtes Kaffeehaus, wo sich die Assecuradeurs versammeln, und wo Neuigkeiten aus allen Theilen der Erde zusammenfließen, die hier in einem großen Buche aufgezeichnet werden, das für die Neugierigen offen liegt, und aus welchem die Zeitungen und Tagblätter gewöhnlich schöpfen. —

Neben der Börse findet man mehrere Kaffeehäuser, in welchen die Kaufleute frühstücken und schreiben. Herr S. führte mich in eins dieser Kaffeehäuser, und wie erstaunte ich nicht, als mich hier alle Anwesende russisch anredeten! Mir kam es vor, als wär' ich durch den Schlag einer Zauberruthe in mein Vaterland versetzt. In diesem Kaffeehause versammeln sich nemlich die Kaufleute, die nach Rußland handeln. Alle hatten sich eine Zeitlang in Petersburg aufgehalten und dort unsre Sprache gelernt.

Heute bin ich auch in der Versammlung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften gewesen, in welche mich Herr Par..., ein Mitglied derselben, einführte. Es begleitete uns ein junger schwedischer Baron, ein Jüngling von vielen Talenten und angenehmen Umgange. Als wir in den Versammlungssal traten, reichte er mir die Hand

und sagte lächelnd: „Hier sind wir Freunde,*) mein Herr; der Tempel der Wissenschaften ist der Tempel des Friedens.“ Ich lächelte, und wir umarmten uns brüderlich. Herr Par... rief: Bravo! bravo! und die übrigen Engländer sahen auf uns mit Verwunderung, denn in England umarmen sich Männer gewöhnlich nicht. — Die Profanen! Sie verstanden uns nicht — sie ahndeten nicht, daß wir zwey feindlichen Nationen ein gutes Beyspiel gaben, das vielleicht durch eine geheime Würkung der Sympathie bald von ihnen befolgt werden wird.

Im Versammlungssale der königlichen Gesellschaft steht ein großer mit Büchern und Schriften bedeckter Tisch, hinter welchem der Präsident, Herr Banks, auf einem sammte-

*) Rußland hatte damals Krieg mit Schweden.

nen Sessel mit bedecktem Haupte saß; vor ihm lag ein goldner Zepter, zum Zeichen, daß die Aufklärung des Geistes die Königin der Welt ist. Die Secretairs lasen die eingegangnen Briefe, die größtentheils von französischen Gelehrten waren. Der Präsident nahm nach Verlesung eines Briefes jedesmal den Hut ab, und sagte: „Wir danken dem Herrn N. für sein uns mitgetheiltes Geschenk.“ Darauf urtheilte er über verschiedne Werke, aber mit großer Bescheidenheit, und endlich wurden noch mehrere Schriften gelesen, von denen ich nur wenig verstand. Die Sitzung dauerte zwey Stunden, nach welcher mich Herr Par... dem Präsidenten vorstellte, der das Französische sehr gut versteht, aber es schlecht ausspricht. Herr Banks ist ein stiller bescheidner Mann, und für einen Engländer höflich genug.

London im Jul. 1790.

London hat zwar nicht so viele Merkwürdigkeiten aufzuweisen, als Paris, aber doch giebt es auch Manches hier zu sehen, und ich wende jeden Tag einige Stunden dazu an, die merkwürdigsten Gebäude, die öffentlichen Anstalten und die Sammlungen verschiedner Art zu besehen. So bin ich heute bey Herrn Towley gewesen, der eine seltne Sammlung Antiken, egyptischer Bildsäulen und alter Basreliefs besitzt, unter denen er, wie der Geizige unter seinen Schätzen, lebt.

England, das reich an Philosophen und Schriftstellern aller Art ist, hat nur wenig gute Künstler hervorgebracht. Doch besitzt es einige vorzügliche Mahler, deren besten Werke in der sogenannten Shakespear'schen Gallerie aufgestellt sind. Herr Boydel hatte die Idee zu diesem Unternehmen, und die

Künstler und das Publicum unterstützten ihn bey der Ausführung desselben mit wahrem patriotischen Eifer. Es sind hier nemlich die schönsten Scenen aus den Schauspielen des unsterblichen Dichters, eben so sehr zu seinem Ruhme, als zum Ruhme der englischen Kunst, dargestellt. Die Freunde der Kunst unterstützten das Talent mit Gelde, und mehr als zwanzig Künstler sind unermüdet beschäftigt, die Gallerie zu bereichern. Ich habe sie einigemal mit großem Vergnügen besucht, und da ich den Shakespear fast auswendig weiß, so errathe ich den Inhalt der Gemählde leicht, ohne eine Erklärung nöthig zu haben. Vorzüglich gefallen mir die Arbeiten Füeßly's, eines Schweizers und alten Freundes von Lavater. *) Es

---

*) In ihrer Jugend waren beyde in Ein Mädchen verliebt, und Lavater opferte seinem Freunde seine Liebe. Füeßly gieng darauf nach Italien

mahlt besonders die fantastischen oder Zauberscenen des Shakespear und giebt seinen luftigen Gestalten mit bewundernswürdiger Kraft, und einem ausserordentlichen Reichthum der Einbildungskraft, Leben, Namen und Stätte, wie ein Engländer von ihm sagt. Wie würde der schöpferische Dichter, wenn er wieder aufstünde, sich des schöpferischen Mahlers freuen! — Die Gemählde eines Hamilton, einer Angelika Kaufmann und eines Weston sind gleichfalls vortreflich und voller Ausdruck. — Hier sah ich auch die Zeichnungen von den Gemählden der Oxfortischen Sammlung, die unsre Kayserin gekauft hat.

Die Paulskirche in London ist fast eben so berühmt, als die Peterskirche in Rom,

---

und weihte sich der Kunst; dort schien er seinen Freund vergessen zu haben. Aber Lavater sprach immer mit großer Wärme von ihm.

und sie verdient gewiß, in Rücksicht ihrer äusserlichen Pracht, den ersten Platz nach ihr. Ihr kennt die Zeichnungen von beyden. Sie haben Aehnlichkeit, aber auch viel Verschiednes. Ich verschone Euch und mich mit einer nähern Beschreibung, und bemerke nur die schöne Allegorie im Fronton, die mir ganz besonders gefallen hat, nemlich einen aus den Flammen fliegenden Phoenix, mit der lateinischen Inschrift: resurgo, welches sich auf die in einem Brande beschädigte und wieder aufgebaute Kirche bezieht. — Die Balustrade, welche die Paulskirche umgiebt, hält man für die schönste in der ganzen Welt. Schade, daß diese Kirche rundherum mit Gebäuden umgeben ist, und nicht auf einem freyen Platze steht, wo sie einen ungleich stärkern Eindruck machen müßte. Auch das ist Schade, daß dieser prächtige Tempel durch den ewigen Londner Rauch vom Fuße bis unter die goldne Kugel, die ihm zur Krone

dient, so beräuchert ist! — Als ich in's Innere trat, gieng ich, nach dem Rathe meines Führers, in die Mitte, gerade unter die Kuppel, und betrachtete dieses herrliche Werk lange; aber meine Empfindungen und Betrachtungen waren dabey ganz anders, als Ihr euch vielleicht vorstellt. „Was sind doch, dacht' ich, alle unsre Kuppeln gegen die große Kuppel des Himmels! Und wie viel Talent und Mühe braucht's nicht, um etwas so unbedeutendes, als unsre besten Werke sind, hervorzubringen! Ist nicht die Kunst ein unverschämter Affe der Natur, wenn sie es wagt, mit ihr an Größe zu wetteifern?“ — Unterdessen zeigte mir mein Cicerone die Arcaden und alle übrigen Zierrathen, machte mich auf die Mahlerey der Kuppel aufmerksam, wies auf die Orgel, und die Kolonnen der Gallerie, und foderte mich zur Bewunderung auf. — Auf dem sogenannten Chor ist ein Thron für den Bischoff von London,

und ein Platz für den Lord Mayor. — Auf einmal hob ein so lieblicher Gesang an, daß ich an's Sehen nicht mehr dachte, sondern nur hörte. Schöne Knaben in weißen Kleidern waren die Sänger; sie schienen mir Engel zu seyn. Ihr Gesang drang mir durch die Seele. Nichts ist doch schöner als die Harmonie menschlicher Stimmen. Das ist das unmittelbare Organ göttlicher Seelen. Descartes, der alle Thiere, ausser den Menschen, Maschinen nannte, konnte keine Nachtigall ohne Aerger hören. Die zärtliche Philomele schien ihm mit ihrem rührenden Gesang sein System zu verweisen, und, wie bekannt, hat ein Philosoph nichts theureres, als sein System. Aber was muß der Materialist fühlen, wenn er den Gesang der menschlichen Stimme hört? — Er muß taub oder ungewöhnlich hartnäckig seyn, wenn er sein System nicht ändert. — Als der Gottesdienst vorbey war, schlug mir mein Führer vor, zu-

gleich mit einem französischen Marquis und seiner Frau die obersten Gallerieen zu besteigen. Der Marquis ward bald müde und blieb auf der obersten Gallerie zurück, aber die muntre Französin stieg weiter. Die Treppen wurden mühsam, dunkel und enge, aber sie ließ sich dadurch nicht abschrecken und rief mir immer zu: montez toujours! Der Weg auf den Straßburger Münsterthurm und auf die Alpen hatte mich nicht so ermüdet, als diese Reise, und hätte ich mich nicht vor dieser Frau geschämt, so hätte ich gern auf die Ehre Verzicht gethan, auf dem höchsten Puncte Londons gewesen zu seyn. Wir waren nahe am Kreuze, und hier war denn unser non plus ultra, wo wir über der herrlichen Aussicht unsre Müdigkeit vergaßen. Die ganze große Stadt mit den umliegenden Gegenden lag vor unsern Augen — London wie ein Haufen glänzender Dachziegel, die unzähligen Masten auf der Themse glichen Schilf-

rohr auf einem kleinen Bache, und die Parks und Lustwälder schienen Gebüsche von Nesseln zu seyn. Wir hielten uns über eine Stunde hier auf, und die Französin benutzte diese Zeit, mir ihren Witz, ihre Philosophie und ihren Beobachtungsgeist zu zeigen. „In England," sagte sie, „muß man nur sehen. Das Hören lohnt sich hier nicht der Mühe. Die Engländer sehen wohl aus, aber sie sind unausstehlich langweilig. Die Engländerinnen vorzüglich sind schön, aber das ist auch alles. Sie verstehen nichts weiter, als Thee einzuschenken und Kinder zu warten. Die Parlamentsredner gleichen calecuttischen Hähnen, und Shakespear's Trauerspiele sind nichts weiter, als Fastnachtspossen und Beerdigungen. Die Schauspieler sind in nichts groß, als im Hinfallen. Ist das nicht unerträglich?" — Ich fürchtete mich, sie durch Widerspruch noch mehr zu reizen, und so gab ich ihr zum Zeichen meiner

Beystimmung die Hand, und wir traten unsern Rückweg an, indem wir freundschaftlich die Gefahren theilten, und ohne Aufhören mit einander plauderten. Craignez de faire un faux pas, Madame. — „Ah, les femmes en font si souvent.“ — C'est, que les chûtes des femmes sont quelquefois très-aimables. — „Oui, parceque les hommes en profitent.“ — Elles s'en relevent avec grace. — „Mais non pas sans en ressentir la douleur le reste de leurs jours.“ — La douleur d'une belle femme est une grace de plus. — „Et tout cela n'est que pour servir sa majesté, l'homme.“ — Ce roi est souvent detroné, Madame. — „Comme notre bon et pauvre Louis XVI., n'est ce pas?“ A peu près, Madame. — Auf der untern Gallerie fanden wir den Marquis wieder, der uns seine Bemerkungen über die Mahlerey der Kuppel mittheilte, und wo wir uns an dem sonderbaren Spiele des Schalles ergötzten. Wenn

man nemlich an einem gewissen Puncte steht, so hört man alles, was ein andrer an dem entgegengesetzten Puncte in einer ziemlichen Entfernung ganz leise sagt. Dies erinnerte mich an die Salle du secret in Paris. — Wir besahen nun die Kirchenbibliothek, wo ein merkwürdiges Modell der Paulskirche steht, auf welches sich der Baumeister Christoph Wren besonders viel zu gute that, das aber nicht ausgeführt wurde, weil man behauptete, es gliche mehr einem heydnischen Tempel, als einer christlichen Kirche. Der Künstler ärgerte sich über dieses Vorurtheil, und bestritt es aus allen Kräften; endlich aber mußte er sich's doch gefallen lassen, einen andern Plan zu machen. —

Der Tower war sonst der Pallast der englischen Könige, und wurde endlich in ein

Staatsgefängniß verwandelt. Jetzt ist dort die königliche Münze, das Zeughaus, die Schatzkammer und eine Menagerie wilder Thiere.

Ich hatte kurz zuvor Humes englische Geschichte gelesen, und die Reihe unglücklicher Prinzen, die hier in Fesseln schmachteten und hingerichtet wurden, stand mir bey dem Anblick des Towers vor den Augen. Die englische Geschichte ist reich an Schandthaten. Man kann behaupten, daß verhältnißmäßig in England mehr Menschen durch innerliche Unruhen umgekommen sind, als in irgend einem andern Lande Europens. Bald haben die Katholiken die Protestanten, bald diese jene gemordet. Die Royalisten standen gegen die Republikaner und die Republikaner gegen die Royalisten, und eine Parthey mordete die andre. In England ist mehr als Eine französische Revolution gewesen. Wie viele tugendhafte Patrioten, wie

viele weise Staatsmänner und Minister sind unter dem Beile des Henkers gefallen! Welche Erbitterung der Herzen, welche Ausschweifungen des Geistes auf jedem Blatte der brittischen Annalen! Das Buch fällt einem aus der Hand, und es ist unmöglich die Engländer zu lieben, wenn man ihre Geschichte liest. Was für Parlamenter! Der römische Senat unter Caligula war kaum so verdorben. Cromwel verdankte seine Größe nicht seinem Talent, sondern seiner arglistigen Politik, und dem Fanatismus seiner Zeit. Die Reden, die er im Parlamente gehalten hat, sind voller Unsinn. Er verliert sich in einem Schwall von Worten, um nichts zu sagen. Zu solchen kleinen Mitteln nimmt nur eine kleine Seele Zuflucht. So leer und gedankenlos aber alle Reden und Schriften Cromwels sind, so gehaltvoll und gedankenreich sind dagegen die Schriften seines Secretairs, des berühmten Milton, den sein Gedicht, sein

Ruhm und die allgemeine Achtung vom Schafott retteten, als Carl der Zweyte den Thron bestieg.

Man zeigte uns erst im Tower die wilden Thiere, und alsdann einen großen Sal, in welchem die Siegszeichen von dem ersten großen Siege zur See aufbewahrt werden, den die englische Flotte über die unüberwindliche spanische Armada erfocht. Der Blick auf diese Flaggen und Waffen aller Art hatte viel Interesse für mich. Ich dachte an Philipp und Elisabeth, an die stolze Demuth des erstern und die bescheidne Größe der letztern. Ich dachte an den Augenblick, wo der Herzog von Sidonia vor seinem Monarchen niederfiel, und ihm die Vernichtung seiner Flotte meldete, und dieser ihm gnädig die Hand mit den Worten reichte: „Es war Gottes Wille." Ich dachte an den Enthusiasmus der Londner Bürger und Soldaten, als Elisabeth wie eine Göttin unter

sie trat und sie bat: Freunde, verlaßt mich und das Vaterland nicht; worauf sie alle einmüthig antworteten: „Wir sterben für Dich und retten das Vaterland!“ — Und so wie die spanische Armada haben sich fast alle großen Zurüstungen der ältern und neuern Zeiten mit Schande und Vernichtung geendigt. Gott ist in den Schwachen mächtig. Dort siegt eine Hand voll Griechen über das unzählbare Heer der Perser; und hier vernichten holländische Fischer und schweizerische Hirten die besten Armeen. Dort steht Venedig und hier Preußens Friedrich gegen ganz Europa, und erzwingt sich einen rühmlichen Frieden. —

Dann giengen wir in das Zeughaus. Ein schöner und furchterweckender Anblick! — Die Wände, die Säulen, die Pfeiler, alles ist mit glänzenden Waffen bedeckt; Hunderttausend Menschen können hier in einem Augenblick bewafnet werden.

In der königlichen Schatzkammer sahen wir unter andern Kostbarkeiten auch die reich mit Edelsteinen besetzte Krone, welche die Könige von England tragen, wenn sie im Parlament erscheinen. Hier zeigt man auch das Beil, mit welchem Anna Grey enthauptet wurde!! —

Zuletzt führte man uns in die Münze, aber das ist die englische geheime Expedition, und man hört hier nichts als die Worte: dahin gehen Sie nicht, dahin sehen Sie nicht, dorthin läßt man niemanden. — Es lag ein großer Haufen Guineen da, aber dessenungeachtet nahm der Herr Aufseher unsre Schillinge an, die wir ihm für seine Bemühung boten.

Der Pallast von St. James ist vielleicht der ärmlichste in ganz Europa. Der König giebt hier gewöhnlich Audienz. Sonst

wohnt er im Pallaste der Königin, in Buckinghamhouse, der geschmackvoll, zum Theil mit der eignen Handarbeit der Königin, möblirt ist, und wo vorzüglich die berühmten Raphaelischen Zeichnungen, deren hier sieben sind, die Aufmerksamkeit des Kenners auf sich ziehen. — Von White-Hall, dem sonstigen Pallast der englischen Könige, der in einem Brande sehr beschädigt worden ist, stehen nur noch einzelne Theile, worunter besonders ein Sal erwähnt zu werden verdient, der ein Deckenstück von Rubens hat. Hier ist auch das nachher vermauerte Fenster, aus welchem der unglückliche Karl der Erste das Schafott bestieg. Auf dem Platze, wo er das Leben verlohr, steht die Bildsäule Jacobs des Zweyten von Marmor, der mit aufgehobnem Finger auf den Ort zeigt, wo sein Vater hingerichtet wurde.

Die Admiralität, der Pallast des Lord Mayor und die Bank gehören gleichfalls unter die größten und ansehnlichsten Gebäude in London. Doch alle übertrifft an Größe und Weitläuftigkeit Sommersethouse, das, ungeachtet es noch nicht vollendet ist, einer kleinen Stadt gleicht. Es hat eine schöne und imposante Bauart, und dient zu verschiednen Büreaus, und zum Commissariate. — Unter den Privathäusern zeichnen sich das Bedfortsche, das Chesterfieldsche, das Devonshiresche und der Pallast des Prinzen von Wallis aus, der aber übrigens einen schlechten Begriff von dem Geschmack des Besitzers oder des Baumeisters giebt. Die übrigen Häuser Londons sind fast ohne Ausnahme klein und unbedeutend.

Am Schlusse dieser Beschreibungen kann ich mich einer Bemerkung nicht enthalten, die ich bey Besuchung der merkwürdigsten Gebäude

zu machen Gelegenheit hatte. — Sie betrifft die Neugierde der Engländer. Wohin man nur kommt, an jedem öffentlichen Ort, wo es etwas merkwürdiges zu sehen giebt — überall findet man eine Menge Neugieriger, vorzüglich Damen. — Ich erkläre mir das zum Theil aus dem späten Mittagsessen der Londner. Wer nichts zu thun hat, der sucht sich die Zeit bis um sechs Uhr mit irgend etwas zu vertreiben.

Windsor.

Meine Landsleute wollten durchaus das berühmte Pferderennen bey Windsor sehen, wo ein schnellfüßiges Pferd seinem Besitzer manchmal oben so viel einbringt, als ein mit Indiens Reichthümern beladnes Schiff. Ich ließ mich leicht überreden, sie zu begleiten, und um neun Uhr des Morgens jagten wir in einem viersitzigen Wagen nach Windsor. Dem Kutscher

wurde unaufhörlich zugeschrieen, er solle geschwinder fahren, und in wenigen Minuten waren wir auf der ersten Station. „Pferde, Pferde!“ — Es sind keine da — „Hier sind ja welche.“ — Sie sind schon bestellt. — Wir mochten lermen wie wir wollten, wir bekamen keine Pferde, und endlich mußten wir uns entschließen, ungeachtet der Hitze und des Staubes, unsern Weg zu Fuße fortzusetzen. Welch ein Wechsel! Welche Demüthigung für unsern Stolz! Diejenigen, vor denen wir kurz vorher vorbeygeflogen waren, fuhren nun, einer nach dem andern, vor uns vorbey und blickten hohnlächelnd auf die armen Fußgänger. „Unerträgliche, grobe Britten, rief ich, bedeckt uns mit Staub, aber spottet unser nicht! — Aber das half nichts. Einige riefen uns zu: Glückliche Reise, meine Herren, Sie machen wahrscheinlich eine Wallfahrt! — Doch Russen lassen sich nicht leicht demüthigen. Wir fien-

gen auch an zu lachen, zogen unsre Röcke aus, wanderten lustig fort und sangen französische Lieder. Unterwegens aßen wir zu Mittage in einem Wirthshause, verließen gegen fünf Uhr die Landstraße und kamen nicht weit davon in den Park von Windsor.

Thy forests, Windsor! and thy green retreats
At once the Monarch's and the Muse's seats!

Pope.

Wir nahmen die Hüte ab, als wir den Park betraten, den, wie der Dichter sagt, die Götter bewohnen — „Pan, umringt von zahlreichen Heerden, Pomona mit ihrem güldnen Füllhorn, Flora im Schmucke der Blumen und Ceres mit den Seegenwallenden Fluren.“— Die Beschreibung des Dichters ist prächtig, aber sie ist wahr. Dunkle Wälder, kleine schöne

Gehölze, Feld, Wiese, unabsehbare Alleen, Flüsse und Bäche; alles das wechselt hier mit einander ab. — Wie lustig sprangen wir hier mit den Hirschen, deren es eine große Menge hier giebt, und wie angenehm ruhten wir wieder unter dem Schatten der dichtbelaubten Bäume bey dem Gezwitscher der Vögel! — Darauf eilten wir zum Wettrennen. Wie freuten wir uns die zephyrleichten Jokeys auf den schönen Pferden zu sehen, wie sie sich in den Bügeln heben, den Athem an sich halten und unter Herzklopfen das Signal zum Rennen erwarten, wie sie dann an's Ziel fliegen, den andern vorbey, die Fahne erhaschen, und — ohne Bewußtseyn zur Erde stürzen! — Wie freuten wir uns, die geflügelten Rosse zu sehen, die gleich dem Pegasus mit ihren Hufen kaum die Erde berühren! — Wie angenehm schien es uns, die Blicke der Zuschauer und Theilnehmer zu betrachten, wie sich Hoffnung und Furcht, und wie-

der Hoffnung und Entzücken oder Verzweiflung darin abmahlen und wie jauchzten wir schon im voraus mit der unzähligen Menge dem Sieger Bravo und Vivat zu! — aber umsonst! — wir kamen zu spät. Es war schon alles vorbey. — Wir lachten einander aus, und giengen nun, den Pallast von Windsor zu besehen. Er steht auf einer Anhöhe, die sich zwar unmerklich erhebt, auf welcher man aber eine herrliche Aussicht hat. Auf der einen Seite ist eine Ebne, durch welche sich die majestätische Themse zwischen kleinen Gehölzen krümmt, und auf der andern ein mit dickem Walde bedeckter Berg. — Auf der Terrasse vor dem Pallaste spazierten die königlichen Prinzessinnen, in einfachen weißen Kleidern und Strohhüten mit Stöcken in der Hand; sie glichen mehr Schäferinnen als Königstöchtern. Sie scherzten, liefen hin und her, und eine rief der andern zu: ma soeur, ma soeur! Mei-

ne Augen suchten Elisabethen, die mir wegen mancher Züge, die ich von ihr gehört und gelesen hatte, besonders interessant war. Sie ist nicht schön; aber ihre stille, sanfte Miene gefällt.

Der Pallast von Windsor ist von Wilhelm dem Eroberer erbaut, in der Folge aber von andern Königen verschönert worden. Er ist übrigens mehr wegen seiner schönen Lage berühmt, als wegen seiner Pracht. Doch sind einige vortrefliche Gemählde von Michel Angelo, Poussin, Correggio und Vandyk da. Aus dem Schlafzimmer geht man in den Sal der Schönheit, wo die Porträts der reizendsten Schönheiten aus den Zeiten Karls des Zweyten hängen. Wenn die Mahler nicht geschmeichelt haben, so sind sie, selbst in dem an Schönheiten so reichen England, von seltner und bewundernswürdiger Schönheit gewesen. — Einige Plafonds haben vortrefliche Mahlereyen

und schönes Schnitzwerk. — Ich betrachtete lange das Bildniß des großen Peters, das Kneller bey Peters Anwesenheit in London gemahlt hat. Damals war er noch jung — es scheint der Kriegsgott in der preobrashenskischen Uniform zu seyn. — Der Sal des heiligen Georg, oder der Ritter vom Hosenbande, ist groß und von schöner Architektur. In dem großen Oval des Plafonds sieht man Karl den Zweyten in der Ordenskleidung, und hinter ihm die drey vereinigten Reiche, in weiblicher Gestalt, über welchen der Ueberfluß und die Religion eine Krone halten. Ferner ist da die Monarchie abgebildet, die sich auf die Religion und die Ewigkeit stützt. Die Gerechtigkeit, die Stärke, die Mäßigung und die Ueberlegung verjagen die Meuterey und die Rebellion. Neben dem Throne liest man in einem Achteck, unter dem, mit dem Strumpfband und Liebesgöttern umwundnen Kreuze des heiligen

Georg, die Inschrift: Honny soit, qui mal y pense. Mit einem Worte, so wie in Versailles alles an Ludwig den Vierzehnten erinnert, so erinnert hier alles an Karl den Zweyten, an welchen übrigens die englischen Patrioten nur ungern denken.

Im Park zu Windsor.

Unter dem Schatten der hohen Eichen des Parks zu Windsor, bey dem Gesange der Vögel, und dem Geräusche der Themse und des Windes in den Zweigen, hab' ich einige Stunden in süßem Vergessen zugebracht. — Ich schlief nicht, aber ich träumte — entzückende und melancholische Träume.

Dunkle und reizende Hoffnungen des jugendlichen Herzens, werdet ihr einmal erfüllt werden? Ist die Lebhaftigkeit, mit welcher ich

euch fühle, vielleicht ein Unterpfand eurer Erfüllung? Oder soll ich, bey allen Ansprüchen auf Glück, es vielleicht nur im Traume kennen? Soll ich es nur vom weitem, gleich dem fernen Wetterleuchten, schimmern sehen, und am Ende meines Lebens ausrufen: Ich habe nicht gelebt?

Ich bin traurig; aber wie süß ist nicht diese Traurigkeit! Ja, die Jugend ist die reizendste Epoche unsers Daseyns. Das Herz in der Fülle des Lebens schaft sich eine liebliche Zukunft. Alles scheint möglich, alles ist nahe. Liebe und Ruhm, die zwey Idole gefühlvoller Seelen, stehen vor uns hinter einem dünnen Flor, und strecken die Hand aus, um uns mit ihren Gaben zu überschütten. Das Herz schlägt in froher Erwartung, verliert sich in Wünschen, in der Auswahl des Glücks, und genießt mehr in der Zukunft als in der Würklichkeit.

Aber die Blume der Jugend welkt. Die Erfahrung trocknet das Herz aus und überzeugt es, wie schwer es sey, glücklich zu werden, das ihm anfangs so leicht schien. Wir sehen, daß die Phantasie die Annehmlichkeiten des Lebens verschönerte, und seine Mängel bedeckte. Die Jugend ist vorüber. Die Liebe ist, gleich der Sonne, unter dem Horizonte verschwunden, und nichts als einige liebliche und melancholische Erinnerungen bleiben in dem Herzen zurück. Eine zarte Sehnsucht, die viel Aehnlichkeit mit der Empfindung hat, die wir bey der Trennung von theuren Freunden fühlen, wenn wir sie auf dieser Welt nicht wieder zu sehen hoffen dürfen, nimmt die Stelle der Liebe ein. Und den Ruhm? — Man sagt, daß er der letzte Trost eines von der Liebe zerrissenen Herzens sey, aber er hat gleich der Rose der Liebe seine Dornen, seine Täuschungen und Qualen. Wie viele hat er wol glücklich gemacht? Sein er-

tes Lächeln erweckt die Hydern des Neides und der Bosheit, die euch bis ins Grab anzischen, und noch auf euren Sarg ihr Gift sprützen.

Unser Leben hat zwey Epochen. Die eine durchleben wir in Hoffnung und die andre in Erinnerung. Bis zu gewissen Jahren blickt der Mensch im Stolze seiner Hoffnungen nur in die Zukunft, mit dem Gedanken: Dort, dort erwartet mich ein meines Herzens würdiges Loos! — Verlust kränkt ihn wenig; die Zukunft erscheint ihm als ein unerschöpflicher, zu seinem Vergnügen aufgehäufter Schatz, der ihm alles ersetzen wird. Aber wenn die Hitze der Jugend verflogen ist; wenn seine hundertmal beleidigte Eigenliebe endlich unwillkührlich Bescheidenheit lernt; wenn er, hundertmal in seinen Hoffnungen betrogen, ihnen weniger Glauben beymißt; dann wendet er seinen Blick voll Verdruß von der Zukunft auf die Vergan-

genheit, und sucht das verlorne Glück getäuschter Erwartungen durch einige angenehme Erinnerungen zu ersetzen, und sagt tröstend zu sich selbst: „Auch ich war in Arcadien.“ — Dann lernt er aber auch die Gegenwart würdigen. Ein schöner Tag, ein angenehmer Spaziergang, ein interessantes Buch, ein freundschaftliches Gespräch, und selbst die Schmeicheleyen eines treuen Hundes, der ihn nicht mit der flatterhaften Geliebten verließ, locken Thränen des Dankes und der Freude aus seinen Augen; aber dann füllt auch der Tod eines Lieblingsvogels das Herz mit bitterm Kummer.

Wo diese Epochen an einander gränzen, sieht weder das Auge, noch fühlt es das Herz. Einst gieng ich in der Schweiz bey Sonnenaufgang in's Freye. Einige Leute, die mir begegneten, riefen mir einen „Gutenmorgen“ zu. Ich versank in Träumereyen, und was

weiter mit mir vorgieng, weiß ich nicht. Aber auf einmal brachte mich ein freundlicher „Gutenabend“ wieder zu mir. Ich blickte auf — die Sonne war untergegangen. — So geht es mit unserm Leben. Erst sagt man von uns: wie jung er ist! — und auf einmal heißt es: wie alt ist er? —

So phantasirte ich im Park zu Windsor, indem ich auf meine gegenwärtigen Gefühle blickte und die zu errathen suchte, die ich dereinst haben würde.

London im Julius 1790.

Heute macht' ich mich des Vormittags mit zwey Landsleuten auf, um nach Greenwich zu fahren. Wir nahmen ein Boot, der Tag war schön, und wir waren heiter und fröhlich. Wir fuhren unter den majestätischen Bogen der

Brücken, und zwischen unzähligen Schiffen hin, die auf beyden Seiten der Themse liegen, und welche den mannigfaltigsten Anblick gewähren. Wir sprachen mancherley und kamen endlich auf die herrliche Erfindung des Geldes, das solche Wunder würkt, und so viel zum Nutzen und zu den Annehmlichkeiten des Lebens beyträgt. Ein Stückchen Gold, oder noch mehr: ein Stück Papier, das von Moskwa nach London geschickt wird, giebt mir, gleich dem Talisman eines Zauberers, Macht über Menschen und Dinge. Ich wünsche, und mein Wunsch ist erfüllt; ich sage, und es geschieht. Alles scheint meine Befehle zu erwarten. Es fällt mir ein, nach Greenwich zu fahren, ich zeige die blinkenden Münzen, und die stolzen Engländer erfüllen meinen Willen, die Themse schäumt unter ihren Rudern, und ich habe das Vergnügen, die mannichfaltigen Scenen des menschlichen Fleißes und der Natur zu sehen. —

Unter solchen Gesprächen gelangten wir nach Greenwich.

Der erste Gegenstand, der uns in die Augen fiel, war gerade das Ziel unsrer Reise: das Hospital zu Greenwich, wo das dankbare England das Alter seiner Seehelden, die Stützen seiner Macht und Größe, mit Blumen bestreut. Wenige Könige wohnen so schön als diese Veteranen. Das große schöne Gebäude besteht aus zwey Pallästen, die vorne durch einen freyen Platz getrennt sind, und hinten durch Kolonnaden und das Haus des Gouverneurs vereinigt werden, hinter welchem ein großer Park anfängt. Die braven Greise sehen von ihrer Terrasse die auf der Themse vorübersegelnden Schiffe. Welche Erinnerungen! So durchschnitten sie ehemals mit Anson und Cook die Wellen! Und auf der andern Seite müssen die Matrosen auf den Schiffen, die diese Veteranen in Ruhe und Bequemlichkeit

erblicken, denken: Dort ist auch für unser Alter ein Hafen. Das Vaterland ist dankbar; es nimmt sich unser an, wenn wir unsre Kräfte in seinem Dienste zugesetzt haben.

Die innern Verzierungen des Hospitals beziehen sich alle auf die Schiffahrt. Bey der Thüre stehen Globen; in der Kuppel des Sales ist ein Kompas. Hier stürzt der Eurus aus Osten und verscheucht den Morgenstern; dort gießt der Auster, umringt von schwarzen Wolken und Blitzen, Regenströme herab. Der Zephyr streut Blumen auf die Erde und der Boreas mit seinen Drachenflügeln wirft Schnee und Hagel herab. Hier sieht man die englische Flagge mit Trophäen geziert; und die vornehmsten Flüsse Britanniens mit Schätzen belastet. Dort sind die Bildnisse der berühmtesten Astronomen, die durch ihre Entdeckungen die Schiffahrt erleichtert haben. — Die Nah-

men der Patrioten, die Wilhelm den Dritten bey der Erbauung des Hospitals mit ihren Reichthümern unterstützten, sind mit goldnen Buchstaben an den Wänden verzeichnet, und das Bildniß des von den Engländern so geliebten Königs, Wilhelms des Dritten, unter ihnen, wie er die Willkühr und Tyranney mit Füßen tritt. Unter mehrern, größtentheils allegorischen Gemählden, liest man die Inschriften: Anglorum ſpes magna — ſalus publica — ſecuritas publica.

Wir mußten jeder etliche Schillinge, für die Erlaubniß uns umzusehen, bezahlen, die wir mit Freuden gaben, da sie zum Nutzen einer so vortreflichen Anstalt bestimmt sind.

Ihr erinnert euch wahrscheinlich an die schöne Antwort, die Peter der Große Wilhelm dem Dritten gab, als ihn dieser fragte, was ihm am meisten in England gefiele: Das, ant-

wortete Peter, daß das Hospital der invaliden Matrosen einem Pallaste gleicht, und der Pallast Ew. Majestät einem Hospitale. —

In England ist vieles gut, aber vorzüglich sind es die öffentlichen Einrichtungen, die so redende Beweise der wohlthätigen Weisheit der Regierung sind. Salus publica scheint in der That ihr Wahlspruch zu seyn, und die Engländer müssen ihr Vaterland lieben.

Greenwich ist eine artige Stadt. Hier wurde Elisabeth gebohren. — Nachdem wir in einem Kaffeehause zu Mittage gegessen hatten, giengen wir im Park spazieren, und fuhren dann auf der Themse zurück nach London, wo wir des Abends um zehn Uhr anlangten und — die Wohnung einer Fee oder eines Zauberers betraten.

Stellt euch unabsehbare Alleen und ganze Wälder, auf's prächtigste erleuchtet, vor — Gallerieen, Kolonnaden, Pavillons, Nischen,

auf's schönste gemahlt, und mit den Büsten großer Männer geziert — Mitten im dichten Grün der Gebüsche brennende Triumphbogen, unter denen rauschende Musik ertönt — überall eine unzählbare Menge Menschen — überall festlich geschmückte Tische — Meine geblendeten Augen suchten die Dunkelheit. Ich trat in eine schmale bedeckte Allee, und man sagte mir, daß dies der Spaziergang der Druiden sey. Ich gieng weiter, und sah beym Lichte des Mondes und dem Schimmer der fernen Erleuchtung, eine Einöde, und eine Menge kleiner Hügel, die man das römische Lager nennt. Hier wachsen Cypressen und Cedern. Auf einer Anhöhe steht Miltons Bildsäule von Marmor; weiterhin ist ein Obelisk und ein chinesischer Garten. — Ich kehrte nun zurück zu dem Orchester. —

Ihr werdet errathen, daß ich von Vauxhall spreche, eine englische Erfindung, die

man in andern Ländern vergebens nachzuahmen sucht, und die eines aufgeklärten und reichen Volks würdig ist.

Das Orchester spielt größtentheils Lieblingslieder der Engländer, die Schauspieler und Schauspielerinnen der Londner Theater singen hier, und oft werfen ihnen die Zuhörer, zum Zeichen ihrer Zufriedenheit, Geld zu.

Auf einmal hört' ich den Schall einer Glocke, und sah, daß alles nach Einem Orte hinströmte. Ich eilte gleichfalls dahin, ohne zu wissen, warum? Ein Vorhang flog in die Höhe, und wir sahen in feurigen Buchstaben die Worte: Take care of your pockets: Nehmt eure Taschen in Acht!" — Denn in diesen Augenblicken sind die Taschendiebe am geschäftigsten. Dann zeigte sich ein transparentes Gemählde, das eine ländliche Scene darstellte. Es war hübsch, aber es verlohnte sich nicht der Mühe, sich halbtodt drücken zu lassen.

Im Londner Vauxhall findet man Leute aus allen Ständen; Lords und Laquayen, Ladys und Freudenmädchen. Die einen sind Schauspieler und die andern Zuschauer. —

Die Gemählde der Gallerieen sind größtentheils aus Shakespeare und aus der englischen Geschichte genommen. In der großen Rotunde, wo bey schlechtem Wetter das Orchester ist, sind alle Wände mit Spiegeln bedeckt, und auf allen Seiten sieht man sein Bild.

Um eilf Uhr speiste man in den Pavillons. Nie hatt' ich eine so große Menge Menschen bey Tische gesehen — das war der größte Schmaus, dem ich jemals beywohnte.

Vauxhall ist zwey englische Meilen von London, und wird im Sommer alle Abende geöfnet. — Gegen Morgen kehrt' ich nach Hause zurück, sehr zufrieden mit meinem Tage.

London im Jul. 1790.

Während des Sommers wird nur auf dem Theater von Haymarket gespielt, auf welchem man aber dann die besten Schauspieler des Coventgarden — und Drurylanetheater vereinigt sieht. Das Haus ist gewöhnlich voll. — Ich sahe hier Shakespear's Hamlet — wünschte ihn aber lieber nicht gesehen zu haben. — Die Schauspieler reden blos, aber spielen nicht; ihre Kleidung ist schlecht, und die Dekorationen sind ärmlich. Hamlet war in einem schwarzen französischen Rock, mit einem dicken, nach englischer Art aufgebundnen Zopfe und einem blauen Ordensbande. Die Königin trug einen Reifrock und der König war im spanischen Mantel. — Livreebedienten brachten Dekorationsstücke während der Vorstellung auf die Bühne, setzten sie zurechte und zogen sie hin und her! — Was für ein Unterschied mit den Pariser Theatern! —

Ich zürnte auf die Schauspieler, aber mehr Shakespear's, als meinetwegen, und bewunderte die Geduld der Zuschauer, die sich durch alles das in ihrer Andacht nicht stören ließen. Es wurde nur wenig geklatscht, die Scene aber, die mit dem größten Beyfall aufgenommen wurde, war — die Todtengräberscene! — Die einzige Ophelia beschäftigte mich. Eine liebenswürdige, sehr gut gekleidete Schauspielerin spielte diese Rolle, und trug sie, vorzüglich in den Auftritten, wo sie als Verrückte erscheint, äusserst rührend vor. Sie erinnerte mich an die Dügazon in der Nina. — Noch sah ich die Oper Inkle und Yariko, die zwar auch nicht besonders, aber doch ungleich besser als Hamlet, gegeben wurde, und noch einige Comödieen, in welchen sehr viel gelacht wurde. — Man rühmt die tragische Schauspielerin Siddons sehr; aber diese ist jetzt nicht hier.

„Ungleich mehr Vergnügen aber hat mir die hiesige italiänische Oper gewährt. Ich sah die Andromache, in welcher Marchesi und die Mara sangen. Eine himmlische Musik! Das rührende Duett: quando mai, astri tiranni, etc. tönt mir noch immer in den Ohren —

London, im Jul. 1790.

Heute begegnete mir nicht weit von Cavendish Square ein alter blinder Bettler, der von einem — Hunde geleitet wurde. Der Hund blieb bey mir stehen, und leckte mir schmeichelnd die Füße. Zugleich sagte der Alte mit schwacher Stimme: Guter Herr, ich bin arm und blind. Ich gab ihm etwas. Er dankte mir, zog die Schnur, an welche der Hund gebunden war, und dieser führte ihn weiter. Ich folgte ihnen. Der Hund leitete den Blinden in der Mitte der Trottoirs, so weit als mög-

lich, vor allen Löchern vorbey. Oft blieb er stehen und schmeichelte den Vorübergehenden, aber mit einer gewissen Auswahl, als verstünde er sich auf die Physiognomieen. Auch gaben fast alle, bey denen er stehen blieb, dem Bettler etwas. So folgte ich ihnen durch einige Straßen, und endlich blieb der Hund bey einem Weibe stehen, die zwar nicht mehr jung war, aber ziemlich wohl aussah. Sie war sehr ärmlich gekleidet, und sang mit einer wehmüthigen Stimme ein Lied, zu welchem sie sich auf einer Laute accompagnirte. Ein hübscher, aber gleichfalls ärmlich gekleideter Knabe stand neben ihr, und hielt einige gedruckte Blätter in der Hand. Als er den Alten erblickte, lief er auf ihn zu und grüßte ihn. Der Blinde dankte ihm, und fragte gleich nach seiner Mutter. „Wie schön sie singt, setzte er hinzu, ich höre sie immer mit Vergnügen!“ Darauf fieng der Knabe an, sich mit dem Hunde zu beschäftigen,

und der Alte trat zur Frau, und sprach mit ihr. Sie wiederholte ihren Gesang, und ich legte ihr im Vorübergehen einige kleine Münze auf den Schoos. Als dieses der Knabe bemerkte, kam er mit freundlichen dankbaren Blicken auf mich zu, und gab mir eins von seinen Blättern. Das war das Lied, das seine Mutter sang. Es enthielt nichts weiter, als eine fromme Bitte um Barmherzigkeit, aber hättet ihr es, meine Freunde, von der Frau singen hören, so würdet ihr es, eben so wenig als ich, ohne Thränen lesen können.

London im Jul. 1790.

Die verflossene Nacht hab' ich in einem Wagen geschlafen. — Um acht Uhr gieng ich nemlich mit meinen Landsleuten nach Ranelagh; wir waren zu Fuße, und um nicht zu spät zu kommen — denn Ranelagh ist von mei-

ner Wohnung in der Oxforder Straße mehr als zwey englische Meilen entfernt — liefen wir mehr als wir giengen. Gegen zehn Uhr traten wir in einen großen runden, sehr schön erleuchteten Sal, in welchem eine rauschende Musik ertönte. Hier versammelt sich im Sommer die feine Welt von London. Um den Sal laufen zwey Reihen Logen, wo man Thee trinkt, und auf die Menge Menschen blickt, die sich im Sale umher drehen. — Nach einiger Zeit giengen wir in den Garten, wo ein Feuerwerk abgebrannt wurde. Aber so sehr uns das gefiel, so mußten wir doch immer befürchten, das Schicksal der Semele zu haben, denn die Funken bedeckten uns vom Kopfe bis zu den Füßen. Als wir in den Sal zurück kamen, setzte ich mich in einer Loge neben einen alten Mann, der, wie Onkle Toby, pfiff, übrigens aber meine Betrachtungen über die vor meinen Augen vorüberrauschende Menge nicht stöhrte.

Vielleicht blendeten die vielen Lichter meine Augen, aber mir schien es, als hätt' ich noch nie so viele schöne Weiber und Männer beysammen gesehen, als hier. Ein solcher Anblick ist gewiß interessant. Zum Unglück hatt' ich Kopfweh, und mußte meine Gefährten verlassen, um mich nach Hause zu begeben. Mit Mühe fand ich einen Miethwagen, und nachdem ich dem Kutscher meine Wohnung gesagt hatte, schlief ich im Wagen ein. Als ich aufwachte, hielt der Wagen vor meiner Wohnung, und als ich nach der Uhr sah, fand ich, daß es schon 5 Uhr des Morgens sey. Ich fragte den Kutscher, wie das käme, und dieser sagte mir, der Wagen habe über zwey Stunden an einem Orte still gehalten, weil er vor der Menge andrer Wagen nicht weiter habe fahren können.

London im Jul. 1790.

Heute Morgen bin ich im brittischen Museum gewesen, wo ich unter manchen Seltenheiten auch das Original der berühmten Magna Charta gesehen habe. Dieser Vertrag des Volks mit dem Könige ist im dreyzehnten Jahrhundert unter dem Könige Johann gemacht worden, und ist bis jetzt noch der Grundstein der brittischen Constitution. In einer Zeit, wo das übrige Europa noch in der finstersten Barbarey schmachtete, sicherten Englands Könige schon ihre Unterthanen vor willkührlicher Gewalt. — Sicherheit des Eigenthums und Schutz der Gesetze sind die beyden großen Vortheile, welche die Magna Charta den Britten sichert.

Darauf gieng ich in das ostindische Haus, wo ich mit Erstaunen die ungeheuren Waarenlager betrachtete. Eine Gesellschaft

von Kaufleuten besitzt reiche und weitläuftige Landstriche und ganze Reiche, setzt Gouverneurs und andre Befehlshaber ein, hält Armeen, führt Kriege und schließt Frieden! Das ist wol einzig in seiner Art! — Ein Präsident und vier und zwanzig Direktoren besorgen die Geschäfte der ostindischen Compagnie. Ihre Waaren werden immer in öffentlicher Auction verkauft, und ob sie gleich fast ganz Europa damit versorgt, und Millionen dafür empfängt, so hat sie doch bey ihren großen Ausgaben noch Schulden. Es ist also mehr Ehre als Vortheil bey dieser Unternehmung. Aber dafür muß man auch gestehen, daß ein englischer großer Kaufmann niemanden in Europa, von welchem Stande er auch sey, zu beneiden braucht.

London im August 1796.

Die Ufer der Themse sind schön. Man könnte sie Blumenbeete nennen; denn troß dem ewigen Nebel, der auf England liegt, herrscht hier Flora in ihrer ganzen Pracht. Wie angenehm sind nicht die kleinen ländlichen Häuser, die bis unter das Dach mit Blumen und grünen Ranken bedeckt sind, oder die im Schatten dichter Bäume stehen, durch welche kaum ein Sonnenstrahl dringt! —

Aber noch mehr als diese Gemählde der ländlichen Natur ergötzt mich das Bild der guten Sitten und des häuslichen Glücks, das man hier auf den Dörfern sieht. Viele reiche Bewohner Londons bringen den Sommer auf dem Lande zu, und alle Sonntage geh' ich auf ein benachbartes Dorf, wo ich erst dem Gottesdienst beywohne, und eine gute moralische Predigt in Yoriks populärem Geschmack höre.

Mit Vergnügen seh' ich da auf die zufriednen Gesichter der Väter und Gatten, die inbrünstig nur um die Erhaltung desjenigen zu bitten scheinen, was sie schon besitzen. Die Mütter sind mit ihren Kindern umringt. Nie hab' ich solche herrliche Kinder gesehen, ganz wie Milch und Blut — alles kleine Emile und Sophieen. Aus der Kirche geht jede Familie in ihren Garten, der einer lebhaften Einbildungskraft leicht wie ein Winkel aus Miltons Paradiese vorkommt. Nur ist zum Glück keine verführende Schlange da. Die holde Gattin spaziert Hand in Hand mit ihrem Gatten, und kein luftiger Stutzer, kein Cicisbeo umflattert sie. Mit einem Wort, der Hagestolze kann sich bey dem Blicke auf die schönen glücklichen Kinder, und die bescheidnen keuschen Mütter, unmöglich eines Seufzers enthalten. Ja, meine Freunde, hier sind die Weiber keusch und sittsam, und folglich die Männer glücklich. Hier lebt

ein glückliches Paar nur sich und nicht der Welt. Zwar ist das vorzüglich vom Mittelstande wahr; aber auch ein englischer Lord oder Herzog weiß nichts von der unaufhörlichen Zerstreuung, die gleichsam das Element unsrer sogenannten feinen Welt ist. Ein Ball oder ein Concert ist hier ein wichtiger Vorfall, von welchem selbst die Zeitungen sprechen; aber bey uns ist es nun einmal unverbrüchliches Gesetz, entweder immer zu Gaste zu seyn, oder Gäste bey sich zu haben. Der Engländer sucht sein Glück zu Hause, und wünscht sich nur selten Zeugen seines Glücks. Und welches sind die Folgen des ewigen Umherschwärmens? Die Damen nach der Welt, die immer auf der Bühne stehen, bemühen sich nur um Theatertugenden. Sich mit Geschmack zu kleiden, reizend einher zu treten, bezaubernd um sich her zu blicken, das sind die einzigen Verdienste, um welche sich die Weiber bemühen, die immer in

Gesellschaft sind, und nur zu Hause schlafen, oder ihre Toilette machen. Heute ist ein Souper, morgen Ball; man tanzt bis an den Morgen — kann man sich dann wol am Tage darauf um seine häuslichen Pflichten bekümmern? — Nicht so die Engländerinnen! Erzogen für das häusliche Leben, erlangen sie diejenigen Neigungen und Gewohnheiten, welche die Einsamkeit angenehm machen, und werden gute Gattinnen und Mütter. Tritt man hier des Morgens in ein Haus, so findet man die Wirthin immer beschäftigt. Sie näht oder strickt, oder sitzt bey einem guten Buche oder am Pianoforte, oder sie zeichnet, oder sie unterrichtet ihre Kinder, in der süßen Erwartung der Stunde, wo ihr Gatte nach Endigung seiner Geschäfte von der Börse kommt, oder aus seinem Kabinette tritt, und ihr zuruft: „Nun bin ich dein, nun bin ich euer!“ —

Ich glaube immer, daß es ein Zeichen von wahrer und großer Aufklärung ist, wenn wir das häusliche Leben lieben. Nur die Leere des Geistes reißt in den Strudel der Zerstreuung, und die wahre Philosophie kennt keinen größern Zweck, als die Menschen zu den reinen Freuden der Natur zurück zu führen.

Voltaire sagt am Ende seines unförmlichen Romans, Candide: „Kommt, Freunde, wir wollen im Garten arbeiten!" — ein Wort, das mir immer einfällt, wenn ich über Schicksal und Glück nachdenke. Ich setze dann oft hinzu: Kommt, Freunde, in den Zirkel des häuslichen Lebens. Wir wollen die Unsrigen lieben, und das Uebrige der Vorsehung überlassen! —

Und wenn ich auch die Paulskirche und die Themse mit ihren prächtigen Brücken, und den Flaggen aller Nazionen nicht gesehen hätte; —

wenn ich auch nicht in den Magazinen der ostindischen Compagnie, und in der Versammlung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften gewesen wäre: so würde ich doch keinen Anstand nehmen, die Engländer für höchst aufgeklärt zu halten, denn sie kennen den Werth des häuslichen Glücks.

London im August 1790.

Die Litteratur der Engländer hat, wie ihr Charakter, ihre Eigenheiten, und ist in manchen Theilen unnachahmlich. Hier ist das Vaterland der beschreibenden Dichtkunst, und die Franzosen und Deutschen sind darin nur Nachahmer der Engländer, welche in ihren Gemählden von der Natur die kleinsten Züge zu heben wissen. Noch bis jetzt sind Thomsons Jahreszeiten einzig in ihrer Art. Sie sind ein wahrer Spiegel der Natur.

Saint Lambert gefällt zwar den Franzosen besser, aber mir kommt er wie ein Pariser Elegant vor, der aus der Stadt auf sein Landhaus fährt, die Natur aus dem Fenster betrachtet, und nun schöne Verse darüber macht. Thomson hingegen scheint ein Schottländischer Jäger, der, mit seiner Flinte auf dem Rücken, sein ganzes Leben in Wäldern und im Freyen zubringt, hier und da auf einem Hügel oder Felsen ausruht, und die Gegend umher mit leichter Hand und hellem Auge aufzeichnet. Saint Lambert ist ein angenehmer Gast der Natur, aber Thomson ist ihr Hausfreund und Verwandter. — Die englischen Dichter besitzen eine gewisse Einfalt, die Aehnlichkeit mit der homerischen hat. In ihren Gedichten herrscht eine sanfte Melancholie, die mehr aus dem Herzen, als aus der Phantasie fließt, und eine sonderbare, aber angenehme Abentheuerlichkeit, die, wie in einem englischen Garten,

laufend unerwartete Gegenstände vor die Augen führt, zeichnet sie aus. Die schönsten Blumen der englischen Dichtkunst sind unstreitig Miltons Zeichnung Adams und Evens, und Drydens Ode auf die Musik. Wie bekannt, machte man sich lange Zeit aus Miltons so schönem und erhabnem Gedichte nichts, bis es Addison zur Schau aufstellte, und die Aufmerksamkeit darauf lenkte.

In der dramatischen Dichtkunst besitzen die Engländer nichts Vorzügliches, als die Werke eines Schriftstellers; aber dieser eine Schriftsteller ist Shakespear, und so sind die Engländer reich in diesem Fache der Litteratur.

Es ist leicht über Shakespear zu spotten, und es gehört dazu nicht Voltaire's Genie, sondern nur ein ganz gewöhnlicher Geist. Aber wer die großen Schönheiten nicht fühlt, die

Shakespear hat, der verdient nicht, daß man mit ihm streitet. Seine meisten Kritiker gleichen muthwilligen Knaben, die einen fremdartiggekleideten Menschen auf der Straße umringen, und über ihn spotten.

Jeder Schriftsteller trägt das Gepräge seines Jahrhunderts. Shakespear buhlte um den Beyfall seiner Zeitgenossen, und so richtete er sich nach ihrem Geschmack. Was damals witzig schien, ist jetzt langweilig und widrig, und das sind die natürlichen Folgen der Fortschritte des Geistes und des Geschmacks, die auch das größte Genie nicht berechnen kann. Aber jedes wahre Talent, das für sein Zeitalter arbeitet, baut auch für die Nachwelt. Die localen und conventionellen Schönheiten verschwinden, aber alles, was sich auf's menschliche Herz und die Natur der Dinge gründet, bleibt und behält seine Stärke im Homer so

gut wie im Shakespear. Die Größe und Wahrheit der Charaktere, das Interesse der Begebenheiten, die Aufschlüsse über das menschliche Herz, und die erhabnen Gedanken, die man in den Werken des brittischen Dichters antrifft, werden immer auf Menschen von Gefühl unwiderstehlich würken. Ich kenne keinen Dichter, der eine so allesumfassende, fruchtbare und unerschöpfliche Einbildungskraft besäße, als Shakespear. Alle Gattungen der Dichtkunst finden sich in seinen Werken. Er ist der Lieblingssohn der Göttin Phantasie, die ihm ihren Zauberstab überlassen zu haben scheint, mit welchem er auf jedem Schritte, den er in ihren wilden Gärten thut, Wunder schafft.

Die neuern Trauerspieldichter der Engländer wollen stark seyn, sind aber in der That schwach, und in ihren Werken findet man wol shakespearschen Bombast, aber nicht shakespear-

sches Genie. In der Vorstellung der Leiden-schaften gehen sie fast immer über das Ziel der Natur und Wahrheit hinaus, vielleicht deswegen, weil das Gewöhnliche oder Wahre die schläfrigen und phlegmatischen Engländer wenig rührt, und nur das Entsetzliche und Ungewöhnliche Eindruck auf sie macht. Sie brauchen wenigstens immer Donner und Blitz, Mord und Begräbniß, Verbrechen und Raserey, wenn sie aufmerksam seyn sollen. Ein zarter Zug geht hier ganz verloren, und die stillen Töne des Herzens verhallen ohne alle Würkung vor den Londner Parterren. — Addisons berühmtes Trauerspiel ist nur in den Scenen gut, wo Cato spricht und handelt; die übrigen aber und vorzüglich die Liebesscenen sind unerträglich. Die jetzigen Lieblingsstücke der Engländer, wie Grecian Danghter, Fair Penitent, Jean Shore und andre, zeichnen sich mehr durch die Fabel und einige schöne Gemählde, als durch Em-

pfindung und Dichtertalent aus. — Ihre Lustspiele endlich enthalten nichts als unanständige Intriguen und Carrikaturen. Sie haben wenig wahren Witz, aber desto mehr Hanswurstereyen, und die englische Thalia, anstatt zu lächeln, lacht aus vollem Halse.

Es ist merkwürdig, daß ein Land die besten Romanschreiber und Historiker hervorgebracht hat. Richardson und Fielding lehrten die Franzosen und die Deutschen Romane wahrscheinlich und natürlich schreiben, so daß sie Biographieen gleichen, und Robertson, Hume und Gibbon schrieben die Geschichte mit aller Annehmlichkeit eines anziehenden Romans, und nach dem Thucydides und Tacitus läßt sich nichts mit diesen drey Britten vergleichen.

Die neueste englische Litteratur verdient keine Aufmerksamkeit. Man schreibt nichts

als mittelmäßige Romane, und vorzügliche Dichter giebt es gar nicht: Young und Sterne scheinen die Reihe der unsterblichen brittischen Schriftsteller beschlossen zu haben.

London im August 1790.

Als ich heute gegen Abend in meinem kleinen Kabinet klingelte, erschien, anstatt meiner Jenny, die eben nicht besonders reizend ist, ein schönes Mädchen von ungefähr siebzehn Jahren. Ich wußte nicht, was ich denken sollte, und betrachtete sie stillschweigend; endlich fragte sie mich mit einem Knicks, was mir gefällig wäre, und ward dabey über und über roth. Zugleich erklärte sie mir, daß Jenny heute, am Sonntage, vor die Stadt spazieren gegangen sey, und daß sie sie gebeten habe, ihren Dienst auf einige Stunden zu versehen. Ich fragte nach ihrem Namen. — „So-

phie" — ihrem Stande — „Aufwärterin in einer Pensionsanstalt," — nach ihren Vergnügungen und Zeitvertreiben — „Arbeit und ein gutes Buch," — nach ihren Hoffnungen — „einige Guineen zusammen zu bringen, und dann in ihre Heimath, in der Grafschaft Kent, zu ihrem alten Vater zurück zu kehren, der sich in dürftigen Umständen befindet." — Sophie brachte mir Thee und schenkte mir ein. Auch trank sie auf mein anhaltendes Bitten selbst eine Tasse; aber zum Sitzen konnt' ich sie nicht bringen, und bey jedem Worte ward sie roth, so sehr ich es auch vermied, etwas Unbescheidnes zu sagen. Zu meinem Erstaunen sprach ich ganz geläufig mit ihr, und die Ausdrücke fielen mir von selbst ein, so daß ich glaube, wenn ich täglich mit der reizenden Sophie spräche, so würd' ich in Zeit von einem Monate eben so gut englisch sprechen, als der beste Parlementsredner. — Ich

gestehe es, meine Freunde, die Engländerinnen, selbst die von niedrigem Stande, sind sehr liebenswürdig.

Am heutigen Sonntage will ich Euch ein paar Worte vom Sonntage sagen, der hier besonders heilig und feyerlich ist. Der ärmste Tagelöhner arbeitet nicht am Sonntage. Alle Kaufläden und Buden sind geschlossen, die Börse ist leer, die Theater werden nicht geöffnet und nirgends ist Musik. Alles geht in die Kirche, und viele, die während der Woche, durch ihre Geschäfte in der Stadt zurückgehalten wurden, eilen auf's Land. Die Spaziergänge sind voller Menschen, und auch der Aermste kleidet sich, so viel als möglich, gut. Was die Pariser Guinguettes sind, das sind hier die Thea gardens, wo Punsch und Thee, Butter und Käse zu haben ist. Hier erscheinen die Kammermädchen in ihrem schönsten Putz, und suchen sich Bräutigams und Glück, oder

sehen ihre Bekannten und Freunde, tractiren einander und sammeln Anekdoten und Bemerkungen auf eine ganze Woche. Ferner sieht man hier neben den Bedienten und Kammermädchen Handwerker, Kaufmanns- und Apothekerpursche — mit einem Worte solche Leute, die das Leben schon ein wenig mit Geschmack geniessen. In diesen Gärten herrscht Stille und Anständigkeit, und man gewinnt da die Engländer lieb. — Aber wer entgegengesetzte Empfindungen fühlen will, der braucht nur des Abends in die unterirdischen Tavernen zu blicken, wo der niedrigste Londner Pöbel rast. — So ist es in allen bürgerlichen Gesellschaften. Das Gute ist oben und in der Mitte; aber unten — da kehrt man den Blick weg, die Hefen sind im besten Weine eben so widrig als im schlechtesten.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin zu bemerken, daß ich des Abends auf dem

Londner Straßen noch mehr Spuren von Liederlichkeit gesehen habe, als selbst in Paris. Um das übrige zu verschweigen, wovon sich überhaupt nicht gut reden läßt, will ich nur das erwähnen, daß man unter den unglücklichen Opfern der Ausschweifung sogar zwölfjährige Mädchen findet, und daß es solche Auswürfe von Müttern giebt, die ihre Töchter selbst an die Kuplerinnen verhandeln.

Ich fieng diesen Brief mit der Unschuld an, und endige ihn mit den Gegenständen des Abscheu's und Ekels — Verzeihe, liebenswürdige Sophie! —

London im August 1790.

Gestern war ich in der Taverne, wo Foxens Anhänger die Wahlmänner von Westminster traktirten. Es ist nemlich gerade jetzt Parle-

mentswahl, und die Minister unterstützen den Admiral Hood, die Oppositionsparthey aber Foxen, um sie als Parlementsglieder für Westminster wählen zu lassen, das zwey Glieder in's Parlement schickt. So wie ich die Taverne betrat, mußt' ich ein Glas Wein auf Foxens Gesundheit austrinken. Die Anwesenden lärmten und schrieen: „Fox for ever! Vivat Fox, unser braver kluger Fox, dem Namen nach nur ein Fuchs, aber in der That ein Patriot und der Freund des Volks von Westminster!“ —

Heute morgen ganz früh macht' ich mich mit meinen Landsleuten auf den Weg von Coventgarden, wo die Wahl geschieht. Mit Mühe drängten wir uns durch die Volksmenge, bis zu der hölzernen Gallerie, wo die Wahlmänner ihre Stimmen aufschreiben. Die Kandidaten waren noch nicht da. Aber ihre Freunde waren schon geschäftig, sie hielten Reden

an das Volk, schwenkten die Hüte und riefen: Hood for ever! Fox for ever! Männer mit Sternen und Ordensbändern drückten Schustern freundschaftlich die Hand. — Auf einmal zeigte sich ein unordentlich gekleideter Mann von unansehnlichem Aeussern, nahm den Hut ab und machte Miene zu reden. Alles wurde still. „Mitbürger," hub er an, indem er einigemal Tabak nahm, mit welchem seine ganze lange Weste bestreut war, „Mitbürger, die wahre englische Freyheit ist schon längst aus der Mode. Aber ich bin ein altväterischgesinnter Mann, und liebe das Vaterland nach alter Weise. Man sagt euch, daß der heutige Tag der Triumph eurer Bürgerrechte sey; aber seyd ihr würklich im Besitz dieser Rechte, wenn man euch vorschlägt, aus zwey Kandidaten zwey Parlementsglieder zu wählen? — Sie sind schon gewählt. Die Minister sind mit der Oppositionspartey übereingekommen, und beyde

Theile spotten eurer.“ — Hier nahm er wieder einige Prisen Tabak, und das Volk rief: „Das ist wahr. Man spottet über uns.“ — Darauf fuhr er fort: „Mitbürger, um eure Rechte zu erhalten, die meinem Herzen theuer sind, schlag' ich mich selbst zum Kandidaten vor. Ich weiß es vorher, daß man mich nicht wählen wird; aber wenigstens werdet ihr dann unter mehrern wählen. Ich bin Horne Took. Ihr werdet von mir gehört haben, und wißt es ohne Zweifel, daß mich die Minister eben nicht lieben.“ — „Bravo!“ schrieen mehrere, „wir geben ihm unsre Stimmen.“ — Da trat ein alter eisgrauer Mann, der an Krücken gieng, zu ihm, und um mich her hört' ich rufen: Wilkes, Wilkes! — Ihr kennt die Geschichte dieses Mannes, der einige Jahre lang eine so bedeutende Rolle in England spielte, der gegen die Minister und selbst gegen das Parlement stand, und der der Abgott des

Volks war. Bey alledem leitete ihn persönlicher Vortheil, und er zeigte sich nur deswegen so fürchterlich, um einen einträglichen Posten zu erhalten. Er erhielt ihn, und zog sich nun von dem geräuschvollen Theater zurück. — Jetzt redete er Horne Took folgendermaßen an: „Mein Freund, mit dieser zitternden Hand schreib' ich Ihren Namen auf, und ich sterbe ruhig, wenn sie Parlementsglied werden.“ — Horne umarmte ihn mit kalter Miene, und — nahm Tabak.

Horne Took war zur Zeit des amerikanischen Krieges Prediger zu Brendsfort; er schrieb gegen den Hof und wurde deswegen verhaftet. Das hat ihn aber nicht zahm gemacht, und noch bis jetzt hält er es sich zur Ehre, ein Feind der Minister zu seyn. Er spricht stark, und schreibt noch stärker, und viele halten ihn für den Verfasser der berühmten „Briefe des Junius.“ —

Jetzt schrie man: „Platz für die Kandidaten!“ — und es erschien eine Procession. Voraus wurden Fahnen, mit Hoods und Foxens Namen, und mit der Inschrift: „Für das Vaterland, das Volk und die Constitution“ getragen. Darauf folgten die Freunde der Kandidaten mit buntfarbigen Cocarden an den Hüten und endlich die Kandidaten selbst. — Fox, ein kleiner, dicker Mann, von 45 Jahren, mit schwarzen Haaren und buschigten Augenbraunen, von rother, frischer Gesichtsfarbe in einem blauen Frack — Hood, ein langer, hagrer, funfzigjähriger Mann in der grünen Admiralsuniform. Sie traten auf die mit Teppichen belegte bretterne Bühne, und jeder hielt eine Rede an das Volk. Darauf fieng die Wahl an. Die Wähler traten zur Gallerie, und schrieben auf, wem sie ihre Stimmen gaben. Dies dauerte einige Stunden. Unterdessen kroch ein Junge von etwa dreyzehn Jah-

ren auf die Gallerie und schrie über den Köpfen der Kandidaten: „Vivat Fox, und Hood hole der Henker!“ und einen Augenblick darauf: „Vivat Hood, und Fox hole der Henker!“ Niemand verwies dies dem ungezognen Jungen und die Kandidaten selbst thaten, als wenn sie es nicht hörten.

Endlich rief man die Namen der neuerwählten Volksrepräsentanten aus. Es waren: Hood und Fox. Horne Took hatte nicht mehr, als 200 Stimmen; aber doch dankte er eben so gut dem Volke, als jene. „Ich hätte nicht geglaubt, sagte er, daß Westminster 200 Patrioten enthielte; aber jetzt seh' ich's und freue mich herzlich darüber.“ — Nun setzte man Foxen auf einen mit Lorbeeren gezierten Sessel, und trug ihn im Triumph nach Hause. Fahnen wehten über seinem Haupte, Musik ertönte, und tausend Stimmen riefen Hurrah und Vivat. Dieß ist das fünftemal, daß Fox

zum Parlementsglied für Westminster gewählt wird, und so war es kein Wunder, daß er auf seinem Triumphsessel so ruhig und unbefangen saß, und bald lächelte, bald seine dichten schwarzen Augenbraunen zusammen zog. — Auch Hood wollte man tragen; aber er verbat sich's, und einer seiner Freunde sagte: „Unser Admiral liebt nur die Triumphe zur See.“

Jetzt, meine Freunde, werd' ich Euch einen Vorfall andrer Art erzählen. Unlängst ist Herr N. aus P. hieher als Courier gekommen. Dieser Mann ist nicht mehr jung, und ungeachtet seines dicken Bauchs, fliegt er aus einem Lande in's andre, um mit den von seinem Reisegelde ersparten Dukaten Frau und Kinder zu ernähren; also werdet ihr ihn nicht tadeln, wenn ich Euch sage, daß er ziemlich ökonomisch ist, und sich hier keinen neuen Rock machen lassen wollte, sondern in seiner kurzen blauen Uniform, mit

einer rothen langen Weste, und einem schwarzsammtenen Schifferhut auf den Straßen von London einhergieng. Aber der hiesige Pöbel ist nicht so tolerant. Die Straßenjungen liefen hinter ihm her, nannten ihn einen Popanz, und neckten ihn auf mancherley Weise. Wir, seine Landsleute, setzten ihm zu, er möchte sich wie andre ordentliche Menschen kleiden, und endlich trugen wir den Sieg davon. Herr N. ließ sich einen neuen modischen Frack machen, kaufte einen schönen Hut und gab uns sein Wort, diese Sachen am Tage der Parlementswahl von Westminster einzuweihen. Wir holten ihn des Morgens ab, und erstaunten bey seinem Anblick. Er hatte über seinen neuen Rock einen dicken blauen Mantel gezogen, und den schönen Hut verhüllte, schützend vor Staub und Regen, ein Ueberzug von Wachsleinwand. Wir rissen ihm das eine so wie das andre weg, mit der Versicherung, daß der Himmel heiter

sey, und kein Regen zu befürchten stünde — und so traten wir unsern Weg an. Der Unglückliche! Es blieb gutes Wetter bis um 5 Uhr, als wir schon zurückgiengen. Da umzog sich der Himmel auf einmal, und es fieng an zu regnen. Unser N. eilte sogleich unter das Schirmdach einer Kuchenbude, indem er weidlich auf uns schimpfte. Wir blieben stehen, und es dauerte keine Minute, so waren wir von einer Menge Volks umringt. Einige Augenblicke darauf bemerken wir, daß unser Freund, der sehr lebhaft mit jemanden gesprochen hatte, blaß wird, und wie versteinert dasteht. — Man hatte ihm seinen Geldbeutel gestohlen, den er beständig in der Tasche mit der Hand gehalten hatte; aber in der Unterredung mit dem Unbekannten hatte er, um eine ausdrucksvolle Bewegung zu machen, die Hand aus der Tasche gethan, und in zwey Sekunden war sein Beutel weg. Erstaunt ihr nicht über

die Geschicklichkeit der hiesigen Diebe? — Wir hatten dem armen N. gerathen, sein Geld zu Hause zu lassen; aber er folgte uns nicht.

Nirgends werden die Diebe so öffentlich geduldet, als in London. Sie haben hier ihre Klubs, ihre Tavernen und theilen sich in verschiedne Klassen. Es giebt Diebe zu Pferde und zu Fuße, (Highwayman und Footpat) Hausdiebe und Taschendiebe (housebreaker, pickpocket.) Die Engländer sind keine Freunde einer strengen Polizey, und lassen sich lieber bestehlen als bewachen. Dafür sind sie aber auch sehr auf ihrer Huth. Sie nehmen wenig Geld mit sich, und gehen, vorzüglich in der Stadt, nicht gern des Nachts aus. Wir Russen hatten einmal den Einfall, des Nachts um 11 Uhr nach Vauxhall zu fahren. Als wir vor die Stadt kamen, bemerkten wir, daß fünf Kerls von fürchterlichem Ansehn hinten auf dem Wagen saßen. Wir ließen still halten, und

jagten sie fort; doch hielten wir's für das rathsamste, zurück zu fahren. Die Spitzbuben würden uns gewiß im Freyen angefallen und beraubt haben. — Ein andermal jagte ich und D. zwey Diebe in die Flucht. Wir spazierten zu Fuße in der Gegend um Richmond. Es wurde spät, wir hatten uns verirrt, und kamen an einen wüsten Fleck an der Themse. Die Nacht war stürmisch, und es war schon Mitternacht. Auf einmal sehen wir zwey Menschen unter einem Baume sitzen. Was hatten sie hier im freyen Felde und in der regnichten Nacht zu thun? Natürlich waren sie uns verdächtig. Aber was sollten wir machen? — Wir entschlossen uns endlich uns durch Kühnheit zu retten, payer d'au dace, wie man im Französischen sagt, und giengen mit schnellen Schritten gerade auf sie los. Sie sprangen auf und liefen davon. —

In England setzt man nie einen Menschen in's Gefängniß, weil er als Dieb verdächtig ist. Er muß auf der That ertappt werden, und es müssen Zeugen aufgestellt werden. Derjenige würde übel wegkommen, der jemanden ohne hinlängliche gesetzliche Beweise des Diebstahls beschuldigte. *)

London im August 1790.

Wenn man sieht, wie still und eingezogen die reichen Lords in der Hauptstadt leben, so kann man gar nicht begreifen, wo sie ihre Einkünfte

---

*) Ich lasse hier die Beschreibung der Westminsterabtey, so wie die Nachrichten über die Sitzungen des Ober- und Unterhauses und über Hastings Proceß, weg, da sie nichts enthalten, was in Deutschland nicht schon längst bekannt wäre. Anm. d. Uebers.

lassen; aber kommt man auf ihre Landhäuser, so begreift man leicht, wie bey manchen auch die größten Einkünfte nicht hinreichen. Große Palläste, weitläuftige Gärten, Pferde, Hunde, ländliche Feste — das ist das weite Feld ihrer Verschwendung! — Der russische Adel ruinirt sich in der Hauptstadt und auf Reisen, und der Engländer auf seinem Landgute. Der Lord, der nach London kommt, sieht sich nur für einen Durchreisenden an, und glaubt keine Gäste bitten zu dürfen. Er schämt sich nicht, in einem alten Rocke und zu Fuße zum Mittagsessen bey dem Prinzen von Wallis zu gehen, oder auf einem gewöhnlichen Miethpferde zu reiten; und wenn irgend einmal ein genauer Bekannter oder Freund bey ihm speist, so hat er höchstens fünf Schüsseln. —

Was für Schätze an Gemählden und Antiken stecken nicht auf dem Lande! Schon seit vielen Jahren besuchen die Engländer Italien,

und kaufen da das Beste aus der alten und neuen Kunst auf. Der Enkel vermehrt die Sammlung seines Großvaters, und Werke der Kunst, an welchen sich sonst Kenner und Künstler in Italien vergnügten, werden jetzt in seinem ländlichen Pallaste vergraben, wo er sie wie das güldne Vlies verwahrt, und der neugierige Künstler irrt wie ein zweyter Jason in den Labyrinthen der Parks umher, und sucht es oft vergebens.

Die schönsten Landhäuser um London, auf welchen ich gewesen bin, sind folgende:

Das sogenannte Belvedere des Lord Thurlow, von wo man eine prächtige Aussicht auf die umliegende Gegend und die mit Schiffen bedeckte Themse hat. — Das Schloß des Grafen von Mansfield, wo ein vortreflicher Sal ist, den man für das schönste Werk der Baukunst in England hält. — Das Landhaus des Herzogs von Devonshire,

das vielleicht das weitläuftigste und ansehnlichste Gebäude in England ist. Es liegt zwischen dunkeln Alleen von Cedern. — Das mit einem wilden Park umgebne Schloß des Grafen Dorset, wo eine sehr schöne Eremitage im gothischen Geschmack und sehr künstliche Ruinen sind. — Der Landsitz des Grafen von Buckinghamshire, mit sehr angenehmen Gehölzen von Kastanienbäumen, und einer schönen mit wohlriechenden Sträuchern umgebnen Grotte. — Sion-House des Herzogs von Northumberland, das wegen seiner großen Gärten merkwürdig ist, durch welche die Themse fließt. — Endlich die Landhäuser des Lord Walpole im gothischen Geschmack; des Grafen Ticlney, wo man von der Terrasse auf einen Fluß, auf Kanäle, auf Alleen, Einöden und Gehölze blickt; des Alderman Thomas, naked beauty genannt; der Herren Bing und Carew, wo man hundert-

jährige Pomeranzenbäume findet, welches eine große Seltenheit in England ist.

Auf allen diesen Landhäusern sind reiche Gemähldegallerieen und eine Menge andrer Kunstwerke; ferner große Orangerieen, in denen man Pflanzen aus allen Welttheilen findet; weitläuftige Ställe, wo die Pferde ungleich besser wohnen, als viele Menschen. Ihr habt Gullivers Reise gelesen, und erinnert Euch wohl, daß er in's Land der Pferde kam, wo die Menschen den Pferden dienten, die es durchaus nicht glauben wollten, daß es irgend ein Land gäbe, wo das edle Pferd dem schwachherzigen Menschen unterworfen sey. Diese Satyre des witzigen Swift hab' ich erst hier recht verstehen lernen. Er spottet über seine Landsleute, die ihre Pferde wie die geliebtesten Freunde behandeln. Die schnellfüßigen Wettrenner sind in England nur nicht Parlementsglieder, übrigens aber können sie sich ohne alle

Partheylichkeit für die Herren der Menschen ansehen. —

Die Bauart der ländlichen Palläste und Häuser ist gut. Der aus London verscheuchte Geschmack herrscht auf den Dörfern.

Die Gegenden um London sind von allen Seiten schön; aber gute Ansichten hat man nur auf Thürmen oder Anhöhen; denn hier ist alles, selbst Felder und Wiesen, umzäunt, und wohin man sieht, erblickt man Zäune und Mauern.

Die schönsten Oerter sind an der Themse und die besten Aussichten hat Windsor und Richmond. Richmond, in alten Zeiten die Residenz der brittischen Könige, ist jetzt gewiß das schönste Dorf in der Welt, und führt den Namen des englischen Frascati mit Recht. Der dasige Pallast und Garten sind unbedeutend, aber die Aussicht von dem Berge, auf welchem sich Richmond amphitheatralisch erhebt, ist au-

ßerordentlich reizend. Man verfolgt den Lauf der Themse mehrere Meilen weit durch fruchtbare Ebnen, durch Wiesen, Gehölze und Gärten. Das Land umher gleicht überhaupt einem großen Garten. Wie herrlich ist nicht das Schauspiel des Sonnenaufgangs hier! — Zwischen Richmond und Kingston ist ein großer Park, der zwar nicht mit dem Park von Windsor verglichen werden kann, aber doch für einen der besten in England gehalten wird. In diesem Park ist ein Hügel, von welchem man gleichfalls eine herrliche Aussicht hat, und, wie man versichert, sechs Provinzen übersehen kann.

Der Garten von Kew, den der König so besonders ausschmücken läßt, verdient es eigentlich nicht. Der Platz ist niedrig und nirgends sind gute Aussichten. Der chinesische, arabische, türkische, römische und griechische Geschmack sind hier unter einander gemischt,

und man sieht bald ein chinesisches Lusthaus, bald eine Moschee, und bald einen griechischen oder römischen Tempel.

Von Richmond lustwandelte ich einmal nach Twickenham, einem artigen Dörfchen, in welchem Pope gelebt hat. Es sind hier eine Menge hübscher Landhäuser, aber ich bekümmerte mich nur um das, welches Pope bewohnte, und das jetzt dem Lord Stanhope gehört. Ich sah sein Kabinet, seinen Lehnstuhl, den mit Bäumen besetzten Ort, wo er den Homer übersetzte, eine Grotte, in welcher seine Büste von Marmor steht, und aus welcher man auf die Themse blickt, und endlich eine hundertjährige Weide, unter welcher der Dichter gern saß. Ich brach einen Zweig ab, und werde ihn zum Andenken aufheben. In der Kirche steht Popens Denkmal, das ihm sein Freund, der Doctor Warburton, hat setzen

lassen. Es ist seine Büste, unter welcher die von Pope selbst verfertigte Grabschrift steht:

„Entfernt euch, Helden und Könige, und laßt den armen Dichter in Ruhe schlummern, der euch, zur Schande Horazens und Virgils, nie schmeichelte!“ — Würklich? —

In dieser Kirche liegt auch der unsterbliche Thomson begraben, hat aber weder Monument noch Grabschrift.

Ich war auch nahe bey dem Städtchen Barnet, auf dem Platze, wo im Jahre 1471 am Ostertage eine blutige Schlacht das Schicksal der Häuser York und Lancaster entschied. Auf diesem Platze steht eine steinerne Säule.

In dem Dorfe Bromton sah ich die Ruinen von Cromwells Hause. Der Flecken Charlestown ist theils wegen seiner schönen

Lage merkwürdig, theils wegen des Hornjahrmarkts, der jährlich hier gehalten wird. Alle Einwohner tragen dann Hörner auf der Stirne. Man erzählt, daß der König Johann einst von der Jagd ermüdet nach Charlestown gekommen und in einem Bauerhause abgetreten sey. Die Wirthin, ein artiges Weibchen, habe ihm gefallen, und er habe sich dies so deutlich merken lassen, daß der Wirth darüber böse geworden, und im Begriff gewesen sey, ihn zu ermorden. Als sich aber Johann zu erkennen gegeben, sey der Bauer höflicher geworden und der König, um ihn für den Verdruß, den er ihm verursacht hatte, schadlos zu halten, habe ihm den Flecken Charlestown geschenkt, nur mit der Bedingung, daß an dem jährlichen Jahrmarkte jedermann Hörner tragen müsse! — Ich überlasse es Euch, über diesen Hornjahrmarkt nach Gefallen zu scherzen.

Hampton-Court, das der Cardinal Wolsey erbaut hat, war sonst so prächtig, daß Grotius es eine Götterwohnung nennt. Zweyhundert und achtzig vergoldete Betten mit seidnen Vorhängen standen immer für die Gäste bereit; die Speisegeräthe waren von Silber, und die Trinkgeschirre von Gold. Der englische Richelieu und Dübois — denn so kann man Wolsey nennen — fürchtete endlich den habsüchtigen Neid Heinrichs des Achten, und entschloß sich, ihm den Pallast von Hampton-Court zu schenken, und hier wohnte in der Folge die kluge und tugendhafte Königin Maria, die Tochter Jacobs des Zweyten. Die Bauart dieses Pallastes ist zum Theil gothisch, aber durchaus prächtig. Im Innern findet man eine Menge schöner Gemählde, unter denen eine Susanne von Paul Veronese und die Sündfluth von Bassano die besten sind. Das Kabinet Marieens ist mit ihrer eignen Hand-

arbeit geziert. — Die Gärten von Hampton-Court sind in altem Geschmack.

Nirgends ist die ländliche Natur so verschönert als in England, und nirgends freut man sich so über einen heitern Sommertag, als hier. Der düstre phlegmatische Britte verschlingt gleichsam mit Heißhunger die Strahlen der Sonne, welche die beste Arzney gegen seinen Spleen sind. Ja, gebt den Engländern den Himmel von Languedoc, und sie werden singen und tanzen, wie die Franzosen.

London im September 1790.

Es gab eine Zeit, wo ich, ohne kaum Einen Engländer gesehen zu haben, die Engländer mit Enthusiasmus liebte, und England für da schönste Land der Welt hielt. Mit welchem Entzücken las ich nicht in meiner frühern Ju-

gend von ihren Siegen im nordamerikanischen Kriege. Rodney und Howe kamen nicht von meinen Lippen, ich feyerte ihre Triumphe, und gab meinen Mitschülern Schmäuse zu ihren Ehren. Tapfer, großmüthig, gefühlvoll, mit einem Worte, ein wahrer Mensch seyn, hieß bey mir so viel, als Engländer seyn. Jetzt sehe ich die Engländer in der Nähe, und ich lasse ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, ich lobe sie — aber mein Lob ist so kalt, wie sie selbst.

Ich möchte nicht in England leben, erstlich, wegen des traurigen, feuchten und trüben Clima's. Ich weiß zwar, daß man auch in Sibirien glücklich seyn kann, wenn das Herz ruhig und zufrieden ist; aber es ist auch gewiß, daß ein heitrer Himmel viel zu unsrer eignen Heiterkeit beyträgt, und ein finstrer unsern Kummer und unsre üble Laune vermehrt. Gehölze, Parks, Wiesen, Gärten — alles das ist vor-

treflich in England; aber alles ist mit Nebel bedeckt, und mit dem Rauche und Dunste der Steinkohlen. Selten, selten scheint die Sonne durch, und ohne Sonne, was ist das Leben?— „Grüße die Sonne, schrieb jemand aus London an seinen Freund in Neapel, ich habe sie schon lange nicht gesehen.“ — Der englische Winter ist zwar nicht so kalt, als der unsrige; aber bey uns hat man im Winter die schönsten Tage, die man hier auch im Sommer selten sieht. Wie sollten die Engländer nicht dem September gleichen? —

Dann behagt mir auch der kalte englische Charakter nicht. Zwar hörte ich einen französischen Emigranten sagen: „Das ist ein mit Schnee und Eis bedeckter Vulkan,“ — aber ich stehe und warte — es kommt keine Flamme, und unterdessen erfrier' ich. Mein russisches Herz ergießt sich gern in offenherzigen und lebhaften Unterhaltungen. Es liebt das

Spiel der Augen, die raschen Veränderungen der Mienen und die ausdrucksvollen Bewegungen der Hände. Der Engländer schweigt größtentheils, und wenn er spricht, so spricht er gleichgültig, als wenn er läse, und läßt sich nichts von den schnellen Erschütterungen des Innern merken, die, gleich dem elektrischen Funken, unser ganzes Wesen durchbeben. Man hält ihn für tiefdenkend; vielleicht deswegen, weil er es scheint. Denn die Beyspiele von Bacon, Newton, Locke, Hobbes und andern, beweisen nichts, da überall große Geister geboren werden. Das Vaterland des Genies ist das Weltall, und Descartes und Leibnitz dachten eben so tief, als Locke und Newton.

Daß übrigens die Engländer ein aufgeklärtes und verständiges Volk sind, gesteh' ich gern zu. Der Handwerker liest hier Hume's englische Geschichte; das Dienstmädchen kennt Yo-

riks Predigten und die Clarissa; der Krämer urtheilt gründlich von den Handelsverhältnissen seines Vaterlandes, und der Landmann spricht von Sheridans Reden. Zeitungen und Journale sind in jedermanns Händen, in den kleinsten Dörfern eben so wohl, wie in der Hauptstadt.

Fielding behauptet, daß keine andre Sprache ein Wort für das englische humour habe, das zugleich Heiterkeit, Lustigkeit und Witz bezeichne, und schließt daher, daß seine Nation diese Eigenschaft vorzüglich besitze. Aber worin besteht der englische Witz? Vielleicht in ihren Carricaturen? — und ihre Lustigkeit? etwa in den plumpen Farçen ihrer Theater? — Heiterkeit endlich seh' ich nirgends; denn selbst die lächerlichsten Carricaturen können sie nicht zu lachen machen. Und lachen sie denn endlich einmal, so glaubt man, sie lachen in der Hysterik. Nein, ihr stolzen Beherrscher der Meere,

die ihr so trübe als die Nebel seyd, die über dem Elemente eures Ruhms schweben, überlaßt euren Widersachern, den Franzosen, die Spiele des Witzes. Seyd verständig so viel ihr wollt; aber erlaubt mir zu glauben, daß euch die Feinheiten und Annehmlichkeiten des Geistes, nebst jener lebhaften Ergießung der Ideen fehlen, die allein die gesellschaftliche Liebenswürdigkeit hervorbringen. Ihr seyd vernünftig und — langweilig! — Doch fern sey es von mir, daß ich dasselbe auch von den Engländerinnen sagte. Diese sind liebenswürdig durch ihre Schönheit und durch das Gefühl, das sich so lebhaft in ihren Augen zeigt. Doch darüber hab' ich euch schon mehrmals unterhalten. Ich rede hier blos von den Männern.

Die Engländer gefallen sich in der Großmuth und Wohlthätigkeit, und sie helfen gewiß dem Unglücklichen, wenn sie überzeugt

sind, daß er es würklich ist. Im Gegentheil aber sind sie unerbittlich; denn ein Betrug ist ihrer Eigenliebe zu empfindlich. Doch sind sie im Auslande noch ungleich mildthätiger, als in der Heimath, indem sie voraussetzen, daß in England, wo Fleiß immer belohnt wird, ein braver Mensch unmöglich bis zum Betteln herabsinken könne. Daher auch ihr Sprüchwort: Wer arm ist, der verdient kein beßres Schicksal. Ein empörender Gedanke, der die Armuth zum Laster macht! und wie falsch dabey! Hier muß der Arme schmachten und sich verbergen. Mitten unter den Schätzen des Ueberflusses und unter Haufen von Guineen empfindet er die Qual des Tantalus. Und ist denn Armuth immer verschuldet? Bringt nicht auch Krankheit und Alter an den Bettelstab?

Aber die Engländer sind ehrlich und brav. Sie haben Sitten. Sie kennen die

Häuslichkeit und die Bande der Freundschaft und Verwandschaft. Darinne müssen wir sie beneiden. Ihr Wort, ihre Höflichkeit, ihr Umgang ist aufrichtig und man kann sich darauf verlassen. Vielleicht ist das eine Folge ihres Handelsgeistes, welcher Zutrauen achten und bewahren lehrt. Bey der strengsten Rechtschaffenheit aber sind sie doch feine Egoisten in ihrem Handel, in ihrer Politik und in ihren Privatverbindungen. Alles wird vorher überdacht und berechnet, und das Resultat ist ein persönlicher Vortheil. Ueberhaupt sind kalte Menschen gewöhnlich die größten Egoisten, denn bey ihnen wirkt mehr der Verstand, als das Herz; der Verstand aber lenkt sich immer nach dem eignen Nutzen, wie sich der Magnet nach Norden zieht. „Das Gute thun, ohne zu wissen, warum?“ — das ist die Sache unsers armen einfältigen Herzens. So kommt zum Beyspiel Herr Par... mein

hiesiger Bekannter alle Morgen zu mir und fragt mich, wohin ich gehen will, was ich sehen will, und bietet sich zu meinem Führer an. Aber diese Dienstfertigkeit ist nicht ganz uneigennützig, denn erstlich streicht Herr Par... des Morgens gern umher, und ein Gefährte ist ihm also willkommen; und dann geb' ich ihm nicht selten durch meine einfältigen Fragen und Bemerkungen Stoff zum Lachen. Ueberdies mag ihm vielleicht mein aufrichtiger Dank für seine Gefälligkeiten gefallen. Auf solche Art verbinden denn die Engländer andre sehr gern.

Ferner sind die Engländer stolz, und am meisten thun sie sich auf ihre Constitution zu gute. Ich habe während meines hiesigen Aufenthalts Delolmes mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Die Gesetze sind gut, aber um die Nation in der That glücklich zu machen, fehlt es an nichts, als daß sie gehörig beobach-

let würden. Ein englischer Minister braucht nur einige Formalitäten zu beobachten, welche die Constitution vorschreibt, und er kann thun, was er will. Mit Guineen und einträglichen Stellen gewinnt er die meisten Parlamentsglieder, und die wenigen, die ihm entgegenstehen, machen ein unnützes und leeres Geschrey, das am Ende zu nichts hilft. Doch ist das wichtig, daß der Minister immer ein vorzüglicher Kopf seyn muß, um die Einwendungen seiner Gegner rasch, deutlich und stark zu beantworten. Aber noch wichtiger ist das, daß er nur mit großer Gefahr seine Gewalt mißbrauchen kann. Die Engländer sind über ihre wahren Vortheile sehr aufgeklärt, und wenn es irgend ein Pitt wagen wollte, geradezu gegen die allgemeine Wohlfahrt zu handeln, so würde er gewiß sogleich die Stimmenmehrheit im Parlemente verlieren; und dann wär' er ein Zauberer ohne Zauberstab. Also nicht sowohl die Constitu-

tion, als vielmehr die Aufklärung, ist das wahre Palladium der Engländer. Uebrigens muß sich jede bürgerliche Einrichtung nach dem Charakter des Volks richten, für welche sie bestimmt ist, und was in England gut ist, taugt vielleicht anderswo nichts.

Man wirft endlich den Engländern Grobheit gegen die Fremden vor. Doch ist dieser Vorwurf jetzt nicht mehr so gegründet als sonst. Die höfliche Benennung french dog, womit der Londner Pöbel alle Nichtengländer beehrte, ist seit einiger Zeit nicht mehr in der Mode. Ich fuhr mit einem Landmann auf dem Postwagen, und als er hörte, daß ich ein Ausländer sey, so wandte er sich mit ernsthafter Miene zu mir und sagte: „Es ist gut, ein Engländer zu seyn, aber noch besser ist es, ein guter Mensch zu seyn. Franzose oder Deutscher — wer gut ist, der ist mein Bru-

der." — Doch so denken nicht alle englische Landleute. Im Allgemeinen sieht der gemeine Engländer die Ausländer als bedauernswürdige Halbwilde an. „Laßt ihn gehen, tönt es auf den Londner Straßen, es ist ein Ausländer," und zwar in einem Tone, daß das eben so viel heißt, als: es ist ein armer Mensch, ein armes Kind.

Wer da glaubt, daß das Glück in Reichthum und Ueberfluß besteht, der muß die hiesigen Nabobs sehen, wie sie, umgeben von allen Mitteln zum Genuß, den Geschmack an allem verlieren, und lange vor ihrem Tode sterben. Dies ist der englische Spleen, eine moralische Krankheit, die auch wol anderswo unter dem Namen Langeweile und Lebensüberdruß bekannt ist. Doch ist sie in England häufiger, als in andern Ländern, wozu die feuchte neblichte Luft, die schwere Nahrung und die viele Ruhe wol am meisten bey-

tragen. Wie sonderbar ist nicht der Mensch! Er klagt über Sorgen und Unruhe, und wenn er alles hat, und ohne Sorgen ist, so — gähnt er vor Langerweile. Der reiche Engländer reisei, wählt sich eine Liebhaberey, wird Verschwender, nimmt eine Frau und erschießt sich endlich, und das alles aus Langerweile. Er ist unglücklich vor lauter Glück. Doch ist das nur vorzüglich von den müssigen Crösussen wahr, deren Väter und Großväter in Indien reich wurden. Der thätige Reiche, den der Handel beschäftigt, wird nur selten vom Spleen angefallen.

Ist nicht der Spleen vielleicht auch die Quelle der unzähligen Sonderbarkeiten, die man anderswo geradezu Tollheit nennen würde, die aber hier den unschuldigen Namen whim führen? — Derjenige, der den Geschmack an den wahren Annehmlichkeiten des Lebens verloren hat, fällt auf falsche Genüsse,

und sucht andre wenigstens durch etwas ungewöhnliches in Erstaunen zu setzen, wenn es ihm unmöglich ist, sie durch sein Glück zu blenden. Ich könnte euch eine Menge solcher whims anführen, wovon die englischen Zeitungen und Journale voll sind, aber wir wollen den Britten das Vorrecht überlassen, sich ihrer Narrheiten zu rühmen. Zu unserm Troste wollen wir uns sagen: „Wenn es in England erlaubt ist närrisch zu seyn, so ist es bey uns nicht verboten, klug zu seyn. Und dieses letzte ist manchmal eben so lächerlich als das erste.“ —

Diese unbegränzte Freyheit zu leben, wie man will, und bey jeder Gelegenheit zu thun, was man will, wenn es nur dem Wohle andrer nicht hinderlich ist, bringt in England eine Menge selbstständiger Charaktere hervor, und ist eine reiche Quelle für die Romanenschreiber. Die übrigen Länder Europens gleichen regu-

lären Gärten, wo ein Baum so groß ist als der andre, wo die Wege gerade sind, und wo in allen Stücken die größte Einförmigkeit herrscht. Die Engländer hingegen wachsen, im moralischen Sinne, wie wilde Eichen empor. Sie sind zwar alle von Einem Stamme; aber dabey alle verschieden, und Fielding brauchte die Charaktere seiner Romane nicht zu erfinden, sondern nur der Natur getreu nach zu copiren.

Wenn ich endlich den englischen Nationalcharakter mit einem Worte zeichnen sollte, so würd' ich die Engländer mürrisch nennen, so wie man die Franzosen leichtsinnig und die Italiäner listig nennt. England zu sehen, ist sehr angenehm. Die Nationalsitten und Gewohnheiten, die Fortschritte der Cultur, der Wissenschaften und Künste, sind würdige Gegenstände der Aufmerksamkeit für den

Reisenden. Aber in England zu leben, um die Freuden des gesellschaftlichen Umgangs zu genießen, hieße, Blumen in einer Sandwüste suchen. Darin stimmen alle Ausländer mit mir überein, die ich hier habe kennen lernen. Gern würd' ich dereinst eine zweyte Reise nach England machen; aber jetzt verlasse ich es ohne Bedauern.

Auf dem Schiffe, September 1790.

Euer Freund ist schon zur See, und eilt in's theure Vaterland zurück. Als ich das Schiff bestiegen hatte, führte mich der Kapitän in die Kajüte und zeigte mir mein Bette. Es gleicht einem Sarge. Zu meinem Troste sagte er mir, daß darin ein schönes Mädchen, das mit ihm aus New-York nach England gesegelt sey, auf der Reise am hitzigen Fiber gestorben sey. Sey

es, dacht' ich, vielleicht dient es auch mir zum Sterbebette — und so legte ich mich ruhig hinein.

Ein starkes Geräusch erweckte mich. Man lichtete die Anker. Ich gieng auf das Verdeck — die Sonne war eben aufgegangen. Das Schiff bewegte sich, und flog mit allen Segeln durch die Reihen der auf der Themse liegenden Schiffe. Die Matrosen riefen uns eine glückliche Reise nach, und schwenkten die Hüte. Ich blickte mit Vergnügen auf die schönen Ufer der Themse, die mit ihren Wiesen, Parks und Landhäusern vor uns vorüber flogen, und bald kamen wir in's offne Meer, wo ich mich an dem Anblick der unübersehbaren Fläche, an dem Schäumen der Wellen, dem Pfeifen des Sturms und an dem Gedanken an die menschliche Kühnheit vergnügte. Die englischen Küsten dämmerten in der Ferne — ich rief ihnen ein freudiges Lebewohl zu. —

Aber bald dämmerte es mir selbst vor den Augen, und der Kopf ward mir drehend — Was für ein schreckliches Uebel, die Seekrankheit! Das Herz schien mir aus dem Leibe springen zu wollen, die Thränen liefen mir stromweise über die Wangen und ich fühlte eine unerträgliche Beängstigung. Der Kapitän rieth mir zu essen, und versicherte, dies sey das beste Mittel gegen die Seekrankheit. In meiner Angst warf ich mich hundertmal auf's Bett, und hundertmal stand ich wieder auf und setzte mich auf's Verdeck, wo mich der Schaum der Meereswellen besprützte. Glaubt nicht, daß dies eine rednerische Figur sey; nein, die See gieng in der That so hoch, daß die Wellen sich über das Verdeck wälzten, und es fehlte wenig, so hätte mich eine in das tiefe Loch geworfen, wo die Anker liegen. Meine Krankheit hielt drey Tage an. Endlich schlief ich fest ein, und als ich die Augen wieder aufmachte, fühlte ich

nicht das geringste Uebelbefinden mehr. Ich glaubte meinem eignen Gefühl kaum. Munter stand ich auf und kleidete mich an, als der Kapitän mit trauriger Miene in die Kajüte trat und zu mir sagte: Es ist Windstille; das Schiff bewegt sich nicht von der Stelle. — Ich eilte auf das Verdeck — ein herrliches Schauspiel! Das Meer glich einem von der Sonne beschienenen Spiegel. Die Segel hingen ohne Bewegung, und die Matrosen saßen traurig da. Alles auf dem Schiffe trauerte, nur ich nicht. Ich freute mich wie ein Kind, theils über meine wiedererlangte Gesundheit, theils über das schöne Bild des ruhigen Meeres. Ueberall eine glatte unendliche Fläche, und überall das strahlende Bild der Sonne! In der That ein würdiger Spiegel des Phöbus! — Nach einer Stunde ungefähr, erhob sich ein leichter Wind, die Oberfläche des Meeres fieng sich an zu kräuseln und die Segel schwollen. — Da begeg-

neten uns norwegische Schiffer. Der Kapitän winkte ihnen, und in einigen Minuten war das Verdeck voll Fische. Ihr könnt euch leicht vorstellen, wie sehr ich mich freute, da ich in drey Tagen nichts gegessen hatte, und an dem gesalzenen Fleische und dem Erbsenpudding, womit die englischen Seeleute ihre Passagiere gewöhnlich tractiren, eben kein Behagen finde. Jetzt trägt man zwey Schüsseln mit Fisch auf, und ihr werdet mir erlauben, die Feder niederzulegen. —

Der Wind weht wieder stark, aber er ist günstig. Ich bin vollkommen gesund und munter. Der Gedanke, daß ich mich jeden Augenblick dem geliebten Vaterlande nähere, macht mich froh und heiter. Ich höre das Geräusch der Wellen, sehe wie das schnelle Schiff mit seiner schwarzen Brust die Wogen durchschnei-

det, und lese dabey den Ossian. Die vergangene Nacht war sehr stürmisch. Der Kapitän saß am Steuer, weil er die Klippen der norwegischen Küste fürchtete. Ich saß neben ihm zitternd vor Kälte, aber schwelgend in den Bildern meiner mit Ossian gefüllten Seele. Die grauen Wolken flogen über uns hin, und der durch sie schimmernde Mond versilberte die brausenden Wellen. Ich strengte mich vergebens an, die wilden norwegischen Küsten zu sehen, vor denen wir vorübersegelten; aber mein Blick verlor sich in der Dunkelheit. Auf einmal hörten wir Kanonenschüsse. Ich fragte den Kapitän, was das sey, und er antwortete mir: „vielleicht Nothschüsse — denn dieses Meer ist sehr gefährlich.“ — Die Armen! wer hilft ihnen in der finstern Nacht? — Dem Kapitän war bange, den rechten Weg zu verlieren, und sah bey dem Schein einer Laterne unaufhörlich nach dem Compaß. — Die Ma-

trosen schliefen, ausser dem wachthabenden, der bey der geringsten Veränderung des Windes schrie, worauf die andern im Augenblick aufsprangen, auf die Masten kletterten und andre Segel aufzogen. Denn ob unser Schiff gleich ziemlich groß ist, so ist es doch nur mit neun Matrosen bemannt. — Ich legte mich um 3 Uhr nieder, und das starke Schwanken des Schiffes schien mir zum erstenmale eine angenehme wiegenartige Bewegung zu seyn.

Maria W... war in England gebohren. Ihr Vater, einer der eifrigsten Anhänger der Oppositionsparthey, ward endlich seines vergeblichen Kampfes und des Aufenthalts in England, wo seine Gegner triumphirten, so überdrüßig, daß er England verließ, und sich nach New-York begab. Maria, das Opfer seines politischen Eigensinns, hinterließ in London

ihr Herz und ihr Glück. — Sie liebte einen Liebenswürdigen und edlen Jüngling, und ward von ihm geliebt. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt in Amerika verlor sie ihren Vater. Sie weinte aufrichtige Thränen über seinem Sarge, und eilte nun, in's Vaterland zu ihrem Geliebten zurück zu kehren, an dessen Beständigkeit sie nicht zweifelte. Sie bestieg das Schiff, allein, mit ihrer Liebe und ihren Hoffnungen. Aber schon am ersten Tage ihrer Reise ward sie schwer krank. Der Kapitän rieth ihr zurück zu kehren. „Nein," antwortete Maria, „ich will nach England, oder sterben. Jeder Tag ist mir theuer." — Das Fiber vermehrte sich, und sie phantasirte. Sie glaubte neben ihrem Geliebten zu sitzen, und erzählte ihm von der langen Trennung und von ihrem Kummer. Jetzt, setzte sie hinzu, jetzt bin ich glücklich! Jetzt sterb' ich ruhig in deinen Armen. Aber ihr Geliebter war weit, und Maria verschied

fern von ihm, auf den Händen ihres Mädchens. Und man warf den Leichnam der Holden in's Meer! und ich schlafe jetzt in ihrem Bette! — „Also werfen Sie mich auch in's Meer, wenn ich auf ihrem Schiffe sterbe?" fragt' ich den Kapitän. Wie anders? antwortet er mir achselzuckend. — „Nein, nein, rief ich, gute Mutter, Erde, Du wirst schon noch ein stilles Plätzchen in Deinem Schooße haben, das meinen Staub aufnimmt!" —

Heute fehlte es nicht viel, so hätten wir Schiffbruch gelitten. Der Steuermann hatte etliche Gläser zu viel getrunken, und so bemerkte er die Flagge nicht, die zur Warnung der Seefahrer auf einer Klippe aufgesteckt ist. Zum Glück bemerkte der Kapitän die Gefahr in dem Augenblick, wo noch Rettung möglich war. Wir waren kaum noch einige Klaftern von den Klippen entfernt — da schrie der Ka-

pitän, die Matrosen flogen die Masten hinan, die Segel fielen, und das Schiff gieng auf die andre Seite. Bewundernswürdige Geschwindigkeit! Das Meer ist das wahre Element des Engländers. Der Kapitän war sehr aufgebracht gegen den Steuermann. Er wollte ihn schlagen und über Bord werfen. Der Trunkenbold weinte heiße Thränen. „Ja, Kapitän, rief er, ich habe gefehlt. Aber werfen Sie mich lieber über Bord, nur schlagen Sie mich nicht. Für einen Engländer ist der Tod leichter, als die Schande.“ —

Unterdessen, lieben Freunde, hab' ich mich seit acht Tagen, daß ich zur See bin, so an dieses Reich des Neptuns gewöhnt, daß ich eine Reise um die Welt nicht scheute. Der Sturm wüthet unaufhörlich. Das Schiff geht beständig auf der Seite, und auf dem Verdecke kann man keinen Schritt machen,

ohne sich am Seil zu halten. In der Kajüte, wo alle Sachen mit Nägeln angeschlagen sind, wird doch manchmal durch die heftigen Stöße alles unter einander geworfen. — Ich kenne schon die Flaggen aller Nationen, und jedem Schiffe, das uns begegnet, ruf ich durch's Sprachrohr zu: from whence you come?

Gestern Abend waren wir gerade Kopenhagen gegenüber. Ich wünschte sehr, diese Stadt zu sehen, aber der harte Kapitän gab mir kein Boot.

Kronstadt im Sept. 1790.

Land! Land! — Ich segne Dich, Vaterland! — Ich bin in Rußland, und in wenigen Tagen bey Euch, meine Freunde! — Ich halte jedermann an, und rede mit ihm, um nur russisch zu sprechen und zu hören. Ihr wißt, daß es nicht leicht ein elenderes Nest als Kronstadt giebt; aber mir erscheint es als ein reizendes Städtchen. Das Wirthshaus ist eine wahre Bettelherberge; aber ich gefalle mir da.

Mit welchem Vergnügen pack' ich meine gesammelten Schätze zusammen! Die Zettel, Rechnungen, Bücher, Steinchen, Kräutter und Zweige, die mich an die perte du Rhone, oder an Lorenzo's Grabhügel, oder an die Weide erinnern, unter welcher

Pope seine schönsten Gedichte schrieb. Sind nicht alle Nabobs der Erde arm gegen mich? —

Ich überlese jetzt manche meiner Briefe, die ich an Euch schrieb. Sie sind ein Spiegel meiner Seele, während meiner Reise — und nach zwanzig Jahren werden sie mir gewiß noch Vergnügen machen — und wenn auch nur mir allein. Ich sehe dann, wer ich war, wie ich dachte und träumte, und — unter uns sey es gesagt — was ist wol dem Menschen interessanter, als sein eignes werthes Ich? — Doch vielleicht finden auch andre Vergnügen an meinen Skizzen — vielleicht — doch das ist ihre Sache und nicht die meinige.

Und ihr, meine Lieben, geschwind macht mir ein niedliches Hüttchen zurechte, wo ich

mich nach Gefallen an den Schattenbildern meiner Einbildungskraft ergötzen kann, wo ich traure mit meinem Herzen, und mich vergnüge mit meinen Freunden. —

Ende des sechsten und letzten Bändchens.

Verbesserungen.

Im 4ten Bändchen.

Seite 127. Z. 9. von oben, lies Küche statt Kirche.

Seite 212. Z. 9. von oben, l. Faro st. Farao.

Im 5ten Bändchen.

Seite 97. Z. 8. von unten, l. Nationalphysiognomie st. Nationalphilosophie.

Seite 186. Z. 4. von unten, l. Sou st. Sous.

Seite 220. Z. 8. von oben, l. seufzten st. seufzen.

B S B
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karamzin, Nikolaj Michajlovič,

Briefe eines reisenden Russen

Bd.: 6

Leipzig 1802

It.sing. 1503-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10470047-1